3 1761 07355966 8

emilasso

ammelte Reiſebilder des

rſten Hermann Lückler

Muskau

Semilassos vorletzter Weltgang I

Fürst Pückler-Muskau: Semilasso

Erster Band

Semilassos

vorletzter Weltgang

Traum und Wachen

Aus den Papieren des
Verstorbenen

*

Erster Teil

In Europa

1913

München bei Georg Müller

PT
2449
P7S4
T.1
LIBRARY
MAR 26 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Einleitung

„Wir wiſſen in Deutſchland zu wenig, was wir haben" — dieſes Wort des Fürſten Hermann zu Pückler-Muskau hat bis vor kurzem nicht zum wenigſten für den Autor ſelber gegolten.

Dann erſchien vor einigen Jahren in meiner Sammlung Lebenskunſt unter dem Titel „Ironie des Lebens" eine zweibändige Auswahl aus dem Briefwechſel Pücklers und aus ſeinem Erſtlingswerk, den Briefen eines Verſtorbenen. Dieſem ſchloß ſich an ein Band „Frauenbriefe", der ſeine Korreſpondenz mit drei eigenartigen Frauen: Bettina von Arnim, Gräfin Ida Hahn-Hahn und E. Marlitt enthält.

Die Aufnahme dieſer Bände bei der Kritik ſowohl wie bei dem vom Herausgeber und Verleger erwünſchten Leſerkreis war überaus erfreulich, und ſo mag es, denke ich, willkommen ſein, wenn nunmehr das Hauptwerk Pücklers, ſein eigentliches ſchriftſtelleriſches Lebenswerk, in einer würdigen Ausgabe erſcheint. Es ſind die in 18 Bänden (ſehr verſchiedenen Umfanges) ſeinerzeit herausgekommenen Semilaſſo-Fahrten. Ich gebe ſie, mit Anmerkungen verſehen — da ſolche als nötig erſchienen, indem manche Perſönlichkeiten und Ereigniſſe dem Gedächtnis der

jetzigen Generation verblaßt oder gar nicht mehr bewußt sind — in folgender Anordnung heraus:

„Semilassos vorletzter Weltgang" und „Semilasso in Afrika", zusammen 4 Bände;
„Der Vergnügling", 1 Band;
„Griechische Leiden", 2 Bände;
„Der Vorläufer", 1 Band;
„Aus Mehemet Alis Reich", 2 Bände;
„Die Heimkehr", 2 Bände.

Dies sind im ganzen 12 Bände, die ich als Unterhaltungsschriften im besten Sinne des Wortes bezeichnen möchte. Eine große Gabe, auch oft schon geschilderte Sachen interessant zu machen, ist gewürzt durch den liebenswürdigen Humor eines wahrhaft vornehmen Mannes und oft etwas gepfeffert durch die Ironie eines Weltmannes, der in jeder Beziehung ein eleganter Fechter war — mit dem Degen wie mit dem Wort. Daß es dem Fürsten dabei keineswegs an recht ansehnlichen Kenntnissen fehlt, will ich nur nebenbei bemerken. Ueber den ihm gemachten Vorwurf, es mangle ihm an Tiefe, setzt Fürst Pückler sich mit einem eleganten Hopser hinweg, indem er meint, das wolle ungefähr ebensoviel sagen, wie wenn jemand sich nicht darüber zufrieden geben könne, daß der Schmetterling nicht zugleich ein Elefant sei. Und er schließt daran einige beachtenswerte Worte über seine Stellung als Schriftsteller, wie er sie aufgefaßt zu sehen wünscht:

„Ueberhaupt ist es aber mit dieser modernen deutschen Tiefe oft eine eigene Sache. — Die Herren

schreiben so tief, daß man nicht selten noch tiefer darüber einschläft, oder fallen einem gar unter den Händen so tief in den selbstgegrabenen Brunnen, daß man in dessen trübem Wasser den langbeinigen Germanen nur noch wie einen Frosch in unerreichbar düsterer Ferne galvanisch zappeln sieht, nachdem er den Geist schon lange vorher aufgegeben. Ich glaube, der genügsame Leser begleitet uns lieber auf der blühenden, sonnenerhellten Oberfläche; gelüstet es ihn aber, wenn auch mit Gefahr einer gelegentlichen Verschüttung, in die dunkleren Schachte einzufahren, so überlasse ich ihn ebensogern, und ohne alle Eifersucht, dem grundlos tiefsten aller Kritiker unserer vaterländischen Journale.

„In dem erwähnten Aufsatz wird auch eines gewissen Wiebrandt oder Wiebarg*) gedacht, der diesmal nicht dem Semilasso, sondern mir persönlich eine harte Rede über meine Standesvorurteile gehalten haben soll. — Ich bin leider so lange schon der deutschen Literatur entfremdet, daß ich von diesem großen Manne zum erstenmal hier was vernehme, aber ich will aus schuldigem Respekt für ihn einmal das lose Visier abnehmen und . . . hier von mir selbst sprechen. Wenn mich nun dieser Herr Wiebarg von Angesicht zu Angesicht erblicken könnte und persönlich kennen lernte, würde er bald inne werden, daß er sich, was mich betrifft, alle Mühe

*) Gemeint ist Ludwig Wienbarg, der den Anlaß gab, die bekannte Gruppe von Schriftstellern das „Junge Deutschland" zu nennen. C.

„der harten Rede" hätte ersparen können; denn, und selbst wider seinen Willen sogar, würde er sich dann bald überzeugen müssen, daß ich vielleicht noch weniger Wert als er selbst auf diese von ihm berührte Auszeichnung des Zufalls setze.

„Schon die Erfahrung hätte mich von solchem Wahne heilen müssen; denn was man „vornehm" nennt, war ich von Geburt, und dennoch blieb ich übersehen in der Menge. Ich reiste auch damals schon in der Welt umher, und mit derselben, ja leider noch viel jugendlicheren, folglich anziehenderen Persönlichkeit wie jetzt; doch nach erzeigter, nicht zu umgehender, schuldiger Höflichkeit fragte niemand weiter nach mir. Da ward ich, ich weiß selbst nicht wie, ganz zufällig und verschämt, ein Autor. Von diesem Moment an hätte ich glauben mögen, daß mit mir und der Welt eine Revolution vorgegangen sei. Auszeichnung begegnete mir überall; wo ich hinkam, ward ich sozusagen auf Händen getragen, und von den Herrschern bis zum Volke hinab (und dies Letztere ist vielleicht das Schmeichelhafteste) in mehr als einem Weltteil mit der wohlwollendsten Berücksichtigung und auf die ehrenvollste Weise empfangen und hervorgehoben. Wenn ich auch nicht mit Lord Byron sagen kann: „Ich legte mich unbekannt zu Bett und stand als ein berühmter Mann wieder auf" — so ging doch, auf niederer Stufe, wirklich etwas Aehnliches mit mir vor. Denn der übersehene, nichts bedeutende Graf und Fürst suchte an jedem Abend sein Lager ignoriert und oft verkannt, —

der Schriftsteller erhob sich am Morgen, von allen begrüßt und (bei weitem der schönste Preis!) von Vielen geliebt.

„Welchem Umstand aber habe ich dies zu verdanken? Nicht meinem vornehmen Namen, wie wir gesehen, ebensowenig meinem schwachen Talent, in dem Hunderte mich übertreffen. Nein, der Grund ist der, daß in dieser großen heutigen Welt des Trugs und Selbstbetrugs ich vielleicht einer der Wahrsten geblieben bin; daß ich den moralischen Mut und die innere Freiheit besitze, mich wirklich ganz und vollständig so zu geben, wie ich bin — wenn keine interessante, doch eine echte Individualität, und daß, wenn ich eine Maske vornehme, dies immer nur eine scherzende ist, nie eine solche, die zu täuschen beabsichtigt. Dies hat das Publikum mit seinem stets richtigen Takte gefühlt, und deshalb bin ich ihm wert geworden."

Hoffen wir, daß diese Liebe nach Jahrzehnten der Vergessenheit sich wieder erneue!

Im Herbst 1912

Heinrich Conrad

Vorwort des Verfaſſers

Wem der umſtehende Titel nicht ganz deutlich erſcheinen ſollte, dem diene ſo viel zur Erklärung: Semilaſſo*) ſcheint ein aus dem Lateiniſchen germaniſierter Name zu ſein, wie vor hundert Jahren die Gelehrten ihre deutſchen Namen lateiniſierten; oder vielleicht iſt es auch eine Anſpielung auf das Wort Laſſo, welches in Südamerika die Schlinge bedeutet, mit der man Pferde und Rindvieh, auch Menſchen und wilde Tiere zu fangen pflegt. Das ungewöhnliche Wort Weltgang iſt aber nach Analogie der Worte: Kirchgang, Spaziergang, Frongang uſw. zu verſtehen. Traum und Wachen erklärt ſich von ſelbſt, oder vielmehr gar nicht, was auf eins herauskommt.

Algier, den 1. Januar 1835.

*) Pückler erlaubt ſich bei dieſer Namendeutung nach ſeiner Art einen kleinen Scherz mit dem Leſer. Das Wort Semilaſſo iſt italieniſch gebildet, wenngleich in der italieniſchen Sprache nicht gebräuchlich, und bedeutet: halbmüde. In dem Worte liegt alſo ein Kokettieren mit der zu jener Zeit beliebten Weltſchmerzlichkeit und Müdigkeit, und zugleich ein Ironiſieren jener Erſcheinung. C.

Nachschrift der Herausgeber

Allerhand müde Menschen und Länder. No speranza! Rußland ein neuer Weltteil. Titulargesellschaft.

Obiges, mit einem Konvolut Papiere, teils Briefe, teils Tagebücher, teils Aufsätze andrer Form enthaltend, die der Verfasser in seiner etwas eigentümlichen Sprache, als Anschauungen, Bilder, Uebergänge und Aufgefangenes bezeichnet — ist uns von demselben wohl durchstochen und durchräuchert auf einem großen Umweg zugesandt worden, mit der kurzen Weisung: Alles nach Gutdünken zu ordnen, in ein zusammenhängendes Ganze zu verschmelzen und mit so wenig Druckfehlern als in Deutschland möglich sei, drucken zu lassen. Der Verfasser, indem er uns dieses Onus aufbürdet, versichert, sich entschuldigend, daß es ihm selbst zu einer solchen Arbeit erstens gänzlich an Zeit fehle, er aber auch zweitens, da die Blume der deutschen Kritiker behauptet, daß er kein Buch zu machen imstande sei, zu viel Höflichkeit besitze, um seinem Landsmann ein formelles Dementi geben zu wollen.

Da wir nun sehr fürchten, in dieser schweren Kunst, ein Buch zu machen, ebenso wenig Geschicklichkeit zu besitzen, als unser Korrespondent, so bit-

ten wir im voraus ein geneigtes Publikum um doppelte Nachsicht, denn wir wissen es wohl: die beiden großen Leipziger Messen setzen zwar jährlich eine Menge Wesen in die Welt, die man im gemeinen Leben Bücher nennt, wenn man sie aber bei Lichte betrachtet, sind es nur Buchgespenster. Einmal entlarvt, ist ihr Los so schrecklich als das der Verdammten des Dante. No speranza! sie bleiben verurteilt, bis zum letzten Moment ihres Daseins als Tüten und Makulatur umherzuspuken, und sich zu den gräßlichsten Dingen gebrauchen zu lassen. Einen großen Vorzug haben wir allerdings dadurch, daß wir auf starkes Velin gedruckt werden, worein sich ignoble Ware schlecht einwickelt, und so gleichsam von Geburt schon zu den aristokratischen Büchern gehören. Sollte uns nun in fernen Zeiten auch wirklich einmal ein Unglück begegnen, so dürfen wir doch hoffen, daß es sich nicht weiter erstreckt, als zu Papilloten für die glänzenden Haare einer reizenden Brünette oder Blondine verbraucht zu werden. Diesen lieblichen Wesen legen wir aber schon jetzt vertrauensvoll unser bescheidnes Werk zu Füßen, widmen es ihnen hiermit feierlichst und flehen ebenso demütig als feurig, uns ihren Schutz und ihre Gunst zu schenken.

Um einige Ordnung in die uns anvertrauten Fragmente zu bringen, denen, wie wir vernehmen, noch mehrere folgen sollen, teilen wir sie in drei Rubriken ab, unter der Benennung: Chronik, Briefe, Reise-Journal, welche wir,

wie sich eben der Stoff dazu paßt und darbietet, in chronologischer Folge miteinander abwechseln lassen. Fände sich etwas, das unter keine dieser Abteilungen rangiert werden könnte, so werden wir es besonders als Episode bezeichnen.

Dem Plane nach soll der erste Teil von Europa, der zweite von Afrika, der dritte von Asien und der vierte von Rußland (das man füglich als einen Weltteil für sich betrachten kann) handeln. Es wird nur darauf ankommen, wie weit unser commis voyageur aushält.

Norddeutschland, im Jahre 1835.

Die privilegierte geheime Titulargesellschaft zur Verbreitung unschuldiger Bücher in M . . . . u.

Chronik Nr. 1

Auftauchen des Verstorbenen ans Licht der Welt. Die schwarze Kutsche. Signalement. Neu-Bethesda.

Ein reicher hebräischer Sterndeuter sagte vor einem Jahre im Morgenblatt: es sei, um unzähligen Weitläufigkeiten zu begegnen, auf Reisen stets am zweckmäßigsten, vier Postpferde vor seinen Wagen spannen zu lassen.

Ohne Zweifel hatte der Reisende, welchen wir eben gegen Sonnenuntergang durch den weiten Fichtenwald zwischen Tharand und Freiberg fahren sehen — ein Wald, welcher romantische Schönheit mit Cottascher Musterwirtschaft*) vereinigt — ohne Zweifel, sage ich, hatte jener Reisende die Maxime des Astrologen sich zunutze gemacht, denn vier Postgäule zogen seinen eleganten Wagen mit einer Schnelligkeit dahin, die vermuten ließ, daß ein bedeutendes Trinkgeld des Postillions sächsisches Phlegma besiegt haben müsse. Indem wir aber den

*) Oberforstrat Heinrich Cotta war Direktor der von ihm als Privatlehranstalt gegründeten Königlichen Forstakademie in Tharand. Seine Bedeutung für die Forstwissenschaft liegt vorzugsweise auf dem Gebiet der Forsteinrichtung und des Waldbaus. Er hat zuerst den organischen Zusammenhang der Forsteinrichtung mit der praktischen Wirtschaftsführung festgestellt und die naturwissenschaftliche Begründung der Waldwirtschaftslehre angebahnt. Die Baumfeldwirtschaft ist durch ihn eingeführt worden. C.

Wagen näher betrachteten, schlossen wir, daß der Herr desselben zu den Originellen gehören müsse. Es ist bekanntlich, seit Walter Scott uns diesen Kunstgriff gelehrt, unerläßlich geworden, dergleichen bis ins kleinste Detail zu beschreiben, doch wollen wir unsre Schuldigkeit mit Maß verrichten. Besagter Wagen also war ein schmaler Visavis, nur Raum für zwei sich gegenübersitzende Personen gewährend, schimmernd schwarz lackiert, und das Gestell einfach mit breiten goldgelben Streifen abgesetzt. Das Innere finden wir mit ungewöhnlich großen, spiegelhellen Glasfenstern versehen, mit himmelblauer Seide ausgeschlagen und zierlich mit schmalen goldnen Schnuren und Quasten geschmückt. Noch entbehrt es jedoch ganz des Visavis, zu dem es bestimmt scheint, denn es ist völlig leer, bis auf eine grüne Perrüsche*), die in einem festgemachten Bauer in der Ecke sitzt, und ein kleines Windspiel, das auf dem Teppich schläft. Dagegen sehen wir den vorderen und hinteren Bock besetzt. Den letzteren nimmt ein schöner, blondgelockter, junger Jäger ein; auf dem vorderen erblicken wir den Herrn des Wagens selbst.

Wir dürfen dem Leser nicht verbergen, wie es leicht möglich sein könnte, daß wir mit diesem Manne durch mehrere Bände hindurch zu tun bekämen, und wir glauben uns daher befugt, ihn wenigstens ebenso genau als seinen Wagen abzumalen.

Es war ein Mann von hoher Statur, dem An-

*) Papageienweibchen. C.

schein nach reichlich bei der Hälfte seines Lebens angelangt, eine schlanke, wohlgeformte Gestalt, die jedoch physisch mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit als Festigkeit verriet. Eine nähere Betrachtung zeigte dabei auf den ersten Blick, daß bei dem vorliegenden Individuum das Zerebralsystem besser als das Gangliensystem ausgebildet sei, und die intellektuellen Eigenschaften die sogenannten tierischen überwogen. Ein Phrenolog würde sogar bald daraus geschlossen haben, daß diesem Sterblichen vom Schöpfer etwas mehr Kopf als Herz, mehr Imagination als Gefühl, mehr Rationalismus als Schwärmerei zugeteilt, und er folglich nicht zum Glück bestimmt worden sei. — Jeder aber, dem einige Weltkenntnis eigen, mußte erkennen, daß der Fremde in demjenigen Stande geboren und erzogen sei, den man übereingekommen ist, den vornehmen zu nennen. Seine Züge, ohne schön und noch weniger regelmäßig zu sein, waren dennoch fein, geistreich und auffallend, so daß man sie, einmal gesehen, nicht leicht wieder vergaß. Wenn sie einen Reiz ausübten, so lag dieser besonders in ihrer außerordentlichen Beweglichkeit. Bei wenig Menschen waren die Augen ein treuerer Spiegel der jedesmaligen Seelenstimmung, und man konnte sie in Zeit weniger Sekunden matt, abgestorben, farblos werden, und dann plötzlich wieder mit dem Glanz der Sterne funkeln sehen. Der permanenteste Ausdruck dieser Züge war jedoch eher leidend zu nennen, ein sonderbares Mittel-

ding zwischen schwermütigem Nachdenken und sarkastischer Bitterkeit, das selbst dem Doktor Faust nicht übel gestanden haben würde. Doch glauben wir, daß unser Freund mit diesem nicht allzuviel Aehnlichkeit hatte, vielmehr ein großer Teil weiblichen Elements in ihm vorherrschte, daher er auch weichlich und eitel, und dennoch großer Selbstüberwindung und Ausdauer fähig war. Sein größtes Glück lag in den Freuden der Einbildungskraft, in den Kleinigkeiten des Lebens. Der Weg, nicht das Ziel, war sein Genuß, und wenn er kindlich Bilder zusammensetzte und mit bunten Seifenblasen spielte, war er am liebenswürdigsten für andere und am genußreichsten für sich selbst.

Während wir den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, ohne daß er es ahnet, so scharf analysieren, hat er sich eben recht graziös zurückgelegt und schaut mit seiner Lorgnette in den Wald, als wenn er uns dort entdecken wollte. Sein nicht mehr allzu volles schwarzes Haar (böse Zungen behaupten, es sei gefärbt) dringt unter einem roten tunesischen Fes hervor, dessen lange blaue Quaste lustig im Winde flattert. Um den Hals ist nachlässig ein bunter Kaschmirschal geschlungen, und die hohe weiße Stirn, das blasse Gesicht, passen gut zu dieser halbtürkischen Kleidung. Ein schwarzer military frock-coat mit reicher Stickerei von gleicher Farbe besetzt, Pantalons von Nanking, und leichte Stiefeln, deren Lack wie polierter Marmor glänzt, vollenden die etwas prätentiöse Toilette — und nun ist es wenig-

stens unsere Schuld nicht, wenn unsere reizenden Leserinnen sich nicht die deutlichste Vorstellung von dem Weltgänger machen können, der auf ihre Begleitung hofft.

Sein Bild eilt zwar jetzt schnell an uns dahin, doch finden wir in wenigen Tagen das Original in Karlsbad wieder, wo die Saison ein buntes Gewühl Gesunder und Kranker, Reicher und Armer, Hoher und Geringer aus allen Ländern zusammenzuwürfeln beginnt.

Semilasso sitzt am Schreibtisch, und wir bemächtigen uns eines der von ihm geschriebnen Briefe. Er scheint für einen Jugendfreund bestimmt, und wird uns hinlänglich vom Anfang unterrichten, dem wichtigsten Gegenstand bei allen Dingen, die einen haben.

Erster Brief

Douce violence. Freiberg. Herders Sohn. Besuch der Unterwelt. Das Rosinenhäuschen. Feigenblatt für Hofdamen. Mokka-Kaffee zu machen. Meiler von 500 Klaftern. Übergewicht und Zeitalter des tiers état. Kunz von Kaufungens Denkmal. Annaberger Beweis der Auferstehung. Der Bischof als Alkoucheur. Große Eselsohren als Sonnenfächer für das Christuskindlein. Weiblicher Mut der schönen Freifrau von Lobkowitz.

An den Herrn Obristen von W . . . . .

Karlsbad, den 30. Mai 1834.

Es gehört mein exemplarisches Pflichtgefühl, meine nicht zu erschütternde Gewissenhaftigkeit, gegebne Versprechungen zu erfüllen, dazu, lieber

W . . . . . — um die geistige und körperliche Abspannung zu besiegen, die mich schon lange gefangen hält, und mir selbst den Brief an einen Freund zur schwersten Arbeit umwandelt. Es gibt solche fatale Stimmungen, doch, so wie ich mich immer ohne Hunger zu Tisch setze, und dann dennoch einem guten Koch alle Ehre mache, so geht es mir auch am Schreibtisch. L'appétit vient en mangeant, und alles, was ich wünsche, ist daher nur, daß Sie beim Lesen meines Briefes dasselbe von sich zu sagen Ursache finden mögen.

Viel kann ich Ihnen indes, schon der Natur des Stoffes nach, jetzt unmöglich vorsetzen. Bis wir das Allbekannte im Rücken haben, müssen Sie sich mit dem Frugalsten begnügen. Doch will ich als guter Deutscher ab ovo beginnen.

Meine Abreise fing schon an, die Fabel der ganzen Gegend zu werden, denn seit acht Monaten kündigte ich sie jede Woche als definitiv an, mit dem festen Vorsatz, sie zu bewerkstelligen, und fortwährend ward ich, wie durch einen neckenden Zauber, daran verhindert. Ich gestehe, es war eine douce violence, die man mir antat, denn nie habe ich mich schwerer, ja melancholischer von der täglichen Gesellschaft meiner treuen Freundin, von dem Komfort meines Hauses, von meinen mit so ganzer Seele geliebten Anlagen (die nie besucht zu haben ich Ihnen, beiläufig gesagt, kaum verzeihen kann) zu trennen vermocht. Und doch sollte und mußte es einmal geschieden sein. Zerstreuung, Veränderung,

Neues bedarf meine Natur in gewissen Intervallen, wie die Luft zum Leben. Ich weiß nicht, ob andere auch so fühlen, aber für mich gibt es nichts in der Welt, selbst die Liebe nicht ausgenommen, dem nicht zuweilen Trennung, andere Verhältnisse und Gegenstände, zu einem frischern, erneutern Dasein heilsam wären. Von Trennung kann überhaupt auch nur eine schwache, strohfeuerartige Neigung Gefahr leiden, eine geprüfte, in der Seele wirklich eingewurzelte wird dadurch nur noch inniger. Uebrigens ist es sehr wahr: die Seele des Mannes will Veränderung, das Herz des Weibes will Beschäftigung.

Zuletzt faßte ich also meinen Entschluß, wie man sich den Kopf voran ins kalte Flußbad stürzt, — und an einem recht schwarzen Regentage, nach kurzem, schmerzlichem Abschied, warf ich mich in meinen Wagen, zog die Stores herab, ließ meine Nachtlampe anzünden, und brachte so zwischen Lesen, Schlafen und Phantasieren hundertfacher Art, in abgeschiedenster Einsamkeit immer fortrollend, bis zum folgenden Nachmittag zu, wo ich in Tharand zuerst wieder das Licht der Welt erblickte. Hier mußte ich auf Pferde warten. Unterdessen unterhielt mich der Postmeister, ein tapferer alter Kavallerist, von den schlechten Zeiten nebst der sächsischen Revolution. Endlich kamen die Pferde; die schöne Gegend und das aufgeklärte Wetter lockten mich auf mein Reise-Belvedere, den hohen Wagenbock, den ich nicht eher verließ als in Freiberg, um dem dasi-

gen Oberberghauptmann einen Besuch zu machen — diesem liebenswürdigen Sohne unsres unsterblichen Herder, dessen feine Bildung und gewinnende Herzensgüte ganz des großen Vaters würdig ist.

Geschäfte hielten mich hier einige Tage auf. Ich fuhr auch in einige Schächte, was sehr angreifend und schmutzig ist, und wozu man eine Nachtmütze aufsetzen, sowie das gewisse Leder anschnallen muß, dessen Name in guter Gesellschaft nicht zu nennen ist. Ich irrte einige hundert Fuß tief in den Eingeweiden der Erde umher, aber kein ehrlicher Kobold oder Gnome wollte mir erscheinen. Ueber der Erde ist die Gegend um die Stadt her trostlos traurig. Im Amalgamierwerk wird einem sogar ganz unheimlich zumute, giftige Dämpfe schwängern die Atmosphäre, und die daselbst angestellten Leute tragen ganz adäquat ein abscheuliches braunes Giftmischer-Kostüm, geradeso wie, nach einem alten Kupferstiche, den ich besitze, die Brinvilliers*) angezogen wurde, ehe man sie räderte.

Von andern Merkwürdigkeiten habe ich nichts gesehen, als die Kathedrale und das Rosinenhäuschen. Das letztere ist das Tivoli der Freiberger, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, wo der Wald anfängt und die Landschaft wieder frischer wird. Die Benennung ist echt sächsisch! In der Kathedrale befindet sich die schönste Steinkanzel, die

*) Die durch ihre Geschicklichkeit berühmt gewordene Giftmischerin und Erfinderin der sogenannten Erbschaftspulver wurde, etwa 45 Jahre alt, am 16. Juli 1676 hingerichtet. C.

ich kenne, in Form einer Lilie, um deren Stiel sich eine ätherische, transparente Treppe windet. Der Baumeister selbst, in alter Tracht, dient ihr als Stütze. Der Stein hat eine blendende Weiße, und nichts kann origineller und graziöser sein.

Als mir nachher der Küster den Panzer des Kurfürsten Moritz mit der durchgedrungenen Todeskugel zeigte, riet ich ihm, zu dieser Reliquie einer großen Zeit doch auch eine aus unsrer noch größeren hinzuzufügen — etwa den Schnurrbart und die weiße Binde eines modernen sächsischen Kommunal-Gardisten.

Im Gasthof zurückgekehrt, ließ ich ein Buch aus der Lesebibliothek holen, und lernte daraus viel Neues. Erstens aus der Naturgeschichte, daß die Blätter der Talypotpalme auf Mauritius zuweilen dreißig Fuß im Umfange messen. Denken Sie sich! das könnte ein Feigenblatt für dreißig Hofdamen der Königin von Otahaiti auf einmal abgeben. Das zweite war das echte Rezept, wie man arabischen Mokka-Kaffee an Ort und Stelle zubereitet. Dies ist wichtig, und da gewiß noch kein Reisender von Freiberg solche Kunde geholt, so scheue ich die Mühe nicht, Ihnen dies Rezept einstweilen abzuschreiben, bis ich es aus Arabien nach eigner Erfahrung berichtigen kann. Ich hoffe, Sie machen in Ihrer pommerschen Garnison gleich einen Versuch damit.

Man nimmt für jede Person eine Handvoll sorgfältig gelesner Kaffeebohnen, von der kleinen blas-

sen Bohne, die nicht viel größer als eine Erbse ist. Sie werden schnell geröstet, bis ihre Farbe etwas dunkelt, die Feuchtigkeit aber noch nicht verdampft ist. Noch in voller Rosthitze werden sie gemahlen. Unterdes wird ein Kaffeetopf mit soviel Tassen Wasser, als Personen da sind, angefüllt, zum Kochen gebracht. Kocht er, so nimmt man, bei vier Personen z. B. eine Tasse Wasser heraus, schüttet dafür drei Tassen mit Kaffeepulver hinein und rührt alles mit einem Stabe um. Der Topf kömmt nun wieder auf das Feuer, und sowie der Kaffee aufkochen will, nimmt man ihn ab, stößt den Boden etwas auf den Tisch und setzt ihn dann wieder auf. Dies wird sechsmal wiederholt und währenddem ein ganz kleines Stückchen Muskatblüte hinzugetan. Der Kaffeetopf muß von Zinn oder Silber und ohne Deckel sein, sonst kann der Kaffee an der Oberfläche keinen Rahm bilden, wie er tun muß. Wenn das Gefäß zum letztenmal vom Feuer gehoben wird, gießt man die ausgeschöpfte Tasse Wasser wieder hinzu. Nun wird, ohne ihn umzurütteln, der Topf hereingebracht, und der Kaffee augenblicklich in die Tasse gegossen, wo er seine weiche Rahmdecke auf der Oberfläche beibehält. So bereitet, erfüllt sein Duft das ganze Zimmer und ist entzückend für den Gaumen.

Das Erzgebirge, obgleich, wie die Geologen behaupten, eins der ältesten der Erde, gehört nicht zu den schönsten, doch traf ich auf dem Wege nach Karlsbad einige pittoreske Punkte an; so unter an-

dern einen Ort, wo sich der ewige steife Fichtenwald plötzlich in golddurchblitzte Buchen verwandelte, und auf der Höhe ein weitläuftiger Kalkofen von barocker Bauart stand, der einer brennenden Ritterburg glich. Bei den Ufern der Flühe sahen wir noch heftiger dampfende, mit schwarzen Köhlern staffierte Holzmeiler, welche durch die Industrie des Oberberghauptmanns, nach und nach so kolossal geworden sind, daß man bereits bis zu 500 Klaftern in einem zugleich verkohlt hat; was eine große Ersparung gewährt, bisher aber für unmöglich gehalten wurde.

Nicht weit davon bemerkte ich einen sehr freundlichen Herrensitz, altertümlich und von der Zeit grau gefärbt, aus einer dunklen Fichtenschlucht hervorblickend, in der Nähe aber von einem lieblich blühenden, altfranzösischen Blumengarten umgeben, der noch wohlgeschnittene Hecken, Pyramiden und Taxus-Tiere aufzuweisen hatte. Um die Aussicht komplett zu machen, lugten vom Söller zwei hübsche Mädchen nach meinem Wagen herab. Ehrerbietig mich verbeugend schwenkte ich meine Reisemütze, und lächelnd erwiderten die anmutigen Huldinnen meinen Gruß.

Da es sehr langsam in den beschwerlichen Bergen vorwärts ging, mußte ich schon nach wenigen Meilen in einer ziemlich unansehnlichen Schenke Mittag machen. Doch fand ich die Bewirtung über Erwartung gut. Ueberhaupt scheint mir, daß sich die Gasthöfe der kleinen Orte in Deutschland in eben

dem Grade zu verbessern, als die in großen Städten zu verschlechtern anfangen. Der tiers état bekommt überall das Uebergewicht, wie billig, denn es ist sein Zeitalter. Das unsere ist vorüber.

Von hier wird das Land weit interessanter. Auf hohen Felsen an der Tschoppau liegt die imposante Ruine des Schlosses Wolkenstein, schon in weiter Ferne sichtbar. Ehe man sie noch erreicht, bemerkt man in der fruchtbaren Ebene vor ihr einen kleinen isolierten Gasthof, zur Heinzelbank genannt. Als diese Feldfluren noch ein weiter Forst und zum Teil undurchdringlicher Urwald waren, verirrte sich einst Herzog Heinrich hier auf der Jagd, und ward erst nach langem Suchen an der Stelle, wo jetzt der Gasthof steht, von seinem Gefolge wieder aufgefunden. Zum Andenken der überstandnen Gefahr ließ er nachher den Platz räumen und ein Försterhaus darauf erbauen. Ein merkwürdiges altes Bild, das jetzt als Aushängeschild der Schenke dient und öfters restauriert wurde, stellt die Begebenheit mit vieler Naivität dar. Der Herzog sitzt in einer Allongenperücke, einem fleischfarbnen Kleide und mit dem blauen Band über dem Rock auf einem Baumstamme. Um ihn stehen ein halbes Dutzend Hofleute mit unbeschreiblich lächerlichsten Physiognomien, und zwischen ihnen, gleich dem Teufel, der berußte Köhler, der ihnen den Weg gewiesen hat. Unten liest man die Jahreszahl 1541.

Annaberg enthält allerlei Sehenswertes. Als ich meinen Abendspaziergang in der Stadt begann,

wurde in dem verschloßnen Dome die Orgel gespielt. Die unsichtbare Musik folgte mir wie Geisterklang durch die einsame, menschenleere Gasse, und lange lauschte ich noch den verschwebenden Tönen, als ich an den zertrümmerten Stadtmauern hinging, durch deren weit aufgeborstene Spalten die Abendsonne ihr rotglühendes Feuer goß. Zwei ehrwürdige Linden zogen bald nachher meine Blicke auf sich. Eine schwarze Tafel hing daran, auf welcher der Stadtpoet seinem Enthusiasmus in mehreren ebenso gereimten als ungereimten Zeilen Raum gegeben hatte. Während ich sie las, kam ein Mann hinzu und sagte: O das rechnen wir noch nicht zu unsern schönsten Bäumen! Sie sind ohne Zweifel ein Fremder, kommen Sie mit mir, ich will Ihnen unsre größte Merkwürdigkeit dieser Art zeigen. Ich folgte, und er führte mich auf den Hospital-Kirchhof, wo ich allerdings sehr überrascht wurde.

Das erste, was mir auffiel, war: viele hundert Rasengräber, alle mit frischen Blumen und Kränzen in großer Profusion, wie zu einem Feste geschmückt zu sehen. Dies Fest hatte auch gestern, ich weiß nicht mehr welcher Heiligen zu Ehren, stattgefunden. Von einer Kanzel, welche außerhalb an die Begräbniskirche angebaut ist, wird an diesem Tage den zahlreichen Wallfahrern gepredigt, und der größte Teil des Auditoriums sitzt unter einer der wunderbarsten Linden, die es auf dem Erdenrunde gibt. Die Legende erzählt von ihr folgendes: Zwei

Geistliche hatten lange über die Wahrheit des Dogmas der Auferstehung gestritten. Endlich rief der eine, wie von einer Inspiration ergriffen: „Sieh diese junge Linde, ich werde sie ausreißen und verkehrt wieder einpflanzen, und so wahr sie dennoch von neuem Wurzel fassen und freudig durch Jahrhunderte zum größten Baume fortwachsen soll, so werden auch wir, trotz Tod und Fäulnis, auferstehen und uns eines ewigen Lebens erfreuen." Und wie er gesagt, so geschah es.

Es unterliegt in der Tat gar keinem Zweifel, daß der Baum, den wir vor uns sahen, auf die angegebne Weise gepflanzt sein muß, denn seine Aeste zeigen, ohngeachtet ihrer enormen Größe, noch immer zu deutlich die ganz von gewöhnlichen Aesten abweichende Wurzelform. Sie haben in dem Laufe der Zeit, dicht nebeneinander fortwachsend, eine solche Länge erreicht, daß sie jetzt ein dichtes Dach von einigen hundert Fuß Umfang bilden. Nur e i n glatter Stamm ist, nicht in der Mitte, sondern etwas seitwärts, aus diesem Wurzelgeflecht emporgeschossen, der weiter oben sich in einer zweiten Krone ausbreitet. Der uralte Koloß lebt übrigens durchgängig in höchster Frische, und wir wollen daher gern die Folgerung seines frommen Pflanzers als durch ihn erwiesen annehmen.

Doch auch ohne den klassischen Baum würde dieser schöne Kirchhof immer noch viel Interesse gewähren. Er ist rings von Arkaden umgeben, die über den unterirdischen Grabgewölben der ange-

sehnsten Familien der Stadt mit vielen bemerkenswerten Schildereien und seltsam angemalten Statuen in alter Tracht aus längst verschollnen Zeiten angefüllt sind. Auch hier war alles noch, teils mit künstlichen, teils frischen Blumen in Töpfen, festlich ausgeziert.

Ich hatte am andern Morgen viele Mühe, mir die Kathedrale aufschließen zu lassen. Der bisherige Küster war abgesetzt und der neue noch nicht installiert worden, so daß ich von Pontius zu Pilatus laufen mußte, ehe meinen Wünschen endlich gewillfahrt wurde. Doch ward ich vollkommen entschädigt. Die Kirche ist neuerlich mit viel Geschmack und Vorsicht restauriert worden, nur hat man unbegreiflicherweise einen Teil der alten Fenster ihrer Steinkreuze und runden Scheiben beraubt, um sie durch viereckige moderne Glastafeln und Holzsprossen zu ersetzen. Dergleichen ist vandalisch, und ich konnte mich nicht enthalten, in der Sakristei ein Billett an den Superintendenten zurückzulassen, in welchem ich ihn im Namen der Kunst und des Altertums beschwor, die noch übrigen siebzehn Fenster wenigstens zu schonen, und vor so grausamer Zerstümmelung zu bewahren. Salvavi animam meam, mehr zu tun blieb mir nicht übrig.

Viele der hier befindlichen Skulpturen in Stein und Holz verdienen Aufmerksamkeit. In der Mitte der Kirchhöfe läuft rund umher eine Galerie, deren Brüstung mit einer langen Reihe gut gearbeiteter Hautreliefs geschmückt ist. Auf der einen Seite

ist das weibliche Leben, auf der andern das männliche in seinen verschiedenen Gradationen, Leiden und Taten dargestellt. Der alte Kirchvater, welcher mich herumführte, nannte seltsamerweise die dem schönen Geschlecht gewidmete Seite nie die weibliche, sondern statt dessen immer „die menschliche". Die auffallendste Darstellung auf dieser menschlichen Seite war ein ganz nacktes auf der Erde liegendes Weib, die ein Bischof in vollem Ornate — soeben akkouchiert hat. Man findet noch manches Naive dieser Art. So hatte z. B. der Maler einer Flucht nach Aegypten dem Esel Marias so ungeheure Ohren gegeben, daß sie, gleich zwei Fächern, dem Christuskindlein die Sonnenstrahlen abhielten, und auf einem andern Bilde erreichte der weise Salomo die Korpulenz des dicksten englischen Bierbrauers. Die Alten waren, trotz ihrer Frömmigkeit, zuweilen lose Vögel. Einige dieser Gemälde haben bedeutenden Kunstwert, und nicht ohne Rührung sieht man das Bild der schönen Freifrau von Lobkowitz, die en payant de sa personne, Annaberg mutig im Lager der unbarmherzigen Schweden losbat.

Es war drückend heiß, als ich die Stadt verließ; nach einigen Stunden mußte ich mich dagegen durch Schneewehen durcharbeiten, und fror ärger als im Winter, während ich auf dem höchsten Punkt der Straße angelangt, das ganze Erzgebirge neben mir, und Böhmens Fluren vor mir ausgebreitet sah. Karlsbad, das ich zum erstenmal besuchte, erschien

mir sehr freundlich mit seinen terrassenförmigen Häuserreihen, die alle Jahre den Berg etwas höher hinanklimmen. Man ist verwundert, hier in dem aristokratischen Oesterreich den besten Gasthof von einem Grafen aus guter Familie gehalten zu finden, und leider ist es weltkundig, daß der beste Gasthof in Karlsbad an jedem andern Ort für einen sehr mittelmäßigen passieren würde; namentlich liefert die Küche ganz fabelhafte Produktionen, die zwar den Kranken sehr die strenge Diät erleichtern, einen Gesunden aber in die übelste Laune zu versetzen imstande sind.

Während nun die Gräfin Mutter mein Diner, Gott weiß wie, kocht, die Gräfinnen Töchter meine Bettüberzüge herausgeben, und der Graf Vater sich im Garten unter meinem Fenster bei einem Schoppen Oesterreicher sonnt, sage ich Ihnen, teurer Freund, für diesmal Lebewohl. Aus welchem Winkel der Erde Sie mein nächster Brief aufsuchen wird, bleibt problematisch, denn so bald wird Ihre Geduld nicht wieder in Anspruch genommen. Ich habe überdies zu viele Verbindlichkeiten zu lösen. Jedenfalls vergessen Sie mich nicht, Sie wissen, daß niemand Sie aufrichtiger liebt und schätzt als

Ihr alter Reisekamerad

H. S.

Zweiter Brief

Karlsbad. Das Schlüsselloch als Operngucker. Das Madonnenantlitz. Patience! „Schau' in den Mond —". Der Mops Leo. Erwartetes Urteil. Das Schicksalsschloß. Petersburger Angst. „Was denkst?" Il faut vous adresser ailleurs. — Vraiment? — Aufrichtigkeit Napoleons. Fi donc, post festum. Affaire de jalousie des türkischen Kaisers. „Der Mensch siegt in der neuen Welt."

An den Herrn Grafen von S.....

Karlsbad, den 1. Juni 1834.

Lieber Max!

Während ich eben mit ernster und schwermütiger Miene den Kampf mit einem vertrockneten Lungenbratel und einigen felsenfesten Dampfnudeln beginnen wollte, erklangen in der Nebenstube die Töne eines Fortepianos, auf dem eine leichte Hand so lieblich und gewandt umherzuhüpfen schien, wie die Perlen eines Springbrunnens auf dem Wasserspiegel unter sich, neckend und spielend, elastisch herabfallen. Schlüssellöcher sind eine gute Erfindung, und oft hat eine noch wenig gereiste Nachbarin versäumt, sie mit Baumwolle oder Brotkrume zu verstopfen. Ich gestehe, daß ich der Verführung wich — es ist leider mein Hauptfehler, dieser sehr schlecht zu widerstehen — und mein Auge in innige Berührung mit besagtem Schlüsselloch brachte. Himmel! welch reizendes Bild zeigte sich ganz in meiner Nähe! Ein Kind von sechzehn Jahren, blassem, südlichem Madonnen-Antlitz, mit

rabenschwarzen Locken und einem Lilien-Teint, saß mit tiefsinnigem Blick vor einem eleganten Wiener Flügel. Ihre Rosenfinger, von glänzenden Ringen funkelnd, wühlten in den Tasten, denen sie Rossinis süßeste Melodien, jetzt im Allegro und Crescendo stürmisch zu entreißen, dann, zu stiller Sehnsucht übergehend, im Adagio schmachtend zu entlocken schienen. Gott, welch ein Engel! rief ich ganz in dem Anblick verloren aus, und fuhr verwirrt zurück, als die Tür aufging und der Kellner mit einer neuen Vergiftungsspeise hereintrat. Schnell eine gleichgültige Miene annehmend frug ich den Mann im grünen Jäcklein, wer hier nebenan in der Stube wohne, aus der eine so schöne Tafelmusik ertöne.

„Eine englische Familie, Ihr Gnaden, sehr vornehme und reiche Leute, der Name steht aber noch nicht auf der Liste."

Ich mußte mich vorderhand damit begnügen.

Den 8.

Wie schade, lieber Max, daß wir zwei Brüder uns nicht in einen zu verschmelzen vermögen, wo dann jeder, wie in der Komödie sagen könnte: Ich bin mein Bruder. Du hättest dann meine Tugend, ich Deine Jugend, nebst Deinem Talent den Weibern zu gefallen, könnte auch vortrefflich walzen und Galopp tanzen, was mir jetzt leider gänzlich abgeht, und eigentlich derjenige Um-

ſtand iſt, der mir eben alle dieſe Betrachtungen einflößt.

Unſere ganze Familie hat immer ſehr ſchlecht getanzt, nur zwei liebenswürdige Kammerherren in Berlin, und Du, mein Nachgeborner, machen eine ehrenvolle Ausnahme von dieſer beſchämenden Regel.

Du weißt aber nun ſchon, daß ſich eine wunderſchöne Engländerin hier befindet, die eine Spanierin zu ſein ſcheint, die mit gleicher Geläufigkeit ſieben verſchiedene Sprachen ſpricht, die Klavier ſpielt wie Moſcheles*), von der Welt Ländern ſo viel geſehen hat wie Lady Morgan**), obgleich ſie kaum ſiebzehn Jahre zählt, dichtet wie Lord Byron, ſchön iſt wie ein Engel, und — ja alſo mit dieſer möchte ich gern auf dem erſten Reunionsball tanzen, wenn ich ſoviel Ehre damit einzulegen hoffen dürfte, als Du. Jetzt muß ich mich ſchon glücklich ſchätzen, wenn ich ihr nur einmal in Geſellſchaft ihrer Eltern auf der Promenade begegne, oder die liebenswürdige Familie abends beim Tee zu Hauſe finde. Dieſe lebt hier noch ziemlich iſoliert, ſieht und beſucht, einige Königinnen, Souveräne und Prinzeſſinnen ausgenommen, wenig Leute, was mir um ſo angenehmer iſt, da der kleine Zirkel deſto mehr

*) Ignaz Moſcheles (1794—1870), Klavierſpieler und Komponiſt, war beſonders durch ſeine glänzende Gabe des freien Phantaſierens berühmt geworden. C.

**) Die berühmte Reiſende und Reiſeſchriftſtellerin (1783 bis 1859), deren Hauptwerke die mit glänzenden Schilderungen angefüllten Bücher „France“ und „Italy“ ſind. C.

Raum zur Bewunderung der lieblichen Töchter bietet. Auch eine schöne und geistreiche Landsmännin, die sich mit der Familie früher in Italien liiert hat, bringt gewöhnlich mit ihrem kunsterfahrnen Gemahl, einem Sprößling unsres Herrscherhauses, ihre Abende hier zu. Musik spielt meistens die Hauptrolle, denn alle drei junge Damen, sowie Graf J . . . . m sind Virtuosen auf dem Fortepiano, eine wahrhaft seltene Vereinigung in einem so kleinen Zirkel. Heute spielte jedoch der Bräutigam der ältesten Tochter mit dieser Patience, und die Jüngere las uns aus ihren Gedichten vor. Ich schrieb die Uebersetzung des einen, in schlichte Prosa verwandelt, schnell in meine Schreibtafel. Hier ist sie, abermals ins poetische Gewand gehüllt, denn die Gefühle eines so schönen jungen Mädchens sind immer interessant zu verfolgen. Der Gegenstand ist wahrlich oft genug besungen worden, und desto mehr Verdienst liegt darin, ihm eine neue Seite abgewonnen zu haben. — Da aber meine eignen Knittelverse so hölzern sind, daß selbst der ehrliche, gute, leider nun auch selige Neumann sie nicht vertragen konnte, so benutzte ich die Anwesenheit eines berühmten Dichters, um sie mir von ihm machen zu lassen*).

*) Wir bitten daher die Herren Rezensenten sehr, gehörigen Respekt vor dieser hohen Autorität zu zeigen.

Anmerkung der geh. Titulargesellschaft.

Phantaſie an den Mond.

Schau' in den Mond, wie er ſo glänzend ſchifft
Im blauen Himmelsmeer, ſo friſch betaut;
O ſage mir, erweckt er Dir nicht laut —
Lautredend wie im Traum: vergangner Tage
Holdſelig Flüſtern und holdſel'ge Klage,
So leiſe auch ſein ſtilles Licht Dich trifft!
Bringt er Dir zaubernd nicht zurück
Die Geiſter all der ſüßen Stunden,
Wo froher Sinn und Jugendglück,
Die Genien, ſegnend Dich umwunden;
Wo Dich der treue Freund beglückte,
Dir der Geliebt' am Herzen lag,
Wo Freude lächelnd Dir den Tag
Vom Morgen bis zum Abend ſchmückte —
Ach damals, da auch glänzte Dir
Des Mondes heitres Angeſicht
Doch ſein Geſtrahl nur tat es nicht —
Es war der Abglanz auch von Dir!

Und bringt er Dir, und jetzt zum Glück,
Nicht auch Gedanken klar zurück
Aus Zeiten, die Dir längſt verfloſſen,
Wo Deine Seele — wie ein Sarg —
Ein ſchwarzer Trauerſchleier barg,
Wo heiße Tränen — eine Flut! —
Aus Deinen Augen ſich ergoſſen,
Vom lautlos Dir verzagten Mut . . .
Von der Verzweiflung bittrem Schweigen,
Vom tiefſten Schmerz die tiefſten Zeugen
Ach, dann, dann ſchien er Dir ein Freund
Der treu und redlich mit Dir weint'
Und mitleidsvoll von Deinem Gram
Auf ſich die ſchwerſte Hälfte nahm.
Ja, dieſes Zaubers Heimlichkeit

Birgt die Natur, hält ihn bereit:
Den Glücklichen umglänzt sie froh,
Und mit dem Bangen weint sie so!

Und ob in Freude nun Dein Herz sich hülle,
Ob sich die Welt für Dich mit Leiden fülle,
So zieht doch die Natur aus Deinen Schranken
Dir immerdar den wechselnden Gedanken
Zu sich empor in ihre höhern Sphären,
Um ihn im reinsten Lichte zu verklären;
Und bleibt Dir keine Freud' auf Erden mehr,
Schau' in den Mond! — Schau' in der Sterne Heer!
Sie ziehn gen Himmel Dich mit Geisterhand
Ins selige, ins stets Dir offne Land!

Ist es nicht zu bedauern, daß Badebekanntschaften so flüchtig sind! In wenigen Tagen geht die holde Dichterin mit den ihrigen dahin, ich einsamer Wanderer dorthin, und nie vielleicht hören wir weiter etwas voneinander. Dessenohngeachtet werde ich mich dieser interessanten und wahrhaft liebenswürdigen Engländer (deren Zahl eben nicht allzu reichlich ist) wahrscheinlich länger erinnern als sie sich meiner. Hier sind sie wenig bekannt worden, und die naiven Böhmen wissen sie nicht anders zu bezeichnen, als „der Lord und die Lady mit den zwei gepuderten, roten Lakaien; von denen einer immer so gravitätisch den Mops nachträgt". Aber welches kleine Wunder von Gentilesse und hoher Herkunft ist auch dieser Mops! Er heißt Leo, nach niemand Geringerem als dem heiligen Vater, Chef der Christenheit usw., so benannt, denn dies war

sein früherer Herr, der ihn von den Jesuiten erziehen ließ, weshalb er nicht nur ein Muster von Folgsamkeit ist, sondern auch zu den bewunderungswürdigsten Künsten aller Art abgerichtet wurde, ja oft mit mehr als Menschenverstand begabt zu sein scheint. Dabei hat sein imposant ernstes, schön gerundetes Gesicht wirklich etwas Papstartiges, und wenn er die Pfote hebt, wird man von Ehrfurcht durchdrungen. Kein lieblicheres Bild, als wenn er auf der jugendlichen Lady G . . . Schoß saß und mit dem Recueillement eines Präbendarius mit seiner schwarzen Schnauze Zucker fraß.

Doch ich muß Dich etwas weiter herumführen, Du hältst mich sonst am Ende nach dem Gelesenen, und nach dem Sprichwort: Qui aime Martin, aime son chien, gar für verliebt, ein Zustand, der mich glücklicherweise selten mehr befällt.

Die Gesellschaft ist noch nicht sehr vereinigt, doch habe ich mich den hohen Häuptern vorstellen lassen.

Die Herzogin von Angoulême*), Dauphine, wie

*) Die durch ihren scharfen Verstand und ihre Willenskraft sich auszeichnende Tochter Ludwigs des Sechzehnten und der Marie Antoinette, die einzige Ueberlebende der unglücklichen Königsfamilie, von den Royalisten als Märtyrerin hochgefeiert. Ihre Energie erkannte Napoleon an durch die Worte: Diese Herzogin ist der einzige Mann der Familie Bourbon. — In seinem Bericht, den Pückler seiner Gemahlin über diese hier erwähnte Zusammenkunft machte, heißt es: Die Audienz bei der Dauphine war akkurat wie eine Muskauer Soiree, alles ebenso gauche und steif. Die Dauphine hat eine merkwürdige Tournüre, geht wie eine Ente, ganz bäurisch in Sprache und Haltung, baumelt, wenn sie sitzt, fortwährend mit den Füßen — ich staunte. C.

sie hier genannt wird, ist gewiß merkwürdig durch ihr langes, stets wiederkehrendes Leiden. Sie trägt es mit ungemeinem Mute, und ich fand sie seit Paris durchaus nicht verändert. Wer ihr Schicksal nicht gekannt, würde sie für ebenso glücklich und zufrieden als andere Fürstinnen gehalten haben; gewiß rührt ein solches Betragen sicherer als alle Klagen. Noch heiterer erschien die junge Prinzessin, Tochter der Herzogin von Berry, denn wo sähe die Jugend nicht froh ins Leben! und sie wird mit ihrem Bruder das Glück desselben vielleicht besser vom Throne entfernt, als in seiner oft mehr sengenden als segnenden Nähe finden.

Die Erbprinzessin von Sachsen-Altenburg, geborne Prinzessin von Württemberg, entfaltet in ihrer Unterhaltung, gleich ihrer erlauchten Schwester, der Königin, alle Grazie und Geisteslebhaftigkeit dieses in so vielen seiner Glieder ausgezeichneten deutschen Fürstenhauses, und beide Schwestern vereinigen mit den äußern Geschenken der Natur, den höchsten aller weiblichen Reize — Herzensgüte. Ihro Majestät die Königin hatte die Gnade, mir gutes Glück zu meiner transatlantischen Reise zu wünschen, und ich nehme dies als eine heilvolle Vorbedeutung an. Seine Durchlaucht der Erbprinz von Altenburg plaisantierten ganz launig über Tutti Frutti, und frugen mich mit liebenswürdiger Offenheit, ob ich vielleicht der Verfasser dieses Buches sei. Es versteht sich, daß ich eifrigst deprezierte. „Ich glaube es am Ende doch," sagte der Erbprinz,

„nämlich nach der Vorrede zu urteilen, die mir gar nicht gefällt."

„Euer Durchlaucht sind zu gütig, es ist schon sehr verdienstlich, eine Vorrede nur zu l e s e n. Lasen Sie auch noch mehr, wenn ich fragen darf?"

„Nein, ich erwarte erst das Urteil eines Gewissen darüber, nach dem ich das meinige richten, und es dann lesen oder nicht lesen werde."

„Ich rate im voraus unbedingt zum letzteren," erwiderte ich, schon mehr als geschmeichelt, eine so hohe Aufmerksamkeit auch nur einen Augenblick erregt zu haben.

Die übrigen Präsentationen übergehe ich, um Dich nicht zu ermüden, und erwähne nur noch einer alten Hofdame aus dem vorigen Jahrhundert, die, ihrem Ansehn nach, vor ihrer Menschwerdung ein chinesischer Porzellan-Götze gewesen sein mußte, und die mich, als ich ihr meine Aufwartung machen wollte, und niemand im Vorzimmer findend, in ihre Stube trat, für Gott weiß wen ansah, denn sie radebrechte mir sogleich in brandenburgischem Französisch die Klage vor: daß die Medizin nur e i n m a l gewirkt habe. Nicht ohne Besorgnis zurücktretend, erklärte ich, das andre Mal nicht abwarten zu wollen; da sie aber ihren Irrtum jetzt erkannte, sprang sie in großer Verlegenheit auf und bat, mich doch nur einige Minuten niederzulassen. „Mon Dieu, mon Dieu," rief sie, „j'ai si mauvaise mine, que je ne me distingue plus en rien, je vous ai tenu pour notre Hofarzt."

Einige alte Bekannte habe ich auch vorgefunden, unsern vortrefflichen Präsidenten, dem die Kur, gottlob! gut anschlägt, den General-Minister, der in unserm Lande den besten Kopf, wie seine Frau die schönsten Augen hat, den General V . . . ., einen der angenehmsten Gesellschafter, und den besten Schauspieler in Europa, nebst vielen mehr, unter andern auch Deinen Schwager, der mir den tragischen Tod seines Vaters erzählte, wie bei seinem Besuch in dem alten gotischen Grenzschlosse eine Treppe unter ihm eingestürzt, und er von den Trümmern begraben, elend umgekommen sei — in demselben Schlosse und in demselben Alter, wo auch sein Großvater, von der Jagd zurückkehrend, einen ähnlichen gewaltsamen Tod gefunden*). Das ist offenbar ein Schicksalsschloß, lieber Max, und ich hoffe, er wird eilen es zu verkaufen.

Am unterhaltendsten für mich war meine vieljährige Gönnerin, die siebzigjährige Gräfin H.. mit einem Geist, der 17 zählt. Ich darf zwar nicht in Abrede stellen, daß auch junges Fleisch und Bein, und sehr hübsches, in ihrer Nähe war, aber diese kleine mutine war meine bitterste Feindin. Um also auf die gute Gräfin zurückzukommen, die mir willig gestattete ihr die Cour machen zu dürfen, so war sie unerschöpflich an interessanten Erinnerungen, die sie mit der possierlichsten Laune vortrug. Ich will nur einiges versuchen ihr nachzuerzählen.

*) Es handelt sich um einen Grafen Paumgarten, der auf die angegebene Weise verunglückte. C.

Als sie vor vielen Jahren das erstemal mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit in Rußland war, wo damals noch halb barbarische Sitten auf moderne Kultur gepfropft herrschten, hielt sie sich in der ersten Zeit, nach ihrem Ausdruck, für verraten und verkauft. Mehrere Tage wagte sie nie anders als im Gefolge der Großfürstin ihr Zimmer zu verlassen, endlich faßte sie ein Herz und voller Begierde, eine Spazierfahrt durch Petersburg zu machen, bestellte sie sich im Kaiserlichen Marstall einen Wagen mit zwei Pferden. Als er ankam und sie einsteigen wollte, erklärte der ihr zugeteilte russische Bediente, der nur gebrochen Deutsch sprach, zornig, daß er nicht mitfahren werde. „Mein Gott, warum nicht?" frug die Gräfin erschrocken.

Bedienter: Was denkst?

Gräfin. Ich denke gar nichts, lieber Freund.

Bedienter. Bist Kammerfrau?

Gräfin. Nein, nicht im geringsten.

Bedienter. Was denkst? Ich mit Kaisers Livree hinter zwei Pferde stecken! Bin zu gut dazu.

Gräfin. Aber, lieber Mann, ich bitt' Euch, ich habe große Eile, kommt nur diesmal mit; hier ist ein Fünfrubelstück, tröstet Euch.

Bedienter. Na, weil Du gut Person bist, einmal, aber nie wieder!

Gewitzigt, wie sie glaubte, befahl sie bei der nächsten Exkursion vier Pferde, fand aber ihren Bedienten immer noch de mauvaise humeur, und

wie das erstemal begann er beim Einsteigen:

„Was denkst?"

„Nicht mehr als gestern, lieber Freund."

„Bist also nicht Kammerfrau, sondern Kammerdame? Na, steig nur ein!"

Abends erzählte sie ihre Fata dem Oberkammerherrn, und erfuhr nun erst, daß sie fortwährend gegen die Etikette verstoßen habe, und wenn sie ausfahren wolle, sechs Pferde verlangen und wenigstens zwei Diener mitnehmen müsse, um ihrem Range gemäß zu erscheinen.

Dies beruhigte denn auch am nächsten Morgen vollkommen ihren gewissenhaften Sarmaten. „Ah," rief er, ehrerbietig und tief gebückt den Schlag öffnend, „jetzt seh' ich, bist Obristhofmeisterin, verzeih, aber wie konnt' glauben. Zwei Pferde und Kaisers Livree!" und unwillkürlich schüttelte er noch einmal verächtlich mit dem Haupte.

Noch ergötzlicher waren die Grobheiten der Hofdamen.

Eines Morgens schickt die Kaiserin-Mutter zur Gräfin und läßt ihr sagen, sie möchte um zehn Uhr im Diamantenzimmer ihrer warten. Gräfin H . . ., wohlgeputzt, macht sich auf den Weg, kann aber von niemand erfahren, wo das Diamantenzimmer sei. Selbst der Hofmarschall, dem sie begegnet, versichert, qu'il n'en savait rien du tout. Sie wandert also in das ihr bekannte Vorzimmer der Kaiserin, worin zwei junge Kammerfrauen ausgestreckt

auf zwei Sofas liegen. Nachdem sie diesen, die sich nicht rühren, weitläuftig ihre Not auseinandergesetzt, sagt die eine gähnend und ihre hübschen Glieder dehnend: „Madame, cela ne me regarde pas du tout," und die andere fügt lachend hinzu: „Madame, il faut vous adresser ailleurs, s'il vous plait." Höchst aufgebracht verläßt die arme deutsche „Oberhofmeisterin in tausend Aengsten" die impertinenten Kammerfrauen und setzt ihre Irrfahrt fort. Nach einer Viertelstunde begegnet ihr endlich ein deutscher Kammerlakai, der mit großer Dienstfertigkeit sie treppauf treppab einen langen Weg führt, und glücklich im ersehnten Diamantenzimmer mit ihr debarkiert. Wie erstaunt sie aber, als sie durch eine offen stehende Tapetentüre wieder die beiden liegenden Kammerfrauen gewahr wird, und zu ihrem schwersten Aerger sich überzeugt, daß es nur drei Schritte für sie bedurft hätte, aus der Kaiserin Vorzimmer in das der Diamanten zu gelangen, wenn die boshaften Geschöpfe sie nicht in den April geschickt hätten. Man ließ ihr alle Zeit, sich diesem Aerger hinzugeben, denn sie wartete wohl eine Stunde einsam, ohne einen Laut zu vernehmen, als das gelegentliche tiefe Atemholen der schlafenden Kammerfrauen. Mit einemmal geht eine dritte Tür auf, und herein tritt die Kaiserin-Mutter mit der Großfürstin, beide im Pudermantel. Verwundert sieht die Kaiserin sie an und sagt: „Mais mon Dieu, ma chère Comtesse, que venez-vous donc faire ici?"

„Madame, j'en ai reçu l'ordre, par Votre Majesté."

„Mais non, ma chère, je n'y ai pas pensé. C'est donc une confusion, qu'on aura fait. Ils sont si maladroits! Allez nous attendre dans la salle des Dames du Palais."

Und damit verſchwanden ſie.

Die unglückliche Gräfin war nun wieder ſo weit wie vorher, und mit einem Stoßſeufzer begann ſie die neue Reiſe nach dem Zimmer der Staatsdamen. Wen ſie auch frug, niemand kannte es, ein Kammerherr verſicherte, ſie müſſe falſch verſtanden haben, nie habe er dieſe Benennung gehört. Um mich kurz zu faſſen, nach langem vergeblichen Suchen trifft ſie den Grafen Orloff, der ſie zurechtweiſt. Aber, als ſei heute ein wahrer Veriertag, zeigt ſich das Zimmer der Staatsdamen abermals als den unmittelbaren Nachbar des Diamantenzimmers.

Waren aber vorher die Kammermädchen unhöflich geweſen, ſo machen es die Staatsdamen noch zehnmal ärger. Man mißt ſie mit verächtlichen Blicken von Kopf zu Fuß, ziſchelt ſich höhniſch in die Ohren, ſieht ſie an und bricht in ein erſticktes Gelächter aus, läßt ihre verlegne Verbeugung ganz ohne Erwiderung, und zuletzt tritt eine der Damen auf ſie zu und indem ſie den ruſſiſchen Orden der Gräfin anfaßt, frägt ſie: „Mais pour l'amour de Dieu, Madame, où avez-vous pris cette décoration là?" Jetzt riß unſrer guten Deutſchen die Geduld. „Madame," rief ſie, „je vous assure,

que je ne l'ai volée à personne, et puisque c'est Sa Majesté l'Impératrice, qui a bien voulu me la donner, il faut bien aussi, qu'elle m'ait crue digne de la porter."

Ein impertinentes „Vraiment?" war die ganze Antwort.

Bei Tafel ging es ihr noch schlimmer. Die Kaiserin hatte ihr ausdrücklich befohlen, sich neben die Gräfin T . . ., die einen hohen Rang bekleidete, zu setzen. Sie war im Begriff es zu tun, als ein furchtbar aussehendes, und noch furchtbarer in halb veralteter Tracht fagotiertes Wesen, sie mit allen Zeichen der größten Wut russisch anredet, und als sie, mit dieser Sprache unbekannt, erschreckt die Antwort schuldig bleibt, sie ohne weiteres beim Arm nimmt, auf die Seite schleudert, und sich auf den ihr bestimmten Platz setzt. Die Gräfin, indigniert, eilt davon und setzt sich ganz unten an die Tafel der Leutnants. Es dauert nicht lange, so erscheint ein Hoffourier und frägt erstaunt, was ihr in den Sinn käme, diesen inkonvenanten Platz zu wählen, da ihr die Kaiserin ausdrücklich befohlen, sich neben die Gräfin T . . . zu setzen. „Ja," erwidert die Oberhofmeisterin, „aber die Kaiserin hat mich nicht davon avertiert, daß eine russische Dame kommen, mich beim Arm nehmen und wegstoßen würde. Wir sind auf dergleichen in Deutschland nicht eingeübt."

„Wie," sagt der Fourier, „das hat sie sich un-

terſtanden? Ich bitte, kommen Sie, dem ſoll gleich abgeholfen werden."

Sie hatte jetzt wenigſtens die ſterile Satisfaktion, zu ſehen, daß der Hoffourier mit dem monstre ebenſo verfuhr, wie dieſes früher mit ihr.

So waren damals die ruſſiſchen Sitten. Es iſt wohl nicht nötig, hinzuzuſetzen, daß jetzt davon keine Spur mehr übriggeblieben iſt, im Gegenteil kein Hof ſich durch größere Urbanität und Glanz auszeichnet.

Von Napoleons Anweſenheit in Weimar wußte ſie auch viel Intereſſantes zu erzählen.

Napoleons gemeine Erziehung (und davon kann man den großen Mann nicht freiſprechen) machte ſich oft ſehr bemerklich. Einmal unter andern frug er bei voller Cour ganz laut den ruſſiſchen Kaiſer: „Eh bien, Sire, Votre Majesté a-t-elle passée une bonne nuit?" und ſich etwas zu ſeinem Ohre biegend: „avez-vous enfin eu une bonne selle?"

„Ah fi donc, fi donc!" erwiderte der elegante Alexander, und ſchüttelte mit dem Kopfe, während die liebenswürdige Großherzogin ſich am Halskragen zupfte, was ſie zu tun pflegte, wenn ſie in Verlegenheit geriet.

Die an Napoleons Heftigkeit nicht gewöhnten weimariſchen Beamten verloren zuweilen vor ihm alle Faſſung. Gleich am erſten Abend, wo die halbe Stadt bei Hof verſammelt war, kam er an den alten K . . . . M . . . . heran und frug ſehr ſanft und freundlich: „Où est Weylande?"

Keine Antwort.

Der Kaiser schon etwas heftiger und schneller: „Où est Weylande?“ . . .

Nur ein zitterndes Gemurmel läßt sich hören.

Der Kaiser wütend: „Mais, Monsieur, êtes-vous sourd? Je vous demande, où est Weylande?“

Gräfin H . . ., die hinter dem entsetzten K . . . stand, und begriff, daß Napoleon Wieland meine, aber zugleich einen patriotischen Zorn fühlte, daß er den alten dekontenancierten Mann so anfuhr, erwiderte jetzt barsch, ihre Augen fest auf ihn heftend, und sie kann ihnen einen sehr imposanten Ausdruck geben, wenn sie will: „Sire, Weylande est chez lui.“

„Qui êtes-vous?“ frug der Kaiser verwundert.

„La Grande-Maitresse de Son Altesse la Duchesse, Sire.“

Ah, rief er abgebrochen und drehte ihr den Rücken. In dem Augenblick bemerkte sie aber zu ihrem nicht geringen Schreck, daß Weylande selbst wirklich nicht drei Schritt vom Kaiser stehe.

„Da ich nun wußte,“ setzte die Gräfin hinzu, „wie grob der große Mann gegen Damen sein könne, verlor ich jetzt auch die Courage vollständig, und mich rückwärts drängend, nahm ich, von einem panischen Schrecken ergriffen, förmlich die Flucht, ohne mich ihm so bald wieder vor die Augen zu bringen.“

Oefter fand ich bei Gräfin H . . . auch interessante Fremde, z. B. Graf Ltr., der uns ange-

nehm über den Orient unterhielt. Von Mahmud erzählte er eine affaire de jalousie, wie er es nannte. Als Moruſi, der Pfortendolmetſcher, hingerichtet wurde, wollte der Sultan ſelbſt deſſen Blut fließen ſehen, und hatte befohlen, erſt wenn eine gewiſſe Jalouſie im Serail aufgezogen werden würde, das Beil fallen zu laſſen. In dieſer ſchrecklichen Lage ließ er den armen Moruſi über eine Stunde verharren, ehe er das verabredete Zeichen geben ließ. Graf Ltr. tadelte Pouquevilles Werk über die Türkei als höchſt unzuverläſſig. Er erzählte, wie er lange vor der Publizierung des Buchs Pouqueville ſelbſt bewieſen habe, daß er über viele Hauptpunkte ganz irregeführt worden ſei. Wie ſchade! rief Pouqueville, es iſt zu ſpät, die Aenderung iſt jetzt unmöglich — ich werde ſie für die zweite Ausgabe aufbewahren. Aber auch dieſe blieb dieſelbe. „Es iſt dieſen Leuten nicht um Wahrheit zu tun," ſagte der Graf, „wenn ſie ein Buch gefüllt haben und es gut verkaufen, ſind ſie zufrieden."

Du lieber Gott! dachte ich, wer uns alle freiwilligen und unfreiwilligen Lügen der Geſchichte aufdecken könnte, würde uns gewiß einen ſchlechten Dienſt erweiſen. Mancher käme dabei vielleicht um ſeinen Lieblingshelden, und mancher gar um ſeine Religion. In dieſem Lande der Täuſchung, was iſt am Ende an ein bißchen mehr oder weniger Wahrheit gelegen!

Landpartien, Piſtolenſchießen und einſame Promenaden füllen den Reſt meiner Zeit aus; mit den

Wässern gebe ich mich gar nicht ab, war auch nie an einem Brunnen, weil ich, wie Dir sattsam bekannt ist, ohne Not nicht gern vor 12 Uhr aufstehe. Die Gegend um Karlsbad ist nicht übel, die Stadt selbst gibt ihr jedoch mehr Malerisches als die Natur. Die fernen Aussichten sind ohne Bedeutung, aber viel Tannendunkel und Waldeinsamkeit, die ihr Verdienst haben. Neulich begegnete ich dort am Hirschsprung einer hübschen Wienerin, die mit ihrem kleinen Knaben sich verirrt hatte. Nach einiger Zeit fingen wir auch den Mann glücklich wieder auf. Die ungezwungene Unterhaltung und drollige Sprache dieser Leute vertrieben mir die Zeit sehr gut und zuletzt verstiegen wir uns sogar bis zum Theater. Der Mautbeamte frug mich, wie ich das hiesige fände? Ich gestand, bloß einen weißseidenen Komödienzettel davon gesehen zu haben, der mir fünf Gulden gekostet, im übrigen sei es mir annoch unbekannt geblieben. „Oh," sagte er, „Sie müssen doch hingehen, ernsthafte Stücke geben sie freilich schlecht, aber sehr hübsche Zoten, nicht wahr, Mariandel?" Mariandel bestätigte es mit einem süßen Blick, und ich versprach, ihr eben bei einer diffizilen Passage herabhelfend, bei der nächsten Vorstellung der erwähnten Art sie unfehlbar in das Theater zu begleiten.

Auf einem steilen Felsberge, unweit der Stadt, steht ein Pavillon, in dem eine camera obscura angebracht ist, ein artiges Spiel, von dem ich mich

wundere, daß man es nicht öfters in Parks und öffentlichen Promenaden benutzt. Ich riet dem Besitzer, noch eine Rutschbahn von hier nach der Stadt anzulegen, wozu sich das Terrain sehr eignet, und die gewiß viel Liebhaber finden, und sich schnell bezahlt machen würde.

Eben zog ein Transport Fuhrleute in der Tiefe mit ihren großen, böhmischen Hengsten vorüber, und ein zerlumpter kleiner Kerl, barfuß und in Pantoffeln tanzte vor ihnen her, eine Diminutiv-Geige spielend, wahrscheinlich um beim Nachtlager von ihnen freigehalten zu werden. Ich sah das kleine Genrebild, krabbelnd und wimmelnd, so deutlich als möglich vor mir auf dem Papier. Wäre es reziprozierlich gewesen, hätte ich dem armen Violinspieler hier oben gern einige Zwanzigkreuzer in die Hand gedrückt. Welch trauriges Schicksal, so sein Brot zu verdienen!

Als ich nach Haus kam, fand ich die Badeliste auf meinem Tische. Es waren nur zwei für mich interessante Leute angekommen:

1) Vinzens Homme in der neuen Welt — was ich mir so übersetzte: der Mensch siegt in der neuen Welt.

2) Der Kaiserlich Oesterreichische Konzepts-Praktikant, Freiherr von Schlau, im alten Zepter — was ich mir übersetzte: tous les genres sont bons — à leur place.

Et sur ce, Monsieur et très cher frère,

que Dieu vous ait dans sa sainte et bonne garde. Herrmann.

Dritter Brief

Eger. Wallensteins „Exekution". Boudoir. Erklärung. Lavaturm. Das non plus ultra von einer mater dolorosa. Heilige Leiber aus Holz. Stände, an euren Platz! Alexanderbad. Der echt englische Besuch. Die unermüdliche Kanonenkugel. Durch Reibung mit Juften erscheinende Schrift. Nutzanwendung für die Freunde. Die Lurburg. Jean Pauls Walhalla. Zinnober. Sands heldenmütiger Sprung. Wehmut. Jean Pauls Geburtsstube. Sein schönes Bild. Hermitage. Die weiße Frau. Die tragischen vier Augen. Bayreuth. Narrenhaus. Palais der Prinzessinnen. Der nachahmungswürdige Arzt. Glücklicher Traum. Die reinliche Maschine knetet Brot. Das Luftschloß Phantasie. „Dauer und Oeffentlichkeit." Gerechte Freude des preußischen Postmeisters.

An die Frau Fürstin von P. M.

Eger, den 9. Juni 1834.

Meine teure Lucie!

Du hast meine lange Relation von Karlsbad, die ich der Post nicht anvertrauen wollte, hoffentlich durch S . . . . . erhalten, und ohne Zweifel wirst Du einigemal herzlich dabei gelacht haben*). Diesmal gibt es nichts dergleichen, nur die Natur und wenig bedeutende, schnell vorübergaukelnde Menschengestalten bieten mir den Stoff dieses Briefes.

Vorgestern mittag bei schönem Wetter verließ

*) Von diesem Briefe findet sich nichts in den uns zugeschickten Papieren. G. T. G.

ich den bunten nomadischen Badeort, wohl auf meinem Bock etabliert, der mir schon beim Abfahren den Vorteil brachte, die anmutige Gräfin J . . . . am Fenster zu erblicken, und einen freundlichen Abschiedsgruß von ihr mit auf den Weg nehmen zu können.

Die österreichischen Postillione auf dieser Route fahren schlecht, die hübsche Gegend jedoch entschädigt dafür. Das Schloß Ellenbogen unter andern hat eine herrliche Lage. Oesterreichische Jäger, gut angezogen und von militärischem Pli, belebten passend die kriegerischen alten Mauern und am Horizont, dicht unter der tiefroten Abendröte, glänzte wie verklärt Maria-Culm, einst der Sitz einer berüchtigten Räuberbande, jetzt friedlicher Mönche fromme Wohnung. Spät traf ich in Eger ein.

Das Blut eines großen Mannes ist eine fruchtbare Saat. Durch sie wird der Name Egers unvergeßlich bleiben, wenn auch vielleicht kein Stein mehr davon auf dem andern steht. Man scheint indes hier nicht besonders empfindlich für diesen Ruhm gewesen zu sein, denn man hat die geheiligten Orte gar sehr vernachlässigt. Im Rathaus befindet sich ein gutes Porträt Wallensteins, ganz dem unsern in Muskau ähnlich. Lächerlich sind die daneben hängenden Bilder, welche seine Ermordung — in der Unterschrift „Exekution" benannt — darstellen. Wallenstein, eine schmähliche Karikatur, sieht aus, als wenn er im Hemde ein Entrechat zu machen versuche und wegen schlechten

Tanzens mit dem Stock in die Rippen gestoßen würde.

Man beschaut in dieser Stube auch sein Schwert als Generalissimus und die Hellebarde, mit der er getötet wurde; es geht aber mit diesen Reliquien wie mit allen übrigen, sie existieren doppelt und dreifach. In Dux zeigt man genau das Nämliche.

Die Stube in einem Hause der Stadt, wo die „Exekution" vor sich ging, jetzt das Boudoir der Frau Bürgermeisterin, ist leider mit Papiertapeten verziert und gänzlich modernisiert worden. Nur die niedrige Tür, durch welche man die Mörder einließ, ist intakt geblieben. Wer kann sie ohne Herzklopfen ansehen! Uebrigens schuldig oder unschuldig, den Kaiser mag der stolze Friedländer immer hart inkommodiert und schwer gedemütigt haben, was den Mord — ohne ihn zu entschuldigen — — doch erklärt. Aber wie groß starb der kranke, leidende, geistig und körperlich ermattete Mann, der, ohne einen Laut von sich zu geben, nur sein Gewand öffnete und resigniert wie Cäsar, die Brust dem Todesstreiche darbot.

Von dem Schlosse, wo Illo, Terzky, Neumann und Kinsky überfallen wurden, stehen nur noch eingestürzte Ruinen um einen mit Gras und Nesseln bewachsenen Hof. Doch haben sich zwei weit ältere Gebäude, die einen Teil davon ausmachten, besser erhalten. Das erste ist eine merkwürdige Doppelkapelle aus der Zeit Karls des Großen, im untern Teile mit massiven, dreischaftigen Granitsäulen,

im obern mit schlanken Marmorsäulen aus Italien geschmückt. Das Kapitäl und Sockel einer jeden Säule im untern wie im obern Raume ist von verschiedenem Dessin.

Noch älter und interessanter ist das zweite der erwähnten Ueberreste, ein aus Lavaquadern aufgemauerter römischer Turm, der schwarz und eisern, wie ein unzerstörbarer Felsen, der Zeit getrotzt hat. Die Franzosen ließen, als sie im vorigen Jahrhundert Eger einige Zeit innehatten, den Turm erhöhen und Kanonen hinaufbringen. Dieses Mauerwerk ist bereits gänzlich wieder eingefallen, während es keinen einzigen Stein des alten Baues mit sich zu nehmen vermocht hat.

Das Ganze schien mir ein Bild von tiefer Bedeutung. Man sah die neuere Zeit schon fast der Erde gleich, das Mittelalter beschädigt, aber noch aufrecht, das Antike in felsenfester Dauer alles überragend. Was wird nun vollends das Los unsrer heutigen Makulaturperiode sein? Bücher, weiter bleibt gewiß nichts von ihr übrig. Aber ist das weniger? Als eine der unmittelbarsten, umfassendsten Formen des Geistes vielleicht mehr als alles andere.

Selbst der Lohnbediente war über den römischen Turm ekstasiert. „Man sieht wohl," rief er aus, „daß sie ihn haben kanonenfest machen wollen!" Und sonderbar ist es in der Tat, daß die Römer, ohne die Gewalt des Geschützes zu ahnen, dennoch aus bloßem, praktischen Kunstsinn ihre Festungs-

werke so gebaut haben, daß sie, wie hier der Augenschein zeigt, den Kugeln später besser widerstanden, als alles neuere auf sie absichtlich berechnete Mauerwerk.

Auch jenseits der Eger stand ein Schloß, die Residenz der Böhmenkönige, das mit dem diesseitigen, wie man behauptet, durch eine Zugbrücke verbunden war. Man sieht wirklich an beiden Seiten noch mehrere in den Felsen gehauene Stufen. Sonst ist nichts mehr davon übrig. Eine Bauernfamilie grub eben auf der Stelle mühsam ihr steiniges Feld um. So geht es fort und fort im ewigen Wechsel!

Die Kirche des heiligen Niklas ist sehenswert. Wenn nicht Kunstwerke, enthält sie doch Kuriosa. Der Luxus der angestrichenen Holzfiguren ist in Böhmen zu Hause; in dieser Kirche erreicht er fast das Unglaubliche. Das non plus ultra war die Darstellung einer offenbar toll gemachten mater dolorosa. Man hatte ihr einen Federbusch mit Glocken, wie ihn die Maulesel in Spanien tragen, aufgesetzt, und ein paar steife Aermel von wenigstens acht Fuß Länge angeschnallt; kein Mensch aber konnte ohne Lachen ihr Gesicht ansehen, das den groteskesten italienischen Pulcinello beschämt hätte. Auch zwei heilige Leiber werden hier aufbewahrt. Es sind Gerippe — von Holz; jeder Knochen mit Schmuck umwunden, der — falsch ist. Demungeachtet ist der Anblick scheußlich genug, und ein gutes memento mori.

Niemand liebt den Bilderdienst mehr wie ich,

niemand ist eifriger der Meinung, daß aller Gottesdienst auch sinnlich zu uns sprechen müsse, aber nicht durch Fratzen, sondern durch Kunstwerke. Wird man denn diesen vielfach gräßlichen, katholischen sowohl wie schlecht reformierten Sauerteig nicht endlich mit Ehrlichkeit in den Kehricht werfen, wo er hingehört!

Böhmen kommt mir dem Aeußeren nach weniger zivilisiert als unser Vaterland vor (ich meine das Königreich Preußen); Armut, Schmutz, Bettelei sind hier häufiger. Dagegen findet man, was man bei uns vermißt, eine gewisse treuherzige Höflichkeit aller Klassen, und eine, keineswegs sklavische, aber sich an ihren Platz stellende déférence der niederen und mittleren Stände für die vornehmeren. Das Gegenteil bleibt in einer Monarchie immer eine gefährliche und folglich unverständige Anomalie. Werdet Menschen im edleren Sinne, werdet echte Christen! Dann hören die Vornehmen, wie Krieg und Pest, von selbst auf — so lange Ihr aber dazu weder den Mut noch den Willen habt, so lange fügt Euch den Vorurteilen und vorzugsweise denen, die Euch am wenigsten schaden, und die am wenigsten unsinnig sind. So würde ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein konstitutioneller Minister wäre, als legitimer würde ich sie erst gar nicht so weit kommen lassen.

Deiner Empfehlung gemäß fuhr ich nach Franzensbrunnen, das freilich wenig Erwähnungswertes darbietet. Der Brunnen schmeckt jedoch vortreff-

lich und macht Appetit, was ich beides sehr hoch schätze. Ueberdies gibt es in dieser Gegend eine große Menge hübscher Grisetten, die nicht für grausam passieren, und deren originelle Tracht, mit dem kokett um den Kopf geschlungenen schwarzen Tuch, doppelt anzieht — alles große Vorteile eines Badeortes.

Alexanderbad, den 14.

Ich war hier — und Du wirst Mühe haben es zu glauben — während meines ganzen Aufenthaltes der liebenswürdigste, der jüngste, der schönste, der klügste, der gelehrteste, der tugendhafteste, der geliebteste und der gefeiertste Badegast, weil ich — der einzige bin. Jeden Morgen, wenn ich den Inspektor lachend frage, ob noch kein zweiter Einsiedler angekommen, erwidert er bittersüß lächelnd, die Saison beginne dieses Jahr sehr spät. Einmal — denke Dir seine Freude — kommt bei einbrechender Dämmerung ein Wagen mit vier Pferden davor und einem englischen Ehepaar darin, vor das Haus gerasselt. Er eilt mit tiefen Bücklingen herbei. „Sind Sie der Inspektor Heut?" fragte der Fremde. „Zu Befehl!" „O schön, Lord Erskine, unser Gesandter in München, hat mir gesagt, ich müsse durchaus Herrn Inspektor Heut in Alexanderbad besuchen, und dies tue ich also hiermit."

„Nun," erwidert Herr Heut, „Sie werden es nicht bereuen, denn eine größere Naturmerkwürdigkeit, als unsere berühmten Felsenpartien hat

Deutschland kaum aufzuweisen. Sobald Sie morgen befehlen, wird der Führer zu Ihren Diensten stehen. Aber wollen Sie jetzt nicht aussteigen?"

„Ja, aussteigen und essen, aber nichts besehen. Lord Erskine hat uns gesagt, Herrn Inspektor Heut zu besuchen, das haben wir getan. Wir werden essen, und dann müssen wir gleich wieder fort. Postpferde sind schon bestellt, keinen Augenblick länger haben wir zu verlieren."

Der arme Inspektor machte noch einen schwachen Versuch ihn zurückzuhalten, indem er versicherte, daß noch niemand, bloß um *seine* Bekanntschaft zu machen, nach Alexanderbad gekommen sei, sondern man entweder der Kur oder der Wunder der Natur wegen sich hier aufhalte, Lord Erskine ohne Zweifel auch nur dies letztere gemeint haben könne, der Engländer blieb bei seiner Phrase, aß ein halb Dutzend Forellen, trank mit seiner Frau einige Gläser Grog, und um Mitternacht war ich wieder der Alleinherrscher im Badehause.

Uebrigens bin ich hier vortrefflich aufgehoben. Der Inspektor, der zwanzig Jahre in Napoleons Heeren gedient, ist von der angenehmsten Gesellschaft und alles sehr anständig. Meine Zimmer sind dieselben, die Dein seliger Vater*) bei seinem letzten Hiersein bewohnte, und wie überall auch hier

*) Der preußische Staatskanzler Fürst Hardenberg. Er hatte die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth nach preußischem Verwaltungsmuster organisiert, als sie an Preußen gefallen waren, und hatte als besonderer Minister der fränkischen Fürstentümer in Ansbach residiert. C.

einen großen Enthusiasmus für sein Andenken zurückgelassen hat. Gleich den Tag nach seiner Ankunft befahl er, sämtliche Badegäste zum Diner einzuladen, und placierte einen Beamten aus Wunsiedel, der ehemals Kammerdiener bei ihm gewesen war, neben sich, was man noch heute mit großer Anerkennung zitiert. Der gute Vater! Wie heiter und einfach war er stets auf der Reise, und wie gefällig! Doch diese Erinnerung ist *jetzt* betrübend. Laß uns lieber davon abbrechen.

Man lebt hier in jeder Hinsicht für einen Badeort komfortabel, das Essen ist schmackhaft und reinlich, die Bedienung prompt und gefällig. Der Tafeldecker, welcher Sontag heißt, ist sogar ein Onkel der Berühmten*), und versichert, eine Cousine in Trier zu haben, die der schönen Henriette vollkommenes Ebenbild sei, nur etwas schlanker und größer, und schwarzes Haar, statt des blonden. Mais, ma foi, cela fait venir l'eau à la bouche.

Im Hofe ist ein Bassin mit reichlich zufließendem, kristallhellem Quellwasser, in dem die vortrefflichsten Forellen und Karpfen den Augenblick, ehe

*) Henriette Sontag, Gräfin Rossi, geb. 1806 in Koblenz, gest. 1854 in Mexiko an der Cholera; die berühmte Opernsängerin, ausgezeichnet durch ihre Schönheit, die Frische und Lieblichkeit ihrer Stimme und ihr ausgezeichnetes Spiel. Wie so viele andere hatte auch Pückler sich in sie verliebt, als er in London zur Brautschau war, die hauptsächlich dadurch scheiterte. (Siehe den Briefwechsel mit der Schnucke unter dem Titel „Scheidung und Brautfahrt" in „Ironie des Lebens", Bd. I der Sammlung „Lebenskunst", Verlag von G. Müller München.) C.

man sich zu Tisch gesetzt, erst gefangen werden, um in sybaritischer fraicheur auf der Tafel zu erscheinen. Es sind in der Tat keine anderen Karpfen mit den hiesigen zu vergleichen, welches dem Umstande zugeschrieben wird, daß sie in so frischem Wasser leben und sich mit jungen Forellen mästen, eine Notiz, die ich den Kennern zur weiteren Anwendung empfehle. Gebirgsbutter und Rahm sind auch als vortrefflich hervorzuheben. So viel für die Gastronomie der Gegend.

Beim Dessert erscheint jedesmal der gute Inspektor, fragt, wie ich zufrieden bin, und erzählt eine Kriegs- oder Badebegebenheit. Höre von jeder Sorte eine mit an!

Einem Kameraden und intimen Freunde des Inspektors ward bei Jena die ganze obere Hirnschale abgeschossen, ohne daß er daran starb, noch den Dienst zu verlassen brauchte. Doch ward er nur unvollkommen kuriert, trug eine silberne Platte und litt oft sehr schmerzlich an seiner Wunde. In der Schlacht von Rio seco, die Bessières gegen Castannos und Blake gewann, trifft ihn wieder eine Kanonenkugel, genau an denselben Fleck, nimmt auch die silberne Hirnschale und noch etwas mehr Gehirn dazu mit sich. Man bringt den Blessierten fast als hoffnungslos nach Madrid, wo er jedoch, ohne alle weiteren üblen Folgen, gänzlich und dauernd hergestellt wird. Hierauf lebt er einige Jahre, wie neu verjüngt, lustig und in Freuden, aber die Kanonenkugeln hatten es einmal auf seinen Kopf abgesehen

und wollten, wie es scheint, durchaus das letzte Wort behalten. So kam denn eine während der Bataille von Dresden und nahm, diesmal richtiger zielend, dem armen Teufel das so oft entamierte Haupt über der Kinnlade weg, wobei er sich diesmal für immer beruhigt hat.

Die zweite Geschichte ist ein wenig al fresco; darum lege ich sie Dir, mit unsichtbarer Tinte geschrieben, bei. — — — Was ich aber nun an der Sache erst bewunderswert finde, ist die edle Dreistigkeit der Sarmaten, mit der sie nach ihrer öffentlichen Dekonfitüre noch acht Tage im Hause blieben und sich sehr wenig daraus machten, ob man ihnen aus dem Wege ging, wo sie sich blicken ließen, aufstand, wo sie sich hinsetzten, kurz ihnen alle Zeichen einer stillschweigenden Verachtung reichlich zu erkennen gab. Sie lachten die Leute aus und tranken viel Champagner, welches letztere auch wahrscheinlich das beste Mittel war, den mit dem Inspektor geschlossenen Frieden auf das dauerhafteste zu konsolidieren. Es scheint sogar, daß sich dieser Friede bis auf das Mädchen erstreckte, und die deutsche Tugend, welche so glänzend der Gewalt widerstanden, Geld und sanften Worten keine gleiche Energie entgegenzusetzen hatte. Wer weiß, ob es unserer ganzen Nation nicht einmal so geht — und dann wird man sagen: Was die brutale Gewalt nicht erobern konnte, gewann die Diplomatie. Zu dieser letzten gehört aber hauptsächlich: Dreistigkeit, Schlauheit und Geduld. Den Deutschen fehlt in der

Regel die erste dieser drei Eigenschaften, auch in der zweiten sind sie nicht allzu stark, in der letzten haben sie aber von jeher alle Völker der Welt übertroffen.

Kennst Du die Luisenburg, oder eigentlich Lurburg, vielleicht das Stammschloß unseres originellen und geistreichen Gesandten in Berlin? Von der durch Menschen erbauten Ritterburg sind zwar nur noch einige Steine vorhanden, aber die Natur selbst hat dort, in der Mitte weiter Tannenwälder, mit umhergeschleuderten Felsmassen, das seltsamste Gebäude aufgerichtet; ein Schloß, das Rübezahls würdig wäre, mit seinen Treppen, Gemächern, Korridoren und Altanen, von so kühner Formation, daß mancher geräumige Saal nur aus vier Steinen besteht, und manches platte Dach nur aus einem. Auch hat sie nicht bloß mit Kühnheit gebaut, sondern auch oft mit graziöser Laune gespielt, hier ein kleines Gibraltar unzugänglich mit Wasser umschlossen, dort einen Felsen so auf einen anderen geworfen, daß er nur auf einem einzigen Punkte sich aufstützt und dennoch so fest liegt, daß hundert französische Soldaten, mit Hebeln bewaffnet, sich im Kriege vergebens das Vergnügen zu machen suchten, ihn in das Tal hinabzustürzen; weiterhin, wie in Adersbach, den Felsbildern menschliche und tierische Figuren verliehen und endlich ein künstliches Labyrinth geformt, aus dem man, ohne die leitende Hand des Führers, schwer den Ausgang finden würde.

Gleiche Bewunderung kann man nicht den klein-

lichen Anlagen zollen, durch welche die Eigentümer diese Geschenke der Natur noch zu erhöhen geglaubt und selbst Fremden dergleichen auf ihre Kosten anzuklecksen erlaubt haben. Unerträglich erscheint in dieser Hinsicht oft die Verunstaltung der schönsten Felsen durch endlose Inschriften, von denen sich überdies nicht eine über das Triviale erhebt, die meisten aber zu den albernsten gehören. Die größte Sottise aber, die man gemacht hat, ist: einen schmalen, graden Flügel durch den Wald, vom Badehause bis an die Lurburg, dreiviertel Stunden weit schlagen zu lassen, der den Weg dahin höchst monoton macht, und die schöne Aussicht von oben auf eine unverantwortliche Weise schändet. Dagegen ist ein hübscher Platz doppelt interessant durch ein den Deutschen teures Andenken geworden; denn hier pflegte Jean Paul sich von seinen langen Promenaden auszuruhen, seinen Spaziertisch in die Erde zu stecken, eine Flasche Bier in dem natürlichen Felsenkeller zur Seite abzukühlen, und von Walhallas Göttertrank erfrischt, die Inspiration seines Genius niederzuschreiben. Das nahe Städtchen Wunsiedel ist bekanntlich sein Geburtsort, sowie auch der des berüchtigten Sand. Ich werde auf beide noch einmal zurückkommen.

Von dem alten Raubschloß, das, wie gesagt, nur noch einige Grundmauern aufweist, sieht man in einen tiefen Abgrund hinab und begreift nicht recht, wie die Ritter je haben zu Pferde heraufkommen können, da keine Spur eines solchen Weges vor-

handen ist. Der Führer, den ich darüber befragte, meinte, daß vielleicht damals die Pferde selbst noch nicht erfunden gewesen wären.

Ueberall hier umher wächst unter den schönsten Edeltannen eine Art Isländisches Mos, das die Landleute Lungentee nennen, und von dem Hunderte von Zentnern jährlich ausgeführt werden. Eine andere Art Moos, das auf dem feuchten Sande nur unter Felsen im Dunkeln wächst, glänzt dort überraschend, gleich grüngoldnen Flämmchen hervor. An das Licht gebracht, verschwindet es und ist nicht mehr vom Sande zu unterscheiden. Füglich könnte man dieses Gnomenlicht das Johanniswürmchen der Pflanzenwelt nennen.

Ein anderes Mal wanderte ich auf die Kissein, und legte alle diese fatiganten Touren in weit kürzerer Zeit zu Fuß zurück, als sie gewöhnlich zu Pferde gemacht werden. Die Kissein ist eine Felsenkanzel auf der Spitze eines hohen Berges, von der man eine sehr umfassende und angenehm abgewechselte Aussicht hat. Man sieht Maria-Kulm bei Karlsbad mit einem Teil des böhmischen Gebirges, den Thüringer Wald, den Ochsenkopf, Schneeberg und fast das ganze Fichtelgebirge, das Schloß Nürnberg, Mariahilf bei Regensburg mit der weiten Ebene, die sich in jener Richtung ausbreitet, und in der Nähe ringsum schwarzen Wald, besät mit unzähligen Felsentrümmern.

So wird jeder Tag für mich durch einen angenehmen Spaziergang bezeichnet, ja vorgestern mach-

te ich sogar einen Marsch von mehreren Stunden, bloß um eine chemische Fabrik zu besehen. Einen wahrhaft prachtvollen Anblick gewährten in dieser große Haufen pulverisierten chinesischen Zinnobers. Nie habe ich einen Farbeneffekt solcher Art gesehen, man konnte ihn in Wahrheit brennend nennen (obgleich er, wie die Chemiker sagen, auf nassem Wege gewonnen wird) und die Abendröte wie Kunkelsches Rubinglas gegen die Sonne gehalten, sind beide nur matt dagegen. Er muß aber, um diesen Effekt hervorzubringen, in große Massen vereinigt sein.

Gestern machte ich meine letzte Exkursion nach der Katharinenburg und Wunsiedel. Auf der Ruine fand ich eine Dame aus der Stadt mit zwei artigen Töchtern. Indem wir den verfallenen Turm betrachteten und die Mädchen wilde Rosen pflückten, die in großer Menge an den Mauern wuchsen, sagte die Mutter zu mir: „Bemerken Sie wohl das Fenster da oben, wenigstens dreißig Fuß hoch über der Erde? Dies ist eine Merkwürdigkeit für uns. Als der unglückliche Sand*) noch ein zehnjähriger, damals äußerst lebhafter Knabe war, spielte er mit anderen Knaben Soldaten und befehligte die

*) Karl Ludwig Sand, der bekannte Schwärmer, dessen Hauptcharakterzüge Unklarheit und Eitelkeit waren, ermordete zweckloser Weise den unbedeutenden Kotzebue, wodurch er, wie kaum ein Zweiter, den deutschen Freiheitsbestrebungen geschadet hat. Er wurde, 25 Jahre alt, am 20. Mai 1820 vor dem Heidelberger Tor zu Mannheim durch das Schwert hingerichtet. C.

eine Partei, welche die Ruine verteidigte, während die andere sie angriff. Sand ward zurückgedrängt und flüchtete mit wenig ihm übriggebliebenen Getreuen die verfallene Treppe des Turmes hinauf. An dem Fenster, das ich Ihnen eben zeigte, hörte sie auf — die Verfolger drangen näher. Gefangen gebe ich mich nicht! schrie der wilde Knabe und sprang die dreißig Fuß auf die Steine des Hofes herab, wo er, wie durch ein Wunder, unbeschädigt ankam. Jeder andere, setzte sie nachdenkend hinzu, hätte gewiß den Hals gebrochen, aber dieser nicht, denn er mußte zum Köpfen aufbewahrt werden. Das Schicksal will sein Recht!"

Ich habe mich nicht nach dem Namen der Dame erkundigt, aber vielleicht gehörte sie dem traurig berühmten Toten näher an, denn als sie noch stillschweigend vor sich hinblickte, gab mir das jüngste Mädchen, eine Träne im Auge, mit lieblich verschämtem Ausdruck einen Rosenstrauß, indem sie leise flüsterte: „Zum Andenken an die Katharinenburg und den armen Sand." Darauf verneigten sich alle drei und stiegen langsam den Berg hinab. Ich fürchtete, eine Indiskretion zu begehen, wenn ich ihnen folgte, obgleich sie mich lebhaft interessierten, und schlug nach kurzem Besinnen einen anderen Weg nach der Stadt ein. Ich habe nichts weiter von ihnen vernommen, doch den Rosenstrauß besitze ich noch, der mir manchmal vorkommt, als sei er mit Blut gefärbt.

Ich pilgerte jetzt zu Jean Pauls Geburtsstube.

Diese schien mir seltsam beziehungsreich zu seiner spätern Lebensausbildung. Sie ist auf den Ruinen des Donjons einer alten Raubfeste erbaut. Daher kam die Romantik. Gegenüber liegt die Kirche. Von ihr die Frömmigkeit. Das Haus war eine Schule und sein Vater Lehrer in derselben. Dies entspricht seinem vielen Wissen und einem kleinen pedantischen Anflug. Zum point de vue seitwärts dient der Ratskeller. Davon die Passion zum bayerischen Bier.

Ich fand wieder einen Schullehrer in dem unansehnlichen Stübchen wohnen, es war aber kein Jean Paul, und leider von diesem auch nicht die geringste Reliquie übrig. Auf dem Rathause dagegen befindet sich ein vortreffliches Pastellgemälde von ihm, nach allem, was ich höre, sprechend ähnlich. Es ist sehr charakteristisch, ein offner, liebevoller Blick, ein schönes, geistreiches, sanftes, blaues Auge, eine hohe, poetische Stirn, sonderbar gepaart mit dem doppelten Kinn, dem unschönen Mund und den schlappen Backen eines Schlemmers.

Die Rosen müssen hier besonders gut gedeihen, denn in einem Garten der Vorstadt, den ich auf dem Rückweg besuchte, zeigte man mir einen weißen Rosenstrauch mit 213 Blumen.

Bayreuth, den 15.

Oft ist man in einem Gasthof mit allem zufrieden gewesen, und geht doch im letzten Moment, der üblen Viertelstunde Rabelais', unzufrieden von dannen. Ich muß meinem ehrlichen Inspektor die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er sich auch hier bewährte. Allen, die daher gern gut und billig leben, die Natur lieben und nur ein angenehm schmeckendes, stärkendes Wasser für ihre Gesundheitsumstände bedürfen, rate ich Alexanderbad zu besuchen; und wenn sie, wie ich, die Einsamkeit nicht scheuen, mögen sie de préférence vor der Saison hingehen, welche, glaube ich, im August erst lebhaft zu werden beginnt.

Das Fichtelgebirge führt seinen Namen mit Recht, denn nichts als Fichten bedecken es weit und breit. Acht Stunden vor Bayreuth tritt man auf einer bedeutenden Höhe plötzlich aus Gebirge und Wald hinaus, und der Anblick, der sich hier darbietet, ist ebenso großartig als überraschend. Man hat tief unter sich ein fruchtbares hügliges Land, was von dem hohen Standpunkte aus, wie der unermeßliche Halbkreis einer wellenförmigen Ebne erscheint, an deren entferntesten Ecken hie und da lichtblaue gezackte Spitzen ein neues Berggebiet bezeichnen. Eine Menge Städte und Dörfer schimmern mit ihren Kirchen und Türmen weiß und rot aus den Fluren und Gebüschen hervor; was

aber dem großen Bilde seinen eigentümlichsten Charakter gibt, und, um mich einmal militärisch auszudrücken, der Schlüssel der romantischen Position dieser Gegend genannt zu werden verdient, ist ein im Mittelpunkt des Ganzen frei stehender dunkler Riese „der rauhe Kulm" betitelt, ein majestätischer, dicht mit Tannen bewachsener Berg, von einem kahlen Felsenkegel gekrönt, den ganz an seiner Spitze wiederum eine kleine Kalotte schwarzer Tannen deckt. Es ist bezaubernd schön, wie sich im allmählichen Herabsteigen diese Ansicht immer mehr erst entfaltet, detailliert, dann verändert, endlich verschwindet. Immer kleiner werden bei jedem Schritt die gezackten Spitzen am Horizont, immer mehr schwellen der Erde Wogen, immer höher steigt der rauhe Kulm empor, bis man zuletzt unter grünen Wiesen und mit Laubholz bewachsenen Hügeln alle ferneren Aussichten verliert, und uns ein mit frischen Blumen geschmückter Heiliger am Wege in dem lieblichen Lande willkommen heißt, wo, wie es scheint, nach altheidnischem Brauch die Religion noch sinnlich mit dem Menschen lebt, von jedem Leid und jeder Freude noch bildlich ihren Teil erhält. Wohl gefiel mir auch in der Mitte jedes Kirchhofs das hochgestellte Bild des Gekreuzigten, wie eine Wacht für die Toten, eine herzerhebende Verkündigung für die Lebenden.

In der Hermitage hielt ich mich einige Stunden auf. Der alte Concierge, welcher mich begleitete, war noch von Deinem Herrn Vater, als er diese

Fürstentümer administrierte, angestellt worden, und Du kannst denken, daß ich mir zuerst die Stuben zeigen ließ, die Du damals bewohntest. Aber wie verfallen ist hier aller alte Glanz! Der Park und die Gärten sind verwildert und mit Unkraut durchwachsen, die neuen Anlagen geschmacklos, die schönen Wasserkünste fast zum Sumpf geworden, von den seltsamen Mosaiksäulen und Fassaden bröckeln sich die Steine los, im Innern der Zimmer riecht es nach Moder, die Möbel sind wurmstichig, und verschossen die bunten Farben, die sie einst belebten. — Es hat etwas tief Trauriges! Gehörte es mir, ich schlösse es zu und überließe es ganz dem Zahne der Zeit. Nach zwanzig Jahren wäre es wieder schön und könnte in einem Roman à la Radcliff die prächtigste Rolle spielen. Einige Zimmer passen schon jetzt vortrefflich dazu, z. B. das mit einer Fontäne in der Mitte, die kein Wasser mehr hat und um welche künstliche Orangenbäume und Blumen von gemaltem Blech stehen, auf deren Aesten sich ebenso gespenstische Papageien schaukeln; oder noch besser das, wo die schauerliche „weiße Frau" hängt, jung, schön, in festlicher Jägerkleidung, und doch gräßlich, kadaverös anzusehen. Ihre, wie von einem schwarzen Feuer glimmenden Augen scheinen wahrlich, wenn man sie lange betrachtet, lebendig zu werden, wenigstens ist es gewiß, daß sie den Beschauer schärfer und durchdringender anblicken als die gewöhnlicher Porträts. Man hat wohl viele Legenden über die weiße Frau. Die hiesige lautet:

daß sie, nachdem sie noch jung mit zwei kleinen Kindern Witwe geworden, sich einem Prinzen von Württemberg in leidenschaftlicher Liebe ergeben habe, ohne ihn jedoch vermögen zu können, sich mit ihr zu vermählen. Einst, als sie heftiger in ihn drang, soll dieser in die Worte ausgebrochen sein: „Ja, wenn vier Augen nicht wären, würde ich mich auf der Stelle mit Dir verbinden." Und sie, welche die dunkle Rede auf ihre Kinder bezog, ließ sich vom Teufel verführen und benutzte die Abwesenheit ihres Geliebten, der eine Reise ins Vaterland angetreten, zu dem grausamen Mord ihres eignen Blutes. Als nun der Prinz wiederkam, warf sie sich an seinen Hals und sagte schmerzlich weinend: „Jetzt bist Du mein, ich habe Dich teuer erkauft und Dir das Liebste geopfert. Die vier Augen sind nicht mehr" — und sie erzählte, was sie getan. Da entsetzte sich aber der Prinz vor ihr, wie vor einem Basilisken, und sie mit Abscheu von sich stoßend rief er: „O Du Ungeheuer! Nicht die unschuldigen Kleinen, sondern meine alten lebenssatten Eltern hatte ich gemeint, die im letzten Monat auch beide selig verstorben sind. Ich kam daher freudig herbei, Dich als mein Ehegemahl heimzuführen, doch jetzt sei verflucht, Rabenmutter, und fliehe auf ewig meinen Anblick!"

So sprach der gestrenge Prinz, und den Tag darauf war die arme weiße Frau zwar eine Leiche, fand aber keine Ruhe im Grabe bis auf den heutigen Tag.

Die Schlafstube Friedrichs des Großen, in der seitdem nichts verändert wurde, der Sonnentempel, von soliderer Pracht als das übrige, und ein Zimmer mit chinesischen Bildern en relief, welche alle Jagden der Chinesen zu Pferde und zu Fuß darstellen, verdienen Aufmerksamkeit, sowie auch mehrere interessante Familien-Porträts. Ich wunderte mich sehr, nirgends eins von Lady Craven*) zu finden.

Bayreuth ist ein freundlicher Ort, etwas tot, wie alle diese ehemaligen Residenzen, mit schönen Gebäuden, die leer stehen. Nicht ohne Erstaunen sah ich das Theater, welches sehr zweckmäßig gebaut, im Geschmack Ludwigs des Vierzehnten, im Innern ganz vergoldet und prachtvoll ausgeschmückt ist. Da die neuste Mode sich wieder diesem Genre zuwendet, so wäre dem grandiosen und magnifiken Saal nur zu wünschen, daß er sich an einem Orte befände, wo er mehr en évidence gesetzt werden könnte. Während der heutigen Vorstellung brannten nur sechs trübe Lampen und zwölf Wachslichter in einem größern Raume, als der des Berliner Schauspielhauses ist. In die saalartige Hofloge tretend,

*) Lady Elisabeth Craven, jüngste Tochter des Grafen Berkeley, geb. 1750, vermählte sich 1767 mit dem Grafen William Craven und gebar ihm sieben Kinder, ließ sich aber 1781 von ihm scheiden und lebte darauf nacheinander an fast allen Höfen Europas, zuletzt in Ansbach. Markgraf Carl Alexander trat in nahe Beziehungen zu ihr und vermählte sich 1791 mit ihr, worauf Kaiser Franz der Zweite sie zur Reichsgräfin erhob. Der Markgraf folgte ihr nach England; nach seinem Tode (1806) hielt sie sich meistens in Neapel auf; sie starb 1828. C.

in der sich, wie man mir gesagt hatte, bereits sechzehn Damen befinden sollten, mußte ich mit den Händen um mich tappen, um meinen Weg zwischen den Säulen zu finden. Meine Schuld war es daher nicht, wenn ich in der Finsternis statt der kalten Wand einen warmen elastischen Körper berührte. Ein leiser Schrei benachrichtigte mich von meinem Irrtum, und ich schlug erschrocken eine andere Richtung ein. Unterdessen hatten sich meine Augen schon so weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich unterscheiden konnte, wie das Gros der Gesellschaft, unter der sich kein einziger Herr befand, in langer Linie an der Brüstung saß, und der kleine Traineur, mit dem ich unwillkürlich karamboliert hatte, ganz allein zwischen den Säulen umherging. Ich fand die beste Gelegenheit, mich der jungen Dame durch eine Entschuldigung von neuem zu nähern, was ich auch nicht versäumte. Unterdessen war der Vorhang aufgegangen, und der zweite Akt des Fidelio begann. Daß diese schwere Musik hier abscheulich gemißhandelt werden mußte, war vorauszusehen; desto melodischer ertönte mir die holde Stimme meiner Nachbarin in der sanften Logendämmerung. Et voilà, wie meine Mutter sagt.

Am andern Tag ging ich ins Narrenhaus, wo wir in manchen Augenblicken fast alle hingehören. Der junge unterhaltende Arzt, der an der Spitze desselben steht, sagte mir, daß, nur drei ausgenommen, sämtliche Narren aus Stolz oder Liebe dahin

gekommen seien. Er war sehr gegen alles gewaltsame Verfahren und ließ selbst die Wut-Rasenden mit großer Milde behandeln. Den meisten sah man nichts von ihrem traurigen Zustande an, bis man den kitzligen Punkt berührte. Einige erschütterten mich tief durch ihre ausdrucksvollen Gestalten wie ihr edles Benehmen, und doch hält der Arzt gerade diese für unheilbar.

Einer, der ein berühmter Violinspieler und ehemaliges Mitglied der Hofkapelle gewesen, jetzt schon ein Greis, war aus Liebe zu einer Prinzessin toll geworden, und hoffte immer noch, sie zu heiraten. Er trug einen langen Zopf, hatte ganz die zierliche Höflichkeit mit dem Anstand eines alten Hofmannes, und spielte, wie Paganini, seit er hier war, nur auf einer Saite.

Ein andrer empfing uns sehr artig, bot uns Stühle an und unterhielt uns mit allen Manieren eines Weltmannes. Als wir gingen, sagte er schwermütig und halb leise zum Doktor: „Es ist noch immer keine Hoffnung da, daß er wiederkommt." Ich frug, wen er meine? Der Doktor fing an zu lachen. „Denken Sie sich," sagte er, „dieser Mann hat die sonderbare Einbildung, daß er einen Teil seines Körpers verloren habe, der, wenn ihn Adam im Paradiese nicht gehabt, Evas Schöpfung überflüssig gemacht haben würde. Obgleich nun der arme Teufel ganz im Irrtum ist, so bleibt er doch dabei und glaubt, wenn sich das Gegenteil zu offenbar bemerklich macht, er träume."

Das Haus, in dem die Irren sich befinden, war sonst das Sommerpalais der Prinzessinnen, und der übrige Hof wohnte, glaube ich, in dem angrenzenden Zuchthause. So ändern sich die Zeiten, ja ein ganzer See, der sich hier zum Vergnügen der hohen Herrschaften befand, ist mit ihnen ausgetrocknet.

Noch sieht man auch das einem Zwerg gesetzte Monument, der dem Markgrafen bei Nacht vorreitend, mit solcher Devotion stürzte, daß Pferd und Reiter zugleich den Hals brachen. Auf dem Monument teilen auch jetzt wieder beide das gleiche Schicksal. Es fehlt ihnen nämlich gemeinschaftlich der Kopf. Das Strafhaus ist vortrefflich gehalten und eine große Menge Gegenstände, sowie alles, was die Sträflinge selbst gebrauchen, wird darin verfertigt. Einträglich ist besonders die Bearbeitung des inländischen Marmors, von dem viel, selbst ins Ausland, verkauft wird. Die hier eingeführte Art des Brotbackens gefiel mir: das ekelhafte Kneten wird ganz dabei vermieden, und dasselbe Resultat durch bloßes schnelles Umdrehen der Mulde hervorgebracht, in die man das Mehl hineintut.

Das ehemals berühmte Lustschloß Phantasie ist mit seinen Gärten ebenfalls gänzlich verfallen, soll aber jetzt durch den neuen Besitzer, den Prinzen Alexander von Württemberg, wieder verjüngt werden. Sein Vater, der stets in Rußland lebte, hatte sich so wenig darum gekümmert, daß, als der Prinz es jetzt übernehmen wollte, nicht nur

das Schloß bis auf die Türschlösser gänzlich ausgeräumt war, sondern sich in den Nebengebäuden sogar mehrere Familien einlogiert hatten, die man nur mit großer Mühe loswerden konnte, weil sie eine Art Verjährung behaupteten. Während ich in den kahlen Mauern des leeren Hauses umherging, wo ein Beamter des Prinzen, der die neuen Arbeiten inspizierte, mir erzählte, wie es sonst gewesen und mich auf die schönsten Aussichtspunkte aufmerksam machte, umzog sich der Himmel ganz schwarz und einer der fürchterlichsten Orkane überfiel uns, der völlig einem Tornado glich. Wir wußten uns in den halb fenster- und türlosen Stuben gar nicht mehr zu bergen, und glaubten nicht anders, als nächstens mit dem ganzen Schloß davonzufliegen. Die größten Bäume im Garten bogen sich bis zur Erde, viele wurden vor unsern Augen entwurzelt und dann den Abhang hinabgeschleudert. Regen und Hagel fiel dazu in Strömen. Durch alle Töne heulte und brauste der Sturm, es schien ein Beginn der Sündflut.

Nach einer Stunde brannte die Sonne wieder, und ich betrachtete in ihrem Schein die älteste Linde Deutschlands, deren Stamm über fünfzig Fuß Umfang hat. Der Sturm hatte ihr einen Ast geraubt und die noch dichte Krone häßlich zerzaust. Doch was erzähle ich Dir von Dingen, die Du soviel besser kennst als ich, oder hörst Du diese, als liebe Erinnerungen einer frohen Jugendzeit, vielleicht gerade am liebsten? Nun dann wenigstens noch so viel,

daß der Dank, den die Emigranten Deinem Vater in Marmor graben ließen, so gut erhalten ist, als wenn die Platte erst gestern fertig geworden wäre, und es ist ein hübscher Gedanke, sie einem Felsen an der Landstraße inkrustiert zu haben, denn es vereinigt die Begriffe: Dauer und Oeffentlichkeit. Zu beiden wollte auch der Kanzler den Staat hinführen — durch die letzte zur ersten. Man hat einen andern Weg seitdem gewählt, il faut penser, que tous les chemins mènent à Rome*).

Auch nach dem Kirchhofe führen sie alle, so wie mich heute der meinige. Es war, um Jean Pauls etwas preziöses und geschmackloses Grabmal zu sehen. Was mich mehr frappierte, war die Utilisierung des Kirchhofes. Er enthielt nämlich zugleich eine Obstplantage, und es ist sehr aufgeklärt von den Bayreuthern, Pflaumen und Kirschen zu essen,

*) Es ist mir so oft, und namentlich von Dir, vorgeworfen worden, meinen Stil durch französische und andre fremde Phrasen zu verunstalten, daß ich ein Wort darauf erwidern muß.

Es tut mir nur leid, nicht mehr Kenntnis fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe, oder auch für das Publikum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stilübungen zu drechseln, sondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun sich im Geist eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen feinsten Duft, sozusagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall laß' ich ihn in seiner ursprünglichen Form. Gewisse Ausdrücke gehören auch einer Nation sprichwörtlich an, und klingen immer fader in der Uebertragung. So z. B. der eben jetzt von mir oben gebrauchte. P.

die aus den Leibern ihrer Eltern hervorwachsen. Ich betrachtete die Bäume mit Ehrfurcht und dachte bei mir: das sind echte und lebendige Stammbäume!

Als ich den Kirchhof verließ, begegnete mir ein Fiaker voller Blumenkränze. „Eine Braut?" frug ich. „Nein, eine Leiche." Wenn man hier nicht zu leben verstehen sollte, so versteht man wenigstens zu sterben.

Bamberg, den 17.

Sobald man Phantasie hinter sich hat, wird das Land von der Art, daß man nichts Besseres tun kann, als seine Vorhänge herabzuziehen und einen Roman zu lesen oder zu schlafen. Doch muß man sich vier Stunden vor Bamberg wieder wekken lassen, denn hier beginnt eine ganz andere Natur. Man fährt in eine dunkle Schlucht hinein, und die dürren Anger, wie die traurigen Fichten, die seit Bayreuth wieder dominierten, werden durch das üppigste Laubholz ersetzt. Fast bis zur Stadt bleiben dem Reisenden, der in einem fruchtbaren Tale schnell dahinrollt, die herrliche Ruine Gich-Schloß, und die alte Klosterkirche Gügel, beide auf hohen bewaldeten Bergen liegend, fortwährend zur Seite, ihren Anblick und ihre Stellung zur Strafe auf das reizendste abwechselnd und optisch verschiebend. Die Dörfer, durch die der Weg führt, sind freundlich und die Häuser meistens von barockem, altertümlichem Holzbau aufge-

führt. Gasthäuser und Postwesen sind schlecht. In Hohlfeld mußte ich in einer schmutzigen und noch obendrein, trotz der heißen Witterung, wie eine wendische Bauernhütte geheizten Stube drei Stunden auf Pferde warten. Als ich endlich dem Posthalter meine Indignation in den stärksten Worten ausdrückte und ihn frug, ob er mich zwingen wolle, die Nacht hier zu bleiben, antwortete er, bedächtig eine Prise nehmend: „Ja, Sie haben einen großen Fehler begangen."

„Was?" rief ich, „ich habe einen Fehler begangen?"

„Allerdings, Sie sollten einen Kurier oder einen Laufzettel haben vorangehen lassen."

„Also ohne dies bleibt man gesetzlich beim Posthalter liegen, solange es ihm gefällt?"

„So ist es."

Außer mir wartete auch noch ein preußischer Postmeister mit seiner Familie auf Pferde. Dieser aber hatte eine solche patriotische Freude über die schlechten bayerischen Postorganisationen im Vergleich zu den preußischen, daß er mehr Genuß als „Verdruß" über den Aufenthalt empfand. Da ich nichts Besseres tun konnte, folgte ich seinem Beispiel, setzte mich ihm gegenüber und bildete mir eine Weile ein, daß man in unserm Vaterlande in allen Stücken den Nagel so gut auf den Kopf getroffen hätte — wie Nagler*).

*) Der preußische Generalpostmeister in der Biedermeierzeit, Begründer des modernen Postwesens in Preußen, zugleich aber

Das Schloß Seehof, ein ehemaliges Lustschloß der Fürstbischöfe, an einer weiten Wasserfläche und dem Saum eines schön bestandnen Kieferwaldes gelegen, in welchem kolossale Stämme bis zu vierhundert Gulden das Stück nach Holland verkauft werden, bietet mehrmals vom Wege höchst malerische Punkte. Leider ist nachher bis zur Stadt ein breiter gerader Flügel durch den Wald gehauen. Unmittelbar an diesen schließen sich schwarze Gemüsefelder an, deren Kultur in ganz Bayern berühmt ist. Eine halbe Stunde davon erhebt sich Bamberg mit seinen Domen, Klöstern und Burgresten, gelehnt an einige einzelne in der Ebene liegende Berge.

Ich trat im Deutschen Hause ab, einem sehr guten Gasthofe, wo man mir ein elegantes Appartement einräumte, das voriges Jahr, wie man rühmte, die Königin bewohnte, deren Porträt mit dem des Königs von Griechenland daher auch noch meinen Salon ziert.

Hier denke ich einige Wochen zu bleiben oder nach Kissingen zu gehen, jedenfalls aber mehrere Exkursionen in die Umgegend zu machen. Es gefällt mir hier, erscheint mir behaglich, und warum sollte ich mich da übereilen? Gern lasse ich mich gehen, wo es der Laune und des Schicksals Sturm, Wind oder

---

auch von ärarischen Vorurteilen erfüllt, die ihn z. B. hohes Briefporto als vorteilhaft für den Staat ansehen ließen. Nach ihm wurde daher eine Sorte sehr dünnen Briefpapiers „Naglers Verdruß" genannt. C.

Zephir gefällt, mich hinzublasen oder zurückzuhalten. Es ist Zeit, von unnützer Sorge und rastloser Tätigkeit — die vielleicht ebenso unnütz ist — auszuruhen, solange keine Not mich zum Gegenteil zwingt.

Adressiere also Briefe, Pakete, alles nach diesem Hauptquartier, und schreibe mir, wie es, während ich die Siebenmeilenstiefeln angezogen, in der Heimat zugeht.

Dein

treueigner

Herrmann.

Reise-Journal

(Obgleich in dieser Rubrik der Stil durchgängig unegal, oft vernachlässigt, und noch weit weniger gefeilt, als in den Briefen erscheint, so haben wir doch nicht ihn zu verbessern für gut befunden. Es wird eine hübsche Uebung des Lesers sein, dies selbst zu tun. Wie er ist, zeigt er manchmal recht unterhaltend die Häuslichkeit und andere Schwächen des Verfassers. Geheime Titulargesellschaft.)

Erste Abteilung.

Bamberg. Guter Wein aus dem Krummstab. Naturalien-Kabinett. Blutegel am Staat. Dionysius Linder. Glück der preußischen Schreiber. Dom. Die unverbrennbare Kunigunde. Berthiers Tod aus Neugier. Fundgrube für alte Toiletten. Tod durch den langen Bart. Bibliothekar Jäck. Sankt Schutzengel. Rest von verkauftem Menschenfleisch. Genialer Höhlenmeister und Meisterin der Schönsteinhöhle. Schönheit der Täler. Burg Gaylenreuth. Das goldne Lamm Gottes

mit dem menschlichen Orden. Alle aus einer Schüssel. Der Rabenstein. Rabeneck. Burgen. Ein Bayer ohne Bier! Pottingers Haus. Galerie von Graf Schönborn. Das Kind von Leonardo da Vinci. Die Theresienwiese. Mehr als englische Pracht der Bamberger Gartengewächse. Das berühmte Jupon der Kaiserin Katharina II.

Bamberg, den 18. Juni.

Es haben sich noch gute Dinge von den Zeiten des Krummstabes hier aufbewahrt, unter andern vortreffliche Rhein- und Würzburger Weine. Auch der dicke Koch, der des Morgens in seiner weißen Jacke und spitzen Mütze heraufkommt und mir mit der heitern Miene eines Ballettänzers sein Menü überreicht, ist de l'ancienne roche. Als er mich frug, ob ich die grünen Erbsen au sucre oder à l'anglaise haben wollte, sah ich, daß er Schule besaß. Die Gemüse spielen übrigens in Bamberg eine große Rolle. Auf dem Markt sind sogar die Pflastersteine numeriert, auf denen die Verkäufer derselben sitzen und ein Freund der Naturschönheiten darf diesen pittoresken Anblick nicht versäumen. Gleich gegenüber ist das Naturalien-Kabinett. Nur, weil ich nichts andres zu tun wußte, stieg ich hinauf, ward aber dort oben sehr überrascht, erfreut, ja gerührt. Hier sieht man nämlich, was ein Mann, der mit kindlich frommer Liebe einen gemeinnützigen Zweck unausgesetzt, ohne ein Opfer zu scheuen, verfolgt, mit den geringsten Mitteln und trotz allen Schwierigkeiten, welche Schlendrian, Gleichgültigkeit und auch mitunter

übler Wille ihm entgegensetzen, dennoch zu erreichen vermag.

Da das Lokal sehr beschränkt ist, und die Mittel es noch mehr sind, so können die Sammlungen, die viel Raum einnehmen, also z. B. die der größeren Tiere, nicht sehr umfassend sein, die Auswahl ist aber vortrefflich und in allen Fächern finden sich sogar große und kostbare Seltenheiten. Die Insekten und Konchylien werden an Vollständigkeit an wenig Orten ihresgleichen finden, auch die Mineralien sind sehr zahlreich und überall die Anordnung höchst übersichtlich, mit der ökonomischesten Benutzung des Raumes. An Sorgfalt der Präparierung und Konservation, kunstreicher, oft das Leben täuschend nachahmender Aufstellung, Erhaltung der Lebendigkeit der Farben und musterhafter Reinlichkeit, habe ich das hiesige Kabinett noch nie übertroffen, ja in mehrerer Hinsicht nie erreicht gesehen. Unter andern herrscht in demselben auch nicht die geringste Spur eines unangenehmen Geruchs, weder nach Kampfer, noch Terpentin, noch andern widerwärtigen Ingredienzen, die fast immer den Besuch solcher Sammlungen verleiden und den längern Aufenthalt darin penibel machen.

Ein ziemlich geräumiger Saal mit einer oben rundherum laufenden Galerie, freundlich weiß und blau dekoriert, und zwei kleinere Zimmer sind dermalen das ganze Lokal, über das der Dirigent verfügen kann und doch wäre es so leicht, ihm in dem weitläuftigen Gebäude ein größeres anzuweisen,

wenn man dem Etablissement überhaupt mehr Aufmerksamkeit schenken wollte.

Es ist aber Zeit, von dem ehrwürdigen und vortrefflichen Mann zu sprechen, dem die Stadt ganz allein das Dasein der Anstalt verdankt. Die Geschichte seines jahrelangen Wirkens und Strebens ist in vieler Hinsicht merkwürdig, und ein Muster, an dem sich redliche Beamte stärken, unnütze Blutegel am Staat aber ein Beispiel nehmen mögen.

Ich beginne mit der Abschrift eines offiziellen Berichts des Königlichen Lyzeums-Direktorats an die Königliche Regierung vom Jahr 1832, im Auszuge.

„Dionysius Linder, dermalen Inspektor des bei den Bamberger Königlichen Studienanstalten befindlichen Naturalien-Kabinetts, war in früheren Zeiten Konventual in der im Jahre 1802 aufgehobnen Benediktiner-Abtei zu Banz. Schon als Klostermann von dem regsten Eifer für das Studium der Naturgeschichte beseelt, war er aus allen Kräften bemüht, eine sich über alle Zweige der Naturgeschichte erstreckende Sammlung ausgezeichneter Naturalien anzulegen und auszuführen. Auch gelang es ihm durch fortgesetztes Bemühen während seines fünfundzwanzigjährigen Aufenthalts im Kloster aus eignen Mitteln ein Privatkabinett von naturhistorischen Gegenständen aller Art zusammenzubringen, welches schon damals die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums auf sich zog. Jeder, der in der Abtei Banz einkehrte,

nahm mit dem größten Vergnügen das Kabinett des Pater Dionysius in Augenschein, und sprach sich über die Reichhaltigkeit desselben, sowie über die großen Bemühungen, durch welche es zusammengebracht wurde, mit der rühmlichsten Anerkennung aus."

„Im Jahre 1802, bei Errichtung des diesortigen Lyzeums, wurde die an der ehemaligen Universität dahier befindliche, weder durch Inhalt noch Ordnung zu empfehlende Naturalien-Sammlung*) von der Königlichen Regierung den diesortigen Studienanstalten überlassen, und Dionysius Linder als Kustos derselben angestellt**). Das erste war, daß Linder sein ihm eigentümliches, schon sehr ansehnliches naturhistorisches Privatkabinett ohne alle Vergütung oder Entschädigung irgendeiner Art, mit dieser Sammlung verband, und so den Grund zu dem Naturalienkabinett legte, wie es die hiesigen Schulanstalten jetzt besitzen. Von nun an war sein ganzes Tun und Treiben nur darauf gerichtet, dieses Naturalienkabinett, sowohl seinem Inhalte als auch seiner äußern Form nach, immer mehr in Aufnahme zu bringen. Er sammelte selbst mit der unermüdetsten Unver-

*) Sie bestand aus sieben, von den Würmern halb zerfressenen Vögeln, etwas Mineralien, Petrefakten und Konchylien. P.

**) NB. mit 100 Gulden jährlichem Gehalt, freier Wohnung und 14 Gulden Holzgeld. Dabei blieb es 6 Jahre, dann erhielt Herr Linder von S. M. dem König Max Joseph 200 Gulden (110 Rtlr. unsres Geldes) Zulage, die er noch genießt. Bei uns ist dafür kein Schreiber mehr zu erhalten. P.

drossenheit, vertauschte entbehrliche Dubletten gegen andere, der Sammlung noch abgehende Exemplare, erhielt oft von hohen und höchsten Herrschaften sehr beträchtliche Geschenke naturhistorischer Seltenheiten, die er stets dem diesortigen Kabinette zuwies. Er akquirierte von den bekanntesten Naturalienhändlern durch Kauf aus eignen Mitteln die meisten und merkwürdigsten Gegenstände aus allen Zweigen der Naturgeschichte. Was für bedeutende Summen Linder durch derlei Ankäufe, sowie durch Anschaffung geschmackvoller Repositorien und Glasschränke, wie anderer unentbehrlicher, jedoch sehr kostspieliger Mobiliarschaften dem diesortigen Naturalienkabinette ohne Unterlaß zuwendete, ist der Königlichen Regierung aus den Rechnungen bekannt, welche derselben jährlich mit den erforderlichen Quittungen und Belegen zur Vorlage gebracht worden sind. Linder opferte mit der rühmlichsten Uneigennützigkeit und hochherziger Resignation selbst dringende Lebensbedürfnisse, nicht nur alle von ihm gemachten Ersparnisse, die bei seiner höchst frugalen Lebensweise sehr ansehnlich ausfielen, sondern sein ganzes Privatvermögen, welches durch einige Erbschaften ihm zufiel, dem Gedeihen und Glanze des Naturalienkabinetts auf."

„Linder begnügte sich indes auch noch damit nicht, während seines Lebens dem ihm anvertrauten Fache mit seltner Aufopferung und Hingebung alle seine Kräfte zu weihen, sondern er traf auch die ge-

eigneten Einleitungen, daß nach seinem Tode dem, wie er sich ausdrückt, zärtlich von ihm geliebten Pflegekinde die nötige Nahrung nicht mangeln, und dasselbe durch gewissenhafte Benutzung der von ihm dargebotenen Hilfsmittel zu einer immer vollkommneren Entwicklung erstarken möge. Zu diesem Ende machte er am 5. Oktober 1822 eine Stiftung und deponierte 2000 Gulden mit der Bestimmung, die daraus zu gewinnenden Zinsen während seines Lebens sich akkumulieren zu lassen, um nach seinem Tode zur Erhaltung des Kabinetts verwendet werden zu können. Für dieses patriotische Geschenk erteilte S. M. Max Joseph usw. dem Linder die goldne Verdienst-Medaille und den Titel eines Inspektors."

„Ueberzeugt, daß auch für die Zukunft der Glanz des von ihm so sorgsam gepflegten Naturalienkabinetts, seine Erhaltung und Vermehrung nur durch Anstellung eines eignen Kustos nach seinem Tode gesichert werden könne, entschloß sich Linder hierauf, den letzten Rest seines zeitlichen Vermögens auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Er fügte daher unter dem 19. November 1826 zu der bereits gemachten Stiftung noch 3000 Gulden hinzu usw."

Dieses Kapital ist jetzt bereits auf mehr als 8000 Gulden angewachsen.

Man erstaunt, wenn man vernimmt, daß, um so große Resultate zu erreichen und ein Naturalienkabinett zustande zu bringen, das mit den vorzüg-

lichsten in Deutschland wetteifert, der angestrengte Eifer eines einzigen Mannes hinreichte, der, außer einem kleinen Vermögen von 5000 Gulden, nichts besessen hat, als das erwähnte jährliche Gehalt von 300 Gulden und jährlich 500 Gulden Entschädigung als Dominikaner zu Banz! „Oft", sagte der liebenswürdige, jetzt dreiundsiebzigjährige, aber noch höchst rüstige Greis, „oft habe ich meine Kleider verkauft, um nicht die Gelegenheit zu versäumen, eine dargebotne Seltenheit anzuschaffen, und lange schon habe ich mir den Wein abgewöhnt, obgleich ich im Kloster Banz Kellermeister war und einem Glase guten Weins keineswegs abgeneigt bin."

Ein Bekannter Linders, den ich nachher zufällig im Gasthofe kennen lernte, erzählte mir, daß die Regierung mehrere Jahre lang ihm für das Naturalienkabinett einen Zuschuß von — 15, sage fünfzehn Gulden gab. Sie quälte aber den armen Mann so unerträglich mit monitis, verlangte z. B. ausführliche Quittungen über drei Kreuzer Giftsalbe (man sieht, c'est tout comme chez nous) oder ähnliche Diminutiva, welche kaum von den Verkäufern zu erlangen waren, da ihnen Papier und Tinte mehr kostete, als der Gegenstand wert war — so daß Linder endlich bei folgender ergötzlichen Gelegenheit auf diese Hilfe des Staates gänzlich verzichtete. Er hatte eine ziemlich gewöhnliche Fledermausart für 24 Kreuzer gekauft, kurz darauf aber eine höchst seltene sich für ein Spottgeld von

48 Kreuzern zu verschaffen gewußt, und beide Posten berechnet. Wie groß war aber seine Verwunderung, als er über die zweite Fledermaus ein sehr ungehaltenes monitum erhielt, und man ihm unbedenklich 24 Kreuzer strich, aus dem höchst logischen Grunde: daß nicht abzusehen sei, wie die Fledermäuse in so kurzer Zeit um das Doppelte ihres Preises aufschlagen könnten. Der ehrliche Alte soll hier dermaßen in Harnisch geraten sein, daß er mit einem argumentum ad hominem die Frage gestellt: ob unter einer Herde Esel nicht auch einer weniger oder mehr wert sein könne als der andere, welches von Fledermäusen gleichfalls gelte.

Nachdem nun, wie gesagt, Herr Linder auf den jährlichen Zuschuß resignierte, schien die Behörde in sich zu gehen, belobte Herrn Linder und verordnete, daß er von nun an, wenn er etwas brauche, sich nur an die und die Kasse zu wenden habe. Der Märtyrer der Natur, erfreut, endlich, wie er glaubt, das Eis gebrochen zu haben, meldet sich bald darauf mit Vorzeigung dieses Schreibens bei der betreffenden Kassendirektion und erhält folgendes zur Antwort: „Allerdings ist Ihnen ein Kredit bei uns eröffnet, und zwar zum Betrage von fünfzehn Gulden jährlich."

Auf diesen Bescheid dankte Herr Linder zum zweiten- und letztenmal, überzeugt, daß ihm fortan nur seine eignen Sterne leuchten würden.

Dabei ist es denn auch verblieben. Jedoch hat ihn S. M. der König, als Anerkennung seiner Ver-

dienſte, mit dem Titel eines geiſtlichen Rats beſchenkt. Seine beſte Belohnung liegt in der Freude, die er an ſich ſelbſt haben muß, und in der Liebe zu ſeinem Fach. Wenn man den Mann in ſeinem Kabinett arbeiten und ſchaffen ſieht, ſo überzeugt man ſich, daß er mit dem Kabinett gewiß zwanzig Jahre länger leben wird, als es ihm ohne dasſelbe die Natur geſtattet haben möchte. Wie hoch würde Goethe dieſen Mann geſchätzt haben, wenn er ihn gekannt hätte, denn dieſer irreligiöſe Heide wußte wenigſtens ſo fromme Liebe zur Natur zu würdigen.

Den Saal ſchließt ganz artig eine Art Triumphbogen, den die Kinnlade eines Walfiſches bildet, und unter den Dendriten befinden ſich zwei wahrhaft wunderbare Naturſpiele. Die Einbildungskraft hat nicht das mindeſte hinzuzuſetzen, ſondern deutlich und vortrefflich gezeichnet ſieht man auf dem erſten einen Bauer, der ſich auf ſeinen Stock ſtützt, auf dem andern eine Dame, deren Geliebter ſich vor ihr auf die Knie wirft.

Doch genug für heute.

Den 19.

Der Dom, von Heinrich dem Zweiten im romaniſchen Stil erbaut, trägt den ehrwürdigen Stempel des Altertums, und imponiert durch ſein fremdartiges Ausſehen wie durch ſeine Maſſe, obgleich er vielfach durch moderne Anhängſel und Monumente im Innern, durch unſinniges Ueber-

weißen, Auskratzen der schönsten Malereien usw. verunstaltet worden ist. Der jetzige kunstliebende König hat vielem rühmlichst wieder abzuhelfen gesucht. Bekanntlich liegt die heilige Kunigunde, welche die Feuerprobe so geschickt als der unverbrennbare Spanier zu überstehen wußte, hier neben ihrem gutmütigen Gemahle begraben. Beider Schädel aber sind als Reliquien vor dem Altar aufgestellt. Sie waren ehemals sehr kostbar in Gold und Edelsteine eingefaßt, die jedoch in der Franzosenzeit abhanden gekommen und jetzt durch Holz und Glas ersetzt worden sind. Bunte Fenster werden leider im Dome nicht mehr angetroffen. An einem Pfeiler sieht man den Ungarkönig Stephan zu Pferde, wie er zu seiner Taufe in die Kirche geritten sein soll. Er sieht barbarisch genug aus, doch ist das Monument schwerlich sehr alt.

Der an die Kirche stoßende Kapitelsaal, mit vielen Adels- und hierarchischen Emblemen, atmete, sozusagen, noch ganz das Mittelalter und besitzt bewundernswürdige Holzskulpturen aus dem zehnten Jahrhundert, deren unverwüstliche Dauer so sehr unsere Colifichet-Arbeiten beschämt. Als ich die Kirche verlassen wollte, machte man mich auf eine Gemäldesammlung aufmerksam, die der Vikar besitzt, und die (denn der Patriotismus scheint hier zu Hause zu sein) ebenfalls schon der Stadt geschenkt worden ist. Sie enthält einige sehr gute Sachen, besonders zogen mich die vier Evangelisten an, ausgezeichnete Bilder, deren Meister man nicht

genau kennt, wahrscheinlich aus der spanischen Schule.

In der alten Residenz, nahe dem Dom, zeigt man das Zimmer, in dem Philipp von Otto von Wittelsbach erstochen worden sein soll, und in dem angrenzenden neuen Palais das Kabinett, aus dem sich Berthier*), beim Anblick der in der Ferne anmarschierenden russischen Armee, zum Fenster hinausgestürzt hat. Der schwere Mann fiel mit solcher Gewalt auf eine Steinecke, daß das Gehirn bis zum zweiten Stock hinaufspritzte und die Wand überall befleckte. Bei alledem ist es immer noch sehr problematisch, ob dieser Tod absichtlich war. Die Fensterbrüstung ist sehr niedrig, der Marschall litt am Podagra und war schlecht auf den Füßen. Es ist daher gar nicht unmöglich, daß er den Salto mortale, sich, um die Russen besser zu sehen, weit hinausbiegend, ganz unwillkürlich gemacht hat. Das Appartement, das er bewohnte, ist groß und traurig, und alle Wände mit einer Unzahl erbärmlicher Gemälde bedeckt. Desto schöner ist die Aussicht über die Stadt und die von Bergen begrenzte Ebene, durch welche der Main und die Regnitz sich in kühnen Windungen schlingen.

*) Marschall Berthier, Fürst von Neuchâtel. Als Napoleon 1815 von Elba zurückgekehrt war, begab sich Berthier, unentschlossen, was er tun solle, zu seinem Schwiegervater, dem Herzog Wilhelm von Bayern und Zweibrücken, nach Bamberg. Hier verfiel er in völlige Geisteszerrüttung, in der er sich am 1. Juni 1815, durch den Vorbeimarsch russischer Truppen in Aufregung versetzt, aus einem Fenster des Schlosses stürzte. C.

Aus dem etwas höher liegenden Spital des Michelberges umfaßt man noch einen weiteren Horizont. Der beste Punkt ist der ehemalige Billardsaal des Klosters, ein Rekreationsplatz, den die Mönche, sonderbar sich warnend, ausgeschmückt haben, denn das Hauptgemälde desselben stellt die Schindung eines Heiligen dar. Die Exekution ist mit furchtbar ekelhafter Wahrheit dargestellt. Der heilige Otto ist der Hauptheld dieses Gebäudes, und in der Kirche, die er gebaut, befindet sich eine sehr interessante Galerie alter Bilder, welche seinen ganzen Lebenskursus darstellen. Da jedes Bild gewöhnlich mehrere Taten enthält, so sind sie numeriert, und sehr naive Unterschriften, auf die Nummern hinweisend, geben die Erklärung. Z. B. A. Der heilige Otto erhält vom Polenherzog Boleslaus einen kostbaren Fisch zum Geschenk. B. Derselbe gibt ihn mildtätig einem Armen. C. Heidnische Priester, die den heiligen Otto töten wollen, erstarren zu Bildsäulen. D. Dieselben fliehen bestürzt davon usw. Die meisten Handlungen sind von nicht viel größerer Wichtigkeit. Sehr unterhaltend und gut gemalt ist ein großer Stammbaum des heiligen Otto, in dem sogar der Kaiser Lothar und der griechische Kaiser Comnenus mit figurieren müssen. Unten liegt als Stammvater der Graf von Andechs. Die verschiedenen Trachten von mehr als hundert Personen aus verschiedenen Zeiten sind ein gutes Toiletten-Studium. (NB. der Bibliothekar Jäck will so gütig sein, mir eine illuminierte Kopie desselben zu

besorgen.) Die Kirche war heute in einen Hain verwandelt, überall mit Tannenästen, abgehauenen jungen Birkenstämmen und vielen Blumen besteckt. Zwischen ihnen hingen in großer Menge wächserne Beinchen und andere Glieder (warum nicht auch wächserne Nasen?), welche die Gläubigen aufgehangen. Ich habe unrecht darüber zu spotten, denn es gefiel mir als Kinderspiel.

Beim Nachhausegehen bemerkte ich auf der hohen Mauer des Residenzgartens, von der vor kurzem ein Stück einfiel und zwei spielende Kinder erschlug, eine lange Reihe Steinvasen mit schönen grünen Aloen. Dies finde ich in gehöriger Höhe keine üble architektonische Dezeption, denn die Aloen waren nur von Blech und grün angestrichen, sahen jedoch vollkommen echt aus. Die Aloe ist aber auch eine Pflanze von solcher Beschaffenheit, daß man ebenso gut sagen könnte, der liebe Gott hätte damit eine aus Blech gemachte nachahmen wollen, und da sie, wie man sagt, bei uns nur alle hundert Jahre blüht, so wird man bei beiden Sorten gleich vergeblich diesen Moment erwarten müssen.

Abends durchlief ich französische Romane. Atar Gull von Eugène Sue,*) L'âne mort von Janin usw.**) Sehr originell und dichterisch ist im er-

*) Eugene Sue (1804 bis 1859) der einst ebenso maßlos überschätzte, wie jetzt unterschätzte französische Romanschriftsteller. Der hier erwähnte Roman „Atar Gull" gehört zu den weniger bedeutenden Schöpfungen des Dichters. C.

**) Jules Janin (1804—1874) ist geistvoll witzig und pikant. Der hier genannte Roman: L'âne mort et la femme guillotinée ist ein ironisch gemeintes Phantasiestück. C.

sten die Idee, daß ein Mensch dahin kommt, das wirkliche Leben für einen bloßen Traum und die phantastische Existenz, die er sich durch Opiumessen verschafft, für das Wachen anzusehen*). So wird er unter andern während des letzten Zustandes gehangen und glaubt entzückt, daß seine Geliebte ihm nur im Moment des höchsten Genusses und wahnsinniger Ekstase die Kehle mit ihrem seidnen Haare zuschnüre. „Oh," stammelte er, „laß los, du tötest mich!" Und es ist geschehen. Hatte er aber im wirklichen Leben sorglos und unbefangen die gräßlichsten, haarsträubendsten Handlungen begangen, ging dann am Abend hinab, sich in seine Kajüte zu verschließen, und ergriff seine Opiumbüchse, so rief er, sich wie ein Erwachender die Augen reibend, schläfrig aus: „Pfui, welch ekelhafter, welch abscheulicher Traum!"

Man mag über diese neue französische Literatur sagen, was man will, es ist Leben in ihr, mag es ein verzerrtes und konvulsivisches sein, es ist doch Leben, seiner Zeit gemäß, und mit mehr Originalität ausgestattet, als sich in unsern deutschen Büchern entdecken läßt. Ganz unerträglich sind mir besonders die englischen Rezensionen dieser Werke. Es ist den versteinerten Pedanten, die sich dort einmal den kritischen Zepter angemaßt haben, nicht

*) Es scheint, daß unserem Autor bei dem Titel dieses Buches, wenn auch in anderer Beziehung, etwas Ähnliches vorgeschwebt hat. Wie es natürliche clairvoyants gibt, ohne magnetisiert worden zu sein, so könnte man Semilasso oft einen natürlichen Opiumesser nennen. Anm. d. geh. Titularges.

möglich, aus ihrer engen Sphäre herauszutreten. Man sieht, wie albern sie Goethe loben! Ebenso albern tadeln sie die Franzosen. Immer darf nur der Maßstab ihrer einseitigen Moral, Religion und kränklichen Sittlichkeit einem Dichterwerke angelegt werden. In der Natur ist aber alles vorhanden, und was der Dichter davon zu ergreifen, treu abzuspiegeln, neu sich zu erschaffen weiß, das hat seinen individuellen Wert, es mag Gift oder Nektar, menschlich angesehen bös oder gut sein.

Aber selbst einen Augenblick angenommen, ein Roman müsse, wie eine Predigt, stets eine moralische Tendenz haben, wie kann man Janins totem Esel eine solche absprechen, und ihn ein unsittliches Monstrum nennen! Ich für meine Person finde ergreifende Lehren der Moral darin, und zehnmal mehr Ehrlichkeit als in sämtlichen Marmontelschen und andern Erzählungen, bei denen das Moralische nur auf dem Titelblatt zu finden ist. Etwas anders möchte es sich allerdings mit einer noch poetischeren Natur, mit Eugène Sue verhalten. Hier könnte man vielleicht versucht werden, zu glauben, daß er eine versteckte Tendenz habe, das, was man Tugend nennt, herabzuziehen und in denjenigen seiner Helden, die er mit der größten Kunst und Liebe gezeichnet, sich zu zeigen bemühe, wie diese Tugend in der Praxis weniger geeignet sei, Lebensglück hervorzubringen, als der gefühlloseste Egoismus mit kluger Gewandtheit und Leichtsinn gepaart. Aber wer sieht hier nicht eine bittre, tiefe Ironie im

Grunde, die höhnend und ingrimmig eben diesen Egoismus, diesen Fluch unsrer Tage, als zierlich geschmücktes Idol der Menge, die es anbetet, hinstellt, obgleich er oft genug den Schmuck verschiebt, um zu zeigen, daß nichts Lebendiges, sondern nur totes Holz sich hinter den Flittern verberge.

Uebrigens mag Herr Eugène Sue wohl der Meinung mit vielen andern Raum geben, daß auch unsere liebe Tugend verzweifelt einseitig sei, und daher ebenfalls nicht zum Glücke führe. Wie die Alten unter Tugend hauptsächlich nur Tapferkeit und Stärke verstanden, so ist der heutigen Tugend ein starkes Ingrediens des Gegenteils eigen, nämlich Schwäche und Furcht. Werden wir auch hierin ein juste milieu suchen müssen, weil wir das Ideal nicht erreichen können? Denn dies würde im vollkommnen Gleichgewicht aller intellektuellen und physischen Kräfte bestehen. Nur ein solcher Mensch könnte wahrhaft tugendhaft, wahrhaft weise und wahrhaft glücklich sein. Von diesem kerngesunden Zustande der Seele und des Körpers scheinen wir aber gerade jetzt entfernter als je, und es ist daher Herrn Eugène Sue gar nicht zu verdenken, wenn er solche schwindsüchtige Tugend etwas höhnt und uns zu zeigen sucht, daß sie sehr weit vom Ziele bleibt. Herbe ist allerdings der Gegensatz, wenn wir sehen, daß auf der andern Seite den indifferenten Egoisten alles Irdische gelingt, selbst nach dem Erschöpfen aller Lebensgenüsse noch ein ruhiger und angenehmer Tod. Doch wer genau die mei-

sterhafte Zeichnung ihrer Laufbahn verfolgt, wird wohl gewahr werden, daß der Autor ihnen nur die Existenz und das Glück eines Tieres zuteilt, daher für den geistigen Menschen selbst der Schmerz dessen, der Edleres will, wie er ihn schildert, dem Genuß jener vorzuziehen ist. Ebenso würde jeder, der eine Seele hat, lieber eine Strafe von Gott, als eine Belohnung vom Teufel empfangen. Daß es aber hier manchen Leuten, die eben ihr Genie melancholisch macht, zuweilen so vorkommt, als riefe eine Stimme aus der Wüste: Tertium non datur — ist erklärlich, und könnte dies wohl auch der trübe Gedanke sein, der jenen Romanen zum Grunde liegt.

Den 20.

Auf einem alten Rappen, unendlich lang, unendlich dürr und möglicherweise noch ein contemporain des letzten Fürstbischofs (ein Pferd kann fünfzig Jahre alt werden), ritt ich heute bei glühender Sonnenhitze, bedächtigen Schrittes, sechs Stunden lang in der Gegend umher. Zuerst erklomm ich die Altenburg, seit dem siebenten Jahrhundert erbaut und später, als Babenberg, so oft eine Rolle in der Geschichte spielend. Hier hauste der tapfere Adalbert, bis sein Kopf durch jesuitischen Verrat (denn es hat immer Jesuiten gegeben) unter dem Henkerbeile fiel. Hier starb der gefangene italienische König Berengar, hier residierten deutsche Kaiser und Fürstbischöfe bis in das sechzehnte Jahr-

hundert, und hier beschloß vor wenig Jahren ein andrer berühmter Adalbert (der jedoch, wenn er Menschen getötet, sie nicht auf dem Schlachtfelde, sondern ruhig im Bette absolviert hat), der Doktor Marcus, als letzter Besitzer, sein tatenvolles Leben. So ging die alte historienreiche, fast im Mittelpunkte Deutschlands gelegene Feste aus Ritterhänden durch geistliche in ärztliche über, bis sie generis communis ward, d. h. für einige tausend Gulden sub hasta der Stadtkommune zufiel. Diese schätzt, wie ich höre, ihr neues Eigentum, mit allem Recht, sehr hoch, ich kann jedoch nicht sagen, daß sowohl was sie daran getan, als was sie unterlassen, sehr zu rühmen sei. Doch bleibt auch vom Alten, wenn auch nicht mehr vom Aeltesten, noch viel Anziehendes übrig. Ich fing damit an, die 114 Fuß hohe Warte zu besteigen, von dem klarsten Wetter begünstigt. Kaum erinnere ich mich einer panoramatischen Aussicht, die reicher und anmutiger wäre. Die große Bewegung des Bodens, die vielen isoliert daraus hervorragenden höheren Berge, die Menge weiter, geschlossener Wälder, die mit unzähligen Obstbäumen überall durchwirkten Fluren, der erfrischende Anblick zweier Flüsse, Weingärten am Abhange, und das ganze stattliche Bamberg mit seinen schlanken und zahlreichen Türmen, seinen gotischen Kirchen und Klöstern im Vorgrunde — gewiß, man kann nicht mehr günstige Elemente unter einem tiefblauen Himmel vereinigen, an dem heute tausend weiße Wolkenballen die Sonne umspielten.

Man hat die Ueberreste einiger andern Türme benutzt, um kleine Salons daraus zu machen, die man innerlich mit gotischen Schnörkeln sehr geschmacklos angemalt und auch zum Teil äußerlich mit dergleichen Holzwerk versehen hat. In einem dieser Kabinette hatte Hoffmann, als er hier lebte, einige Szenen aus der Geschichte der Burg al fresco gemalt. Gerade diese Malereien aber, welche durch die Person des Autors bei jedermann Interesse erregt haben würden, sind unverständigerweise überweißt worden. Sie sollen übrigens etwas gespenstisch ausgesehen haben, wie Hoffmanns andere Phantasiebilder. Im Burgtore sind zwei Leichensteine mit geharnischten Figuren in farbigem Marmor in die Wand eingelassen worden. Die eine stellt einen Ritter von Schaumberg vor. Rüstung, Schwert, Dolch und Streitart sind von rotem Marmor, nur das Antlitz schaut weiß aus dem geöffneten Visier hervor, was eine überraschende Wirkung hervorbringt. Dies ist eine Verschönerung im Geist und Geschmack des Ganzen, und in diesem Sinne sollte man fortfahren. Auch zwei alte Oelgemälde, deren Akquisition man gemacht, verdienen lobende Erwähnung. Das eine stellt einen Ritter vor mit einem gutmütigen Antlitz, dessen Bart so lang ist, daß derselbe in zwei Zöpfen herabhängend noch eine halbe Elle auf der Erde schleift. Der Inhaber, welcher in Linz befehligte, starb an diesem Luxus, denn eine Steintreppe hinabsteigend, verwickelte er sich in seine Bartzöpfe und brach das Genick. Das andre ist ein

sehr gut gemaltes Bild des Kurfürsten Maximilian von Bayern, des kraftvollen und tätigen Antagonisten Gustav Adolfs und der Reformation. Die großen Eigenschaften dieses Fürsten sind vielleicht von der Geschichte nicht genug erkannt worden. Ohne ihn wäre es um den Katholizismus, in Deutschland wenigstens, getan gewesen. Der Ausdruck seiner Physiognomie zeigt Würde, Klugheit und Beharrlichkeit. Auch das schwarze, spanische Kostüm mit der schweren goldnen Kette um den Hals ist wohl anstehend.

Um nicht denselben Weg wieder zurückzulegen (denn ich hasse nichts mehr als das Zurückgehen in jeder Beziehung), führte ich meinen steifen Gaul durch Hopfen- und Weingärten in gerader Richtung hinab, bis ich wieder auf eine gebahnte Straße kam, und ritt dann durch eine fruchtbare Flur bis an die Regnitz. In einem Wirtshause erkundigte ich mich hier, ob ich den Fußsteig, der sich am Flusse hinschlängelte, verfolgen könne. „Wohin wollen Sie?" frug die Wirtin, indem sie mir auf meine Bitte einen Kronentaler wechselte. Das kleine Geld, das sie mir in die Hand drückte, hatte vor ihr auf einem Tisch im Freien in der Sonne gelegen, und brannte in der Hand wie Feuer. Vor hundert Jahren hätte man das Weib mit ihren triefigen Augen, ein paar hervorstehenden Zähnen und ihrem sengenden Gelde füglich für eine Hexe ansehen können. „Wo ich hin will?" sagte ich, „überall und nirgends — das heißt", setzte ich hinzu, da ich sah, wie sie

mich verwundert anstarrte, „ich reite spazieren und jede Richtung ist mir recht, wo ich zu Pferde fortkommen kann und eine hübsche Gegend finde.“ „Oh,“ meinte die Alte, „da müssen Sie umkehren und die große Chaussee einschlagen, dieser Fußsteig führt nur durch Wald und Berg und Tal in der Wildnis mehrere Stunden hin . . .“ Ich war schon fort, denn was konnte ich Besseres wünschen. Die ehrliche Hexe hatte auch ganz richtig prophezeit. Zuerst blumige Wiesen am Wasser, dann ein reizend gelegenes Dorf mit einer gigantischen Dorflinde, unter deren Schatten ich Milch trank, dann ein hoher Berg mit entzückenden Fernbildern auf Gichburg und den Lauf des Flusses, zuletzt ein dichter, goldner Buchwald, der mich unter seinen Laubgewölben nach anderthalb Stunden erfrischender Kühle wieder an das Wasser brachte. Ich setzte hier auf der Fähre über, um mir auf der andern Seite einen, ganz neue Szenen vorführenden, Rückweg im Tal zu gewinnen, in dessen Verfolgung ich zuletzt den lieblichen Theresienhain erreichte, das Rosental der Bamberger, wo unter hohen Eichen Kaffeehäuser, Flußbäder, Promenaden, Tempel und Ruhesitze die Städter an jedem schönen Tage zum Genusse ländlicher Freuden einladen.

Den 21.

Mit Herrn Bibliothekar Jäck stöberte ich heute einige Stunden in der Bibliothek umher. Es ist doch schön, daß es 1834 noch Märtyrer, und

Märtyrer der Wissenschaft gibt! Linder und Jäck sind ein paar solche. Auch dieser arbeitet im Schweiß seines Angesichts in seiner und für seine Bibliothek mit dem Gehalt eines Kopisten, das oft in Vorschüssen aufgeht, die er machen muß, und gibt von dem Seinigen noch her pro bono publico, was ihm nur zu entbehren möglich ist. Auch ihn stärkt die Leidenschaft für seine Bücher, wie jenen für seine Naturalien. Glückliche Sterbliche bei allem, was Ihr entbehren müßt, da Euch zur Entschädigung das Schicksal nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht gebietet, fortwährend Eure Steckenpferde zu reiten. Es ist daher eine zwar harte, aber sehr richtig kalkulierte Politik, Euch selbst auch ihr Futter bezahlen zu lassen.

Es ist hier eine merkwürdige Bibel, ein Manuskript auf Alcuins Befehl verfaßt und von ihm durchgesehen, in dem einige der Hauptdogmen der christlichen Kirche nicht zu finden sind, z. B. die Dreieinigkeit. Die Bibliothek ist überhaupt merkwürdig reich an den kostbarsten Manuskripten, über welche Jäck ein prachtvolles Werk herausgibt, der sehr geschickte Künstler für seine Kopien hier gefunden hat.

Der Bibliothekar meinte, er könne beweisen, daß die heilige Kunigunde ein Kind bekommen habe, und wird darüber wohl nächstens eine Notiz geben. Ein von ihr der Stadt geschenktes Gebetbuch und zwei andere, die Heinrich dem Zwei-

ten zugehörten, enthalten Miniaturen von vielem Interesse, obgleich geringem Kunstwert.

Was diese Bibliothek sehr auszeichnet, ist ihre zweckmäßige und bequeme Anordnung, und der catalogue raisonné, ein Riesenwerk, zeugt von Jäcks eisernem Fleiß. Er hat auch ein Buch über diesen Gegenstand publiziert, das jedem Besitzer einer bedeutenden Büchersammlung sehr zu empfehlen ist. Mehr über die Bibliothek zu sagen, kann ich wohl unterlassen, da sie den Gelehrten besser als mir bekannt ist, und für die Dilettanten vielleicht schon das Erwähnte zu viel sein möchte. Ich selbst aber habe mich bereits beim Buchhändler mit aller gedruckten Gelehrsamkeit darüber versehen. Nur meine Verehrung für beide würdige Männer, Jäck und Linder, und meinen Dank für die große Güte und unermüdliche Gefälligkeit, die sie mir bewiesen, muß ich dem Journal hier einverleiben, und fällt dieses der Presse anheim, so bitte ich die beiden geehrten Herren, den Ausdruck meiner Gesinnungen so herzlich aufzunehmen, als er ihnen von mir gewidmet wurde.

Die Wissenschaft hatte mich so hungrig gemacht, daß ich die frühe Table d'hote als Gabelfrühstück zu benutzen beschloß. Ich war fast verwundert, eine so feine und gebildete Gesellschaft hier zu finden, und als ich, durch ihre lehrreiche und angenehme Unterhaltung ungemein angezogen, mich später beim Wirt nach einigen von ihnen erkundigte, hörte ich die vornehmsten Namen Deutsch-

lands nennen. Wamboldt, Horneck, Guttenberg usw., meistens Domherren von Mainz und Bamberg, die, wäre es beim alten in Deutschland geblieben, jetzt ebensogut Kurfürsten und Fürstbischöfe sein könnten, als sie statt dessen ihre sehr mäßige Pension hier in stiller Zurückgezogenheit verzehren.

Die entsetzliche Hitze — es weht ein wahrer Schirokko — kürzte meine heutige Promenade sehr ab. Ich kam nicht weiter als bis zur Oberpfarrkirche, deren gotisches Aeußere mit sehr reich variierten Verzierungen, besonders am Turm, ebenso ausgezeichnet schön, als das im spätern Kirchengeschmack verhunzte Innere widerlich ist. Doch haben sich auch hier einige bewundernswürdige Holzarbeiten mitten unter den geschmacklosen Schnörkeln erhalten. Es gab auch mehrere kolossale Heilige von vergoldetem und versilbertem Holze moderner Fabrikation, und unter diesen waren mir verschiedene Namen neu, unter andern „St. Schutzengel". Einer dieser Heiligen speiste mit vielem Appetit von einer schönen, grünen Weintraube, ohne Zweifel der heilige Noah.

Streitberg, den 22.

Man hatte mir so viel von den Reizen der fränkischen Schweiz gesagt, daß ich heute diese Exkursion unternahm, wegen der Hitze mich jedoch erst spät auf den Weg machte. Der Lohnkutscher, welcher mich fuhr, war so originell

lokal, daß er eine Beschreibung verdient. Dieser herkulisch gestaltete Mann mit schwarzem Haar und Bart schien einige dreißig Jahre alt zu sein; an einem schon etwas verwischten Anstrich militärischen Anstandes sah man, daß er gedient hatte, und an dem fortwährenden Ausdruck von Dusel in seinem Gesicht, daß er zu jenen eingewurzelten Säufern gehörte, die nie mehr total, aber zu jeder Zeit halb besoffen sind.

Gravitätisch setzte er sich auf den Bock seines ziemlich gut gehaltenen Fuhrwerks nieder, gab einen halb pfeifenden, halb schnalzenden Ton zur Antreibung seiner Pferde von sich, und legte majestätisch die Hand an eine rosenrot und grasgrün angestrichene Peitsche, die in einem langen, an der Bocklehne befestigten Futteral wie ein Schwert in der Scheide ruhte. Jedesmal, wenn er im Verlauf der Reise die Absicht hatte, sie herauszuziehen, wandte er sich vorher mit beredter Miene nach mir um, und sobald ich ihn fragend ansah, in der Meinung, er wolle mir etwas sagen, lächelte er wohlgefällig, drehte sich mit schnellem Tempo wieder um, zog die Peitsche heraus, hielt sie erst wie beim Gewehrpräsentieren einen Augenblick gerade vor sich hin, und nachdem er mit großer Selbstgefälligkeit noch einige kunstvolle Wendungen in der Luft mit ihr ausgeführt, erhielt das dazu bestimmte Pferd zwei bis drei taktmäßige Hiebe, worauf die Peitsche wieder mit Aplomb in die Scheide fuhr. Wir kamen ziemlich rasch vorwärts, aber fast in

jedem noch so kleinen Oertchen hielt er an, um seine Pferde mit Wasser und sich mit Bier zu regalieren. In seiner Unterhaltung mit mir, die er häufig anzuknüpfen suchte, denn er war sehr gesprächig, nannte er mich gewöhnlich Euer Gnaden; wenn ich das Bier für ihn bezahlte, Euer Durchlaucht, und wenn er etwas von mir erbetteln wollte, unabweislich Königliche Hoheit, wobei seine süßlich freundliche und hingebende Miene wirklich unnachahmlich war. Als ich jedoch bei der ersten Brücke, um zu sehen, wie er das wohl aufnehmen würde, die Zahlung verweigerte, obgleich ich dazu durch unser Abkommen verpflichtet war, verfinsterte sich sein Angesicht, sein Ausdruck ward plötzlich gemein-brutal, der Ton seiner Stimme dreimal lauter als vorher, und er traktierte mich sehr kavalierement per Sie schlechtweg. Kaum hatte ich darauf lachend den Beutel gezogen (denn mein Jäger war krank zu Hause geblieben und ich daher mein eigener Zahlmeister), so war er auch schon wieder der alte und machte vergnügt sein Peitschenmanöver. Diese Uebergänge, die ganz in meiner Gewalt standen, vergnügten mich den ganzen Weg über, und wenn ich ihn durch verschiedene Neckereien in so großen Zorn gesetzt hatte, daß er im Begriff war, mir die derbsten Grobheiten zu sagen, wandelte eine Flasche Freibier ihn augenblicklich in den ehrerbietigen Soldaten mit der flachen Hand an der Mütze, und mich in eine Durchlaucht oder Königliche Hoheit um.

Die Dämmerung begann bereits, als ich das romantische Wiesental erreichte, eine wahre, goldene Aue an Fruchtbarkeit und Frische, von bebuschten Hügeln, schroffen Felsen und zerstörten Burgen eingefaßt. Erst um 11 Uhr kamen wir in Streitberg an und fanden den ansehnlichsten Gasthof besetzt. Um zu dem nächsten zu gelangen, mußten wir noch einen beschwerlichen Berg hinauffahren, und als wir endlich da waren, lag alles in tiefem Schlaf. Etwas von Migräne geplagt, hatte ich viele Not, mich in einer elenden Bauernstube einzurichten. Doch ward alles durch die große Bereitwilligkeit und Gutmütigkeit der Leute erleichtert, die mit stiller Verwunderung aus meinen Kästen und Nachtsäcken ein ganzes Bett, unzählige Büchsen, Bürsten und Flaschen, Eßwaren, Wein, vaisselle und Toiletten, Bücher und Schreibmaterialien, Lampen, Perspektive, und der Himmel weiß was sonst noch alles, nacheinander hervorkommen sahen, daß sie einen Vierbeutel vor sich zu sehen glaubten, und das eine Mädchen zuletzt so herzlich darüber zu lachen anfing, als würde in der Schenke ein Puppenspiel aufgeführt. Auch plagte sie die Neugierde, nachdem die andern gegangen, noch allein zurückzubleiben, um sich über dies und jenes zu erkundigen, wozu es wohl gebraucht werden könnte. Als ich ihr aber sagte, daß ich gern die ganze Nacht aufbleiben würde, um sie von allem aufs genaueste zu unterrichten, lief sie davon.

Muggendorf, den 23.

Da dieſe ſchönen Täler ſehr viel von Fremden beſucht werden, ſo iſt die Billigkeit der Preiſe wirklich bemerkenswert. Für Abendeſſen, Nachtlager und Frühſtück, nebſt einer Menge friſcher Wäſche und vielem embarras, den ich im Hauſe gemacht, betrug die Rechnung noch nicht ganz drei Gulden. Ich ſchickte meinen Wagen ins Nachtquartier, nahm einen Führer und mit ihm zu Fuß den Weg über die Höhlen. Zuerſt beſtiegen wir die Streitburg, die vor zwanzig Jahren noch ganz im Stande geweſen ſein und zu Kornmagazinen gedient haben ſoll. Ein ſpitzbübiſcher Beamter, der jetzt auf der Feſtung ſitzt, ließ ſie, wie man mir ſagte, unter verſchiedenen Vorwänden nach und nach abtragen und verkaufte das Material. Wie es aber der liebe Gott oft einrichtet, iſt wohl auch hier aus dem Böſen Gutes entſtanden, denn die mit hohen Dächern verſehenen Getreideböden können unmöglich einen ſo maleriſchen Anblick gewährt haben, als jetzt die halb eingeſtürzten Mauern und Türme.

Auch eine ehrwürdige Menſchenruine findet ſich hier oben — ein 83jähriger Mann, mit noch feurigen Augen und einem faſt glatten Geſicht. Nur die Beine, meinte er, wollten nicht mehr recht fort, aber Durſt und Appetit wären noch vortrefflich. Die wohltätige Natur überläßt gewöhnlich dieſe Genüſſe Greiſen und Kindern am reichlichſten, als

wenn sie sie für andre abwesende dadurch einigermaßen entschädigen wollte. Der alte Mann war noch in andrer Hinsicht merkwürdig, denn er ist ein seltner Ueberrest jenes einst von unsern Souveränen nach Amerika verkauften Menschenfleisches. Jetzt ist das wohl nicht mehr erlaubt, höchstens Seelen, und die können viel vertragen, besonders deutsche.

Eine Stunde von hier entfernt liegt in einem Buchenwalde die Schönsteinhöhle, deren labyrinthische Gänge noch nicht völlig bekannt sind, aber nichts Imposantes darbieten. Mein Führer schleppte mich durch so viel schlüpfrige, schmutzige und enge Löcher und Windungen, daß ich bald selbst zu Tropfstein zu werden glaubte, so rann der Schweiß stromweise von mir herab. Ehemals — und man erzählte sich hier noch viel davon — war der von der Regierung bestellte Höhlenmeister ein schöner, junger Mann und dazu ein wahrer Lovelace below stairs, seine Schwester aber noch wilder und schöner als er. Beide hatten artig das Führergeschäft geteilt. Der Bruder weihte seine Sorge den Damen, die Schwester den Männern die ihrige, und die Erlanger Studenten sollen damals die Naturgeschichte der Höhlen so eifrig studiert haben, daß manche Individuen den Besuch wohl zwanzigmal wiederholten. Indessen raffte ein früher Tod beide genialen Geschwister hin, und seitdem geht alles hier wieder ganz prosaisch vonstatten, unter, wie über der Erde.

Weit großartiger als die Schönsteiner ist die Rosenmüller-Höhle unweit Muggendorf, obgleich man auch in ihr an einer Stelle wie ein Wurm und noch obendrein durch Wasser kriechen muß, wenn man das Allerheiligste erreichen will. Bin ich aber einmal am Ort, so lasse ich nicht gern etwas ungesehen.

Vor dem Eingang haben die Felsen eine Art Kabinett gebildet, in dessen Mitte ein Baum aufgewachsen ist, den ein Steintisch umgibt. Dies ist gar ein heimliches Plätzchen, auf drei Seiten geschlossen, auf der vierten ein mehrere hundert Fuß tiefer Abgrund. Wenn man auf die Felsen heraustritt, ist die Aussicht auf das Tal, mit dem Dorfe Muggendorf, einigen verfallenen Ruinen und dem Lauf der reißenden Wiesent, ebenfalls höchst anziehend. Ich studierte hier lange die Krümmungen des Flusses für meine Anlagen und zeichnete sie mir ab, denn selten wird man ein besseres und mannigfaltigeres Modell dafür finden.

Die Höhle, in die man auf einer Leiter hinabsteigt, und die ich mit doppelter Lichterzahl illuminieren ließ, bietet kühne Gewölbe von herrlichem Effekt und eine Menge barocker Tropfsteinfiguren dar. Ist man bis zu dem erwähnten schwierigsten Teile gedrungen, so erfreut man sich an der Mondmilch und dem Teufelskonfekt, ebenfalls Tropfsteinformationen, deren eine der Milch und die andere kleinen, weichen Biskuits gleicht. Hier am äußersten Ende der Höhle schrieb ich meinen

wirklichen Namen neben vielen andern ein, worauf ich jeden etwaigen Leser dieses aufmerksam mache — in das Fremdenbuch im Gasthofe aber einen falschen, denn diese immer mehr überhandnehmenden polizeilich-inquisitorischen Quälereien sind mir ein Greuel und ich mache ihnen gern ein X für ein U.

Der Wirt sagte mir, daß er schon dreimal wegen supponierter, liberaler Umtriebe Haussuchung habe erdulden müssen. „Alles Schuld dieser verzweifelten Studenten!" setzte er hinzu. Noch bitterer aber klagte über diese der Wirt in Streitberg, welcher behauptete, die Erlanger Musensöhne schuldeten ihm armen Manne fünfzehnhundert Gulden: allerdings eine ansehnliche Summe für eine Dorfschenke, und noch obendrein eine so billige.

Den 24.

Ich weiß nicht, warum man, wenn man von der hiesigen Gegend spricht, nur immer der Höhlen erwähnt, da doch diese mir weit weniger Ruf zu verdienen scheinen, als die weit und breit ihresgleichen nicht findende, ganz eigentümlich romantische Schönheit dieser Täler, und besonders die, auf einem verhältnismäßig geringen Raum fast unbegreiflich zusammengehäufte Menge teils noch erhaltener, teils zerstörter Schlösser und Burgen. Ein wahres Hornißnest von Raubrittern muß hier gehaust haben, und wehe den armen Handelsleuten, die damals hier im Tal vorbeizie-

hen mußten. Heutzutage formieren sich die Hornißnester anders; die schwächern Insekten haben aber schwerlich etwas dabei gewonnen, nur die Rollen sind hie und da getauscht.

Ich hatte heute eine starke Tour vor mir, einen reichen Tag, weshalb ich zeitig aufbrach.

Die erste Burg, deren wir ansichtig wurden, war Gailenreuth, deren breiter und spitzer Hauptgiebel hoch aus dichten Tannen hervorschaute. Dann kamen wir an eine klappernde Mühle und erblickten auf steilem Berge das weitläuftige Schloß Gößweinstein. Es thront majestätisch über dem engen Felsental, dessen Wände mit Buchen bewachsen sind, aus denen hie und da einzelne Steinmassen hervorragen. Der steile Fußsteig war sehr ermüdend, und dennoch müssen die Einwohner des Marktfleckens ihr Wasser hier vom Flusse heraufschaffen, da sie kein anderes besitzen. Nur im Schloß ist eine Zisterne. Dies ist noch vollkommen erhalten und bewohnt. Demungeachtet pochten und riefen wir wohl eine Viertelstunde am Tore vergebens, ehe man uns öffnete. Der Herr Rentmeister hatte erst seit wenigen Tagen seinen Dienst angetreten, schien noch sehr ängstlich und meinte, er müsse seine Kassen schützen. Er zeigte mir indes alles nachher sehr verbindlich und führte mich nach einem kleinen Söller, auf dem ich wie versteinert stehenblieb. Er hing wie ein Adlernest über einem schwindelnden Abgrund, in dessen Tiefe durch den Wald die Wiesent rauschte. Rundum wogten Ber-

ge über Berge, und spitze Felszacken schossen wie Kristallisationen zwischen ihnen empor. Ohne in seinen Dimensionen kolossal zu sein, wie die größern Gebirge, hatte dieser Anblick dennoch etwas ungemein Erhabenes, und da überhaupt die Größe nur durch Vergleichung wirkt, so erscheinen oft 100 Fuß in der Plaine höher als 1000 am Fuße der Alpen. So hat der Fall des Staubbachs immer auf mich keinen andern Effekt gemacht, als daß er turmhoch sei, und doch stürzt er sich tausend Fuß, die zehnfache Höhe gewöhnlicher Türme, herab.

Durch einen bedeckten Gang von 120 Stufen stiegen wir hierauf an der andern Seite nach dem Städtchen hinunter. Mit Verwunderung sah ich aus den Fenstern im Schloßgarten, bei heftigem Regen, der leider eben begonnen hatte, mehrere Kraniche, Störche, Reiher und andre Vögel unbeweglich stehen. Einen Augenblick hielt ich sie für lebend, bald überzeugte ich mich jedoch, daß sie nur ausgestopft seien. Ein solches Naturalienkabinett in freier Luft war mir unbegreiflich. Der Rentmeister löste mir das Rätsel. „Mein Vorfahr", sagte er, „hatte eine sehr schöne Sammlung aller Tiere des Gebirges. Er nahm sie mit, und ließ nur mehrere schadhafte Exemplare zurück. Diese habe ich, um sie nicht ganz wegzuwerfen, derweilen hier im Garten verteilt; ich fürchte aber, dieser Landregen wird ihnen bald den Garaus machen."

In Gößweinstein befindet sich eine sehr renommierte Kirche, der Dreifaltigkeit geweiht, und gerade heut war Wallfahrtstag. Kein Apfel konnte zur Erde fallen in dem weiten Raum, der mit allen möglichen Arten von Flitterstaat ausgeschmückt war. Am unerklärlichsten deuchte mir ein goldnes Lamm über dem Hochaltar, von dessen Brust vier bis fünf große Orden herabzuhängen schienen. So sah es wenigstens aus, und da in Portugal die Heiligen zur Belohnung ihrer Verdienste Militärgrade erhalten, so ist es nicht unmöglich, daß man in Bayern dem Opferlamme einige Orden erster Klasse verliehen habe. Bei uns müßte dasselbe freilich mit der fünften anfangen, wenn es nämlich aus Eichenlaub bestünde, was zu supponieren ist.

Ich wartete einen geraumen Teil der Messe ab, die beim katholischen Kultus das Gute hat, daß sie, weil sie lateinisch abgelesen wird, die größte Anzahl der Zuhörer nicht versteht, was der Frömmigkeit nur zuträglich sein kann. Leider aber unterstützte die Musik schlecht. Die falschen Töne nahmen zuletzt so überhand, daß sie mich hinausjagten. Der Regen goß strommeise nieder, ich ließ mich aber nicht irre machen und wanderte ruhig weiter dem Walde zu, bis ich nach anderthalb Stunden in dem höchst seltsamen Tüngersfelde ankam. Hier erheben sich in einem waldumschlossenen Tal aus dem grünen Rasen drei Felsen von einer Form, die ein Maler kaum nachzuahmen wagen würde, weil man ihn der Unnatürlichkeit zeihen würde,

und an ihnen hängen Häuser wie die Früchte an einem Christbaume, und andere stehen unten zwischen den Felsen im Schatten hoher Linden und das Ganze ist eine Dorfphantasie, wie sie der Traum nicht hübscher ausstaffieren könnte.

In einer dieser Hütten nahm ich in einer stark eingeheizten Stube, in Gesellschaft einer Million Fliegen, mein Frühstück ein, das auch zu den originellen gehörte. Es ward im ganzen Dorfe zusammengesucht; vom Gemeindehirten erlangte man die Butter, aus der Mühle lieferte man den Rahm, den Zucker verkaufte mir ein hausierender Jude, den ein glücklicher Zufall zu gleicher Zeit mit mir hergeführt hatte, und den Tee hatte ich selbst mit; frische Eier aber, kochendes Wasser und Salz produzierte die Wirtin. Nachdem ich einmal so weit war, fand ich alles von bester Qualität, und der Hunger ließ mich kaum bemerken, daß die Löffel von Eisen, die Teller von Ton, und die Tasse nur ein Topf waren. Zugleich mit mir aß an einem andern Tisch die Familie nebst Knecht und Magd, alle aus derselben Schüssel, eine schreckliche Mode, die hier unter den gemeinen Leuten fast allgemein ist.

Längs einem wilden, über Felsblöcken tanzenden Bächlein wanderte ich hierauf weiter bis zum Schlosse Potenstein, ein Spaziergang voller Abwechselung, Wald, Wiesen und Felsenpartien. Kurz vor dem Schlosse, dessen näherer Besuch wenig Interesse gewährt, wandte ich mich links durch

ein enges Felsentor und suchte mir, da der Führer hier nicht mehr Bescheid wußte, selbst querfeldein einen Weg nach — dem schauerlichen Rabenstein. Obgleich ich mich auf der Karte im allgemeinen gut genug zu orientieren imstande war, um die Hauptrichtung nicht zu verlieren, so fand ich sie doch in den Details zu ungenau, um damit ausreichen zu können. Wir verirrten uns oft, hatten den mühsamsten Marsch und brauchten mehrere Stunden, ehe wir das zuletzt sehr ungeduldig ersehnte Ziel erreichten. Endlich standen wir, doch ohne Weg und Steg, am Abhang des wilden Tals, das wir suchten, und erblickten auf seiner andern Seite gerade gegenüber den Rabenstein, diese herrliche Ruine, die mit den ungeheuren Steinblöcken, auf denen sie steht, wie zusammengewachsen erscheint. Wir mußten mit Schwierigkeit an den Felsen hinabklettern, um auf den gebahnten Weg zu kommen, den der Besitzer mit Geschmack rund um das Tal geführt hat. Wir bedurften zwar noch eine lange Zeit, ehe wir die Burg erreichen konnten, doch fehlte es nicht an Entschädigung. Ihr Anblick von so verschiedenen Punkten, weiterhin eine alte Kapelle auf isolierter Spitze, gigantische Felsentore, Höhlen, Baumeffekte, der Bach im tiefsten Grunde, alles war schön und anziehend. Mitten in dieser wilden und erhabenen Natur traf ich plötzlich auf ein unscheinbares, kleines Tempelchen, von Baumstämmen und Rinde über einer Quelle erbaut. Als Ruhesitz nicht übel, aber wel-

che seltsame und mit den Haaren herbeigezogene Inschrift! Sie lautete im Auszuge: „Heil dem Manne, der jetzt verklärt unter den Sternen steht, einst aber auch unter uns weilte. Heil dem Manne, der uns Liebe, Demut und Tugend zur Religion gab, als er auf der Erde wallte!"

Da ich das Wort Religion erst übersehen hatte, glaubte ich, es sei dies Häuschen irgendeinem guten Pastor aus der Gegend, oder dem Vater des Herrn Grafen, oder sonst einem ehrlichen Sterblichen geweiht, bis ich erst beim zweiten Lesen gewahr wurde, daß mit dem Manne niemand anders als unser Herr Christus gemeint sei. Für einen katholischen Grafen eine wirklich seltsam ausgedachte Gartenanlage!

Ein Teil des Rabensteins ist zur Wohnung des Besitzers eingerichtet und in den Ruinen sind liebliche Rosengärtchen angelegt, die sich dort gar zierlich und herzig ausnehmen. Es ist ein so rührendes Lebensbild: blühende Rosen auf Gräbern und Trümmern! Glücklicherweise steht keine Inschrift darüber.

Es fehlt diesem Tale nichts, als oben, wo es ganz kalt ist, an einem Kranz von Wald, statt der jetzigen Feldfluren. Es wäre nichts leichter ins Werk zu setzen, sobald man das Geldopfer nicht scheut, und dann könnte die Besitzung in ihrer höchst originellen Art etwas Vollkommnes werden. Selbst teilweise würden große Pflanzungen am obern Saum schon einen außerordent-

lichen Vorteil gewähren, und es wäre wohl der Mühe wert, den Versuch zu machen. Wie ich erst am Abend erfuhr, hat man seit kurzem in diesem Tal auch eine Tropfsteinhöhle entdeckt, die alle andern der Gegend übertreffen soll, und besonders merkwürdig durch die Menge der darin liegenden antediluvianischen Gebeine ist. Ich bedaure sie nicht gesehen zu haben.

Der Weg von hier nach Burg Rabeneck war bequem, und da mein Führer heute früh, eine Tageszeit, wo ich immer abgespannt bin, gezweifelt hatte, daß ich nur imstande sein würde, die Hälfte des projektierten Weges zurückzulegen, so belustigte es mich von nun an, meinen Schweizerschritt anzunehmen, der ihn vermöge seiner kurzen Beine zwang, fortwährend im Trab neben mir herzulaufen. Auch erklärte er am Abend, ohne doppelte Bezahlung nicht mehr mit mir gehen zu wollen, was meiner Eitelkeit mehr schmeichelte, als wenn ich gleich dem Opferlamm in Gößweinstein vier Orden bekommen hätte. Bei einem Dorfe begegneten wir, da es Feiertag war, einer betenden und singenden Bauern-Karawane. Ich machte meine Glossen darüber, daß noch immer, hier sowohl, wie in unsrem Wendenlande, des Bauers Sonntagsstaat denselben Schnitt hat, als die Hofkleidung der vornehmsten Herren zur Zeit Ludwigs des Fünfzehnten, der kleine dreieckige Hut, der Rock nach dem Schnitt eines habit habillé, die Westen mit den langen Schößen, die kurzen Hosen, die Schuhe

mit großen Schnallen, alles, mit einziger Abweichung der Grobheit des Stoffes, genau das nämliche. In hundert Jahren werden sie vielleicht unser heutiges Kostüm angenommen haben, und wir dann hoffentlich ein geschmackvolleres, wenn es anders dann noch Bauern gibt, und wir nicht vielleicht alle schon das St. Simonistische tragen.

Burg Rabeneck liegt ebenfalls sehr schön, und in der Ferne entdeckt man von ihrem Söller noch mehrere andere. Sie ist teilweise bewohnt, und wir stiegen eine elende Hühnerstiege hinauf, um uns bei dem hier residierenden Pächter ein wenig zu erfrischen. Ich bat um ein Glas Bier. Der Mann war aber so arm, daß er keins besaß, in Bayern eine harte Entbehrung. Als ich nachher, um einige unterwegs gekaufte Kirschen zu waschen, einen Teller verlangte, konnte er mir nur einen hölzernen geben. Diese bittere Armut, die man nur zu häufig antrifft, ist in einem so fruchtbaren Lande doch auffallend, und kann allerdings nur die Folge der zwei großen Uebel unserer Zeit sein: Uebervölkerung und zu teure Regierung. Hier war ein Geschenk gut angebracht, und ich ließ es dem armen Mann daran nicht fehlen.

Wir hatten nun sieben Landstunden bei selten aufhörendem Regen, meist auf schlechten Wegen, spitzen Steinen oder schwerem Lehmgrunde zurückgelegt, und es blieben uns immer noch einige Stunden zu gehen übrig. Ich spürte indessen wenig Müdigkeit. Nach kurzer Ruhe kletterten wir den

steilen Felsen bis zu einer Mühle hinab, und gingen von nun an, wie auf Samt, auf weichen Wiesen weiter, die von tausend Blumen glänzten. Ohne diesen Teppich zu verlassen, gelangten wir an den Fuß der Riesenburg, einer Feste, deren Bau diesmal die Natur allein übernommen, und zugleich in einem Tropfsteingebilde den versteinerten Leichnam des Burgherrn hinzugefügt hat. Der Führer behauptete steif und fest, es sei ein wirklicher Mensch gewesen, und der Teufel, dem er sich verschrieben, habe ihn nebst Türmen und Mauern seiner Burg in Felsen verwandelt. Graf Schönborn kaufte dieses merkwürdige Naturspiel von großem Umfang von der Gemeinde des nahen Dorfes für den Spottpreis von hundert Gulden, und hat nun den Zugang bequemer machen lassen. Die armen Bewohner dieser Gegend sind ebenfalls genötigt, alles Wasser, dessen sie bedürfen, aus der Wiesent auf einem fast senkrecht steilen Wege bergauf zu schaffen. Wir sahen einige dieser menschlichen Lasttiere mit Tonnen auf dem Rücken sich jämmerlich hinaufquälen, folgten ihnen dann mit leichterer Mühe, und behielten gerade noch Tag genug, um die letzte Station, den Adlerstein, zu erreichen, den man auf einer Leiter erklettern muß. Ich übersah von hier gleichsam mein Tagewerk noch einmal zu guter Letzt, obgleich der Regen seine grauen Vorhänge vor manchen Gegenstand zog. Ich hatte meinen Wagen hierher bestellt, und während ich mich behaglich darin abkühlte, genoß ich

der Ruhe nach der Arbeit mit dem Vergnügen der Erinnerung.

Mein Gasthof ist recht gut, aber ganz in dem Stil einer wohlgehaltenen Schenke, und es ist unbegreiflich, daß bei dem während der Sommermonate nicht abbrechenden Besuch dennoch so wenig für Komfort und Eleganz hier getan ist. Was am meisten vermißt wird, sind Matratzen und Esel, deren Mangel am Tage die Fatige vermehrt, weil man alle Exkursionen zu Fuße machen muß, und in der Nacht die Ruhe erschwert, da die heißen Federbetten erstickend sind. Mein Wirt, den ich deshalb sehr admoniert, hat mir für beides künftiges Jahr zu sorgen versprochen, und hält er Wort, so werde ich mich sehr um die fränkische Schweiz verdient gemacht haben. Ich überlasse es in diesem Fall einem Dankbaren, zu meinem Namen im Heiligsten der Rosenmüllerhöhle hinzuzusetzen: „Der Menschenfreund, welcher im Jahr 1834 die Esel und Matratzen in Muggendorf einführte. Heil ihm und seinem segensreichen Wirken!"

Doch hat die hiesige Bewirtung auch ihre sehr lobenswerten Seiten, welche die Gerechtigkeit des Historikers nicht übergehen darf. Forellen, Krebse und Kirschen sind nirgends besser. Nie aber kann man genug den Nektar Bayerns, das vortreffliche Bier, rühmen, was man überall, frisch vom Fasse im Felsenkeller abgezapft, kalt wie Eis erhält, und dessen kräftige, aromatische Bitterkeit dem Magen ebensosehr zusagt, als sein geringer Alkoholge-

halt verhindert, daß es zu Kopfe steige. Nie wird es anders als in großen Gläsern mit Metalldeckeln serviert, die es frisch bleiben lassen und ihm den kräftigen Geruch bis auf den letzten Schluck erhalten. Das sogenannte bayerische Bier, was man im Auslande in Flaschen teuer verkauft, ist diesem nicht mehr zu vergleichen und der Gesundheit eher nachteilig als zuträglich.

Den 25.

Wohl ausgeruht trat ich um 11 Uhr am nächsten Morgen die Rückfahrt an. Ich nahm meinen Weg über Heiligenstadt durch ein herrliches Tal, sehr von den gestern gesehenen verschieden und mehr der Idylle verwandt. Man möchte gleich aus dem Wagen steigen, um in diesen freundlichen Dörfern sich niederzulassen, und fern von der Welt vergoldeter Not hier sein Leben zu beschließen. Sie sind so reizend, so friedlich, alle in Massen von Obstbäumen, aus denen hie und da hohe Nußbäume hervorschauen, lockend eingebust (man verzeihe mir das anglodeutsche Wort). Hundert muntere Bächlein ringeln sich durch die nahen Wiesen, die bewaldeten Bergwände schützen vor den kalten Winden des Nordens, und die hohen, reinlichen Häuser mit Galerien und Erkern sind altertümlich aus mühsam geschnitztem Fachwerk erbaut, das auf der weißen, getünchten Mauer in den mannigfaltigsten und artigsten Dessins sich durchkreuzt und durchschlingt. Oft sind auch die

Füllungen bunt bemalt oder mit kernigen, altdeutschen Inschriften verziert. Die Vegetation ist üppig, Buchen und Fichten gemischt herrschen vor, an den Rändern reichlich mit wilden Rosen durchwirkt. Einmal bemerkte ich am Wege einen sonderbaren Effekt. Durch niedrigen, jungen Schlehdorn waren längs der Straße eine große Menge hochroter Mohnblumen hindurchgewachsen, welches täuschend einer blühenden Granathecke glich, ein Naturwink, der benutzt zu werden verdient.

Heiligenstadt, obgleich tausend Jahr alt, trägt wenig Spuren davon, und ist nur ein elendes Oertchen. Nicht weit aber liegt auf einem bewaldeten Bergkegel ein interessanterer Gegenstand, Burg Greifenstein, der alten Familie von Stauffenberg zugehörig. Dies ist eine noch ganz erhaltene Burg, die nie aufgehört hat ihren Besitzern zur Wohnung zu dienen, und gibt daher noch in vielen Details ein lebendiges Bild, wie die alten Ritter in ihrer Häuslichkeit lebten. Die Herrschaft war in diesem Augenblicke nicht gegenwärtig, und ich fand alles im Schloß in unreinlichem und vernachlässigtem Zustande. Leider hatte man auch hier (es geht uns nicht besser) in neuster Zeit viel des ehrwürdigen Alten mühsam zerstört, um prekäres Neuere an seine Stelle zu setzen, unter andern die sehr eigentümlichen Stukkaturen der meisten Decken abgebrochen und die Wände mit dem unglücklichen Papier bedeckt, das einer Ritterburg so schlecht ansteht und überall als Tapete ein ärmliches Mate-

rial bleibt. In der Rüstkammer ist ein Brunnen, der mit dem eine halbe Stunde entfernten Flusse kommunizieren soll, wohin auch einst ein jetzt verschütteter, unterirdischer Gang führte. Oben sieht man eine kleine Sammlung Ahnenbilder, die nicht ohne Interesse sind, obgleich man mehr Geistliche als Ritter darin antrifft, welche erstern die Kastellanin nie anders als Dumherren (Domherren) nannte, eine Benennung, die wahrlich weit besser auf die Ritter gepaßt hätte. Gleich darauf gab sie mir noch eine tolle Namenverdrehung zum besten. Sie frug, wo ich her wäre, und da ich Berlin genannt, rief sie: „Oh, da bin ich auch gewesen, das ist eine schöne Stadt, aber das Prächtigste, was ich dort gesehen, sind doch die herrlichen Gärten von Saucisson bei Potsdam!"

Auch hier sind große Gartenanlagen, aber von der kläglichsten Art, mit der einzigen Ausnahme des von dem jetzigen Gärtner neuerlich angelegten Schießplatzes, der verständig behandelt ist. In einer modernen gotischen Kapelle befinden sich ausgezeichnet schöne Glasfenster, die der vorige Besitzer für geringes Geld einem französischen Kriegskommissär abkaufte, der sie am Rhein gestohlen hatte. Diese Bilder sind, die glänzendste Farbenpracht ungerechnet, von hohem Kunstwert, und verdienen für sich allein eine Exkursion nach Greifenstein.

Der Sturm, den ich im Schlosse Phantaisie abwartete, hatte hier übel gehaust, unter andern den

Stolz des Parks, eine achthundert Jahr zählende Buche, umgestürzt, deren riesige Ueberreste noch traurig umher lagen und in meiner baumliebenden Seele ein tiefes Mitleid erregten.

Von hier an durchfährt man mehrere Stunden lang ein ziemlich kahles, steiniges und unfruchtbares Bergland, wo auch viel Armut zu herrschen scheint; denn ich mußte mit einem Rettich und Schwarzbrot im Dorfe Burggrub zum Mittagessen fürlieb nehmen. So dauert es an, bis man einen isolierten Felsenstein erreicht, und nun plötzlich zwischen zwei Bergwände eingerahmt, auf die Bamberger Fruchtebene mit dem schlanken Turm ihrer Altenburg am Horizont, wie auf das goldene, verheißene Land hinabschaut. Der Kontrast ist schneidend und das weite Tal, welches man jetzt betritt, eins der üppigsten und fruchtbarsten in Franken, stundenlang der ferme ornée in einem Park zu vergleichen, wo überall Gruppen der herrlichsten Bäume und zierliche Gebäude die Monotonie des Feldbaus unterbrechen, und ein schön gehaltener Kiesweg ungezwungen zu den vorteilhaftesten Aussichtspunkten führt. Ein Kiefernwald schließt schroff dies liebliche Gartenland, und nach einer Stunde, die ich unter seinen Nadeln verschlafen, befand ich mich wieder im Deutschen Hause, wo ich mit Bedauern meinen Jäger noch weit kränker antraf, als ich ihn verlassen hatte.

Den 29.

Ich habe, wie ich sehe, bei dem Schlaraffenleben, das ich führe, mein Journal ein wenig vernachlässigt. Dafür machte ich einige Bekanntschaften. Mein gütiger neuer Freund, Herr von Wamboldt, führte mich in die Harmonie ein, und der amerikanische Konsul, Herr Marks, überhäufte mich mit Artigkeiten. Da ich sein Vaterland bald besuchen will, so studieren wir täglich die Karte der Vereinigten Staaten, um mein itinéraire festzustellen, und er belehrt mich über hundert Partikularitäten, die gut zu wissen sind. Den besten Unterricht genieße ich aber von seiner liebenswürdigen Gemahlin, die einer der angesehensten Familien Amerikas angehört, und ganz dazu gemacht ist, dem Wunsch, Amerika zu sehen, ein doppeltes Feuer zu geben, im Fall man supponieren darf, daß viele ihrer Landsmänninnen ihr gleichen. Wir sind zwar über religiöse Gegenstände nicht immer ganz einig, ich finde ihre Prinzipien in manchen Stücken zu streng, sie lacht mich manchmal aus, wenn ich einen Fehler im Englischen mache, aber im ganzen genieße ich doch ihre Nachsicht und Güte. Herr Marks, der lebendig und witzig ist, wie ein Franzose, belebt unsre Unterhaltung durch Scherze und Anekdoten und schmeichelt mir sehr angenehm, indem er mir versichert, meine Schilderung Englands habe mich in Amerika so populär gemacht, daß ich überall auf die empressierteste Aufnahme

rechnen dürfe. Da ich nun selbst voller Enthusiasmus für die Amerikaner hingehe, so kann man in der Tat keine Reise unter bessern Auspizien unternehmen. Der Himmel gebe ihr Gedeihen!

Seitdem habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Direktor der hiesigen Spitale, den als Arzt berühmten Herrn von Pfeuffer nebst seiner liebenswürdigen Familie kennen zu lernen. Dieser gelehrte, joviale und gastfreie Mann, der allen guten Dingen des Lebens ihr Recht widerfahren läßt, und nicht bloß der Chemie des Laboratoriums, sondern auch der der Küche ihr respektives Verdienst gestattet, versammelt in seinem Hause einen der ungezwungensten und angenehmsten Zirkel. Er war ein genauer Freund des durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannten Ministers von Haak, dessen früher Tod als ein großer Verlust für Bamberg zu betrachten ist. Neben den ausgezeichneten Eigenschaften ernsterer Art liebte auch dieser die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz erteilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend das Geschäft abnehmen wollte, denn beide Eheleute lebten in langer, ungetrübter Ehe auf sehr heitre Weise miteinander, rief er scheinbar entrüstet: „Geh, dies ist nicht dein Departement, was würde aus den Diners in deinem Hause werden, wenn du m i c h nicht hättest! Auch versichere ich dir, daß, wenn du

je Witwe wirſt, ich nie wieder bei dir eſſe." Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernſt — denn wer darf es wagen in dieſem Jammertal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhniſcher Geiſt zum Weinen verkehrt!

Als ich geſtern in der Stadt à l'aventure umherſchlenderte, fand ich in einer engen, entlegenen Gaſſe ein von Alter graues, nicht allzugroßes, aber prachtvoll dekoriertes Palais, im italieniſchen Geſchmack. Ich trat in den mit Gras bewachſenen Hof, den gegenüber eine kein Waſſer mehr enthaltende Fontäne mit einer mütilierten Statue zierte. Eine ſchöne Treppe, voll der reichſten Skulpturen, zeigte ſich ſeitwärts, und als ich neugierig ihr zuſchritt, begegnete mir eine altmodiſch gekleidete Dame, die ich bald als die Beſitzerin des Hauſes erkannte, und die auf meinen geäußerten Wunſch mit großer Gefälligkeit mich weiterführte. Sie äußerte währenddem, daß ihr Mann, ein Arzt, erſt vor wenig Wochen dieſes Haus erkauft habe und weil ſich ein Prozeß darüber entſponnen, noch keine der nötigen Reparaturen habe vornehmen können. Da ich den außerordentlichen Reichtum der Bauart bewunderte, denn vom Keller bis auf den Boden war alles mit Bildhauerarbeit und Stukkatur bedeckt, erzählte ſie mir, daß vor zweihundert Jahren ein rätſelhafter Mann mit Namen P o t t i n g e r, von dem man immer geſagt, er ſei plötzlich durch einen gefundenen Schatz ſteinreich geworden, ſeinen entfernten Anverwandten das große Erbe

nicht habe gönnen wollen, und daher drei Häuser mit der größten Verschwendung aufführen lassen, von denen dies eines sei, und zwar dasjenige, setzte sie hinzu, das er selbst bewohnt habe. In der Tat waltet in dieser Wohnung etwas ganz Romanhaftes. Unter anderm ist die Lage am Berge so eigentümlich benutzt, daß man aus jedem der drei Stockwerke an verschiedenen Orten de plein pied in einen mit Grotten und Statuen verzierten Blumengarten italienisch-französischer Art tritt, welche einzelne Gärten wiederum durch Treppen miteinander, wie mit dem Haupthofe des Hauses, in Verbindung stehen. Aber hohe Mauern, mit Efeu berankt, gleichfalls durch Statuen und Galerien gekrönt, schließen alles hermetisch ein; nirgends eine weitere Aussicht; man lebt wie ein abgeschiedener, einsiedlerischer Alchymist mitten in der Stadt. Ich könnte mich schon mit einem solchen Logis vertragen; es bildet eine kleine geschlossene Welt phantastischer Gedanken in sich selbst, die genügen mag; da aber höher am Berge hinan und angrenzend noch ein altes Haus steht, das einst Klosterleuten gehörte, und von einem wunderbaren Mönchsgarten mit Terrassen, künstlichen Felsen, beschnittenen Bäumen und bunten Ungeheuern umgeben ist, aus dem man zugleich die umfassendste, herrlichste Aussicht auf ferne Berge und Wälder hat — so müßte, wer sich hier niederlassen wollte, beide Häuser an sich bringen, und wenn er dann unsern genialen Schinkel zu bewegen imstande wäre, ihm an Ort

und Stelle einen Plan für die Vereinigung beider zu machen, und Geld genug hätte diesen auszuführen, so kann er keck die Feen beim Mondscheine zum Tanze einladen, sie würden sich bei ihm noch immer in ihren Domänen glauben. Und er braucht auch die Feen nicht allzuweit zu suchen — wenn er zur rechten Stunde mit den mystischen Zeichen auf dem Feld an der Regnitz, wo die geputzten Fischer kämpfen, leise und bittend: h e r! ruft — vielleicht erscheint ihm die schönste von allen — dann glücklicher Sterblicher, wahre dein Herz!

In solchen Gedanken verloren war ich meiner Führerin durch mehrere Gemächer gefolgt, und als ich mich nun beurlauben wollte, vertraute mir die Dame des Hauses noch, daß, sobald nur der Prozeß vorüber sein würde, ihr Mann die Absicht habe, alles hier zu erneuen, die alten, zerbrochenen Statuen wegwerfen, die unmodischen Schnörkel abschlagen und das Haus freundlich grün anstreichen zu lassen. Da lief es mir kalt durch meine Gebeine, die alten Masken schienen mich höhnisch anzugrinsen und die Statue am Brunnen drohend den ihr noch übrigen Arm gegen mich aufzuheben. Halb bewußtlos beugte ich meine Knie und stammelte: O Dame, solchen Gräuel wirst du doch nicht zulassen! und als ich verstört wieder aufblickte, hörte ich ein heiseres Lachen, und ein kleiner Mann in schwarzer Kleidung mit einer Geiernase und funkelnden Augen stand vor mir. Gott, es war Hoffmann.

Wie ich fortgekommen, wie ich mich wieder in meiner Stube gefunden, ich weiß es nicht — aber wenn in der nächsten Serie der zwölf Dutzend deutscher Neujahrs-Almanache sich eine Geschichte vom Bamberger Hause vorfindet, die so gut ist wie die weiland Hoffmannischen waren, und zu der sich dennoch kein Autor bekennt, so mögt Ihr darauf schwören, daß sie der Abgeschiedene geschrieben.

NB. Ich melierte diesen Abend Erdbeer-Creme mit ausgekerntem Kirschenkompotte, eine nicht nur für den Gaumen, sondern, wenn sie mit Kunst behandelt wird, auch für das Auge wahrhaft lukullische Speise.

Den 30.

Es wäre Zeit, Bamberg zu verlassen, aber mein kranker Diener hindert mich, und ich kann den armen Teufel doch nicht hier im Stich lassen. Seine Krankheit ist so sonderbarer Natur. Der starke, blühende Mensch sieht schon einer Leiche gleich, kann weder essen noch schlafen, klagt über kein bestimmtes Uebel, hat nur von Zeit zu Zeit ein leichtes Fieber und ist doch so matt, daß er kaum einen Augenblick sein Bett zu verlassen imstande ist. Der Arzt des Wirts, den er in meiner Abwesenheit angenommen, versucht alle Tage eine neue Arznei an ihm, doch es wird dabei nur immer schlimmer. Bald wird mich die Sache in ernstliche Verlegenheit setzen, denn da ich, vermöge eines mir erst heut bekannt gewordenen kuriosen Zeitungsartikels, den ich schleunigst

beantworten mußte, meine Abreise von hier zum 12. Juli angekündigt habe, so bin ich an diese Zeit gebunden. Doch ich will mir jetzt nicht darüber den Kopf zerbrechen; kommt Zeit, kommt Rat — ist eins der besten deutschen Sprüchwörter. Was mich übrigens noch weit mehr chipotiert, ist das Verschwinden meiner durch W. versandten Manuskripte. Der Teufel weiß, welcher Dämon sie entführt hat; obgleich ich in der ganzen Welt und an alle Postämter umhergeschrieben habe, niemand will etwas davon wissen. Diesen Verlust geduldig zu ertragen, dazu gehört ein gehöriger Grad Philosophie. Die Arbeit eines ganzen Winters! Es ist zwar vielleicht höchst wenig daran verloren, aber wer liebt nicht seine Kinder, sie seien wie sie wollen. Schon einmal habe ich diesen Kelch leeren müssen, als ich in meiner Etourderie den pikantesten Aufsatz den ich je gemacht, fünfzig enggeschriebene Blätter lang, in der Meinung es seien kondemnierte Konzepte, ins Kamin warf, mich sehr an der hochauflodernden Flamme ergötzte, und erst als sie in bloße Glut und Asche zurückgesunken war, mit Entsetzen gewahr ward, daß die alten Konzepte noch neben mir auf dem Tische lagen, die Erzählung aber dahin war, eine Speise der höhnischen Feuergeister! — N'importe, es muß alles getragen werden!

Den 2. Juni.

Einige Posten von Bamberg hat ein Graf Schönborn, ehemaliger Fürstbischof, in einer öden und unfruchtbaren Gegend eine traurige Sandsteppe, auf der nur kümmerlich verkrüppelte Bäume wachsen, mit Mauern umgeben und innerhalb dieses Bezirks einen enormen Palast aus Quadern mit königlicher Pracht aufbauen lassen. Obgleich der jetzige Besitzer ihn zu erhalten gezwungen ist, so hat er doch schon ein delabriertes und verlassenes Ansehen. Wie schade, daß so viele Dinge in der Welt am unrechten Platze sind, und Menschen auch! Dies Schloß und ich, wir passen zusammen.

Es befindet sich hier eine Gemäldegalerie von nicht weniger als 666 Bildern, unter denen man viel vortreffliche Sachen, aber auch viel Mittelgut antrifft. Ich glaube, man würde den Wert derselben steigern, wenn man die eine Hälfte unterdrückte, und dagegen die andre besser placierte und instand setzen ließe. Die Mauern sind aus einem Stein gebaut, der eine den Gemälden so perniziöse Feuchtigkeit bei sich führt, daß oft in einem Winter die besten Sachen zugrunde gerichtet worden sind. Wir sahen davon gleich beim Hereintreten ein Beispiel an den Fragmenten eines schönen Wouvermanns.

Mit Künstlernamen ist man freigebig umgegangen. Ein halbes Dutzend große Michel Angelo's, eben so viel Guido Reni's usw. werden einem vorgeführt, und sind mitunter Sachen, die kaum von

den Schülern jener Meister herrühren können. Doch dergleichen geschieht sonst überall, und es geht damit wie mit den feinen Weinen, von denen fünfzigmal mehr getrunken wird, als gewachsen ist. Ein Bild, angeblich von Giorgione, gefiel mir ungemein. Es stellt einen schönen jungen Mann vor, zwischen zwei noch schönern Mädchen von sehr verschiedenem Charakterausdruck. Die eine besonders war entzückend, von großartiger ernster, ins tiefste Herz dringender Schönheit — diesem Auge Leben gegeben, und man wäre sein auf ewig! Als den größten Schatz der Galerie betrachtet man, vielleicht nicht mit Unrecht, eine Madonna mit dem Jesuskinde, die man Leonardo da Vinci zuschreibt. Die Madonna gefällt mir nicht, sie hat keine Seele und einen wachsfigurenähnlichen Anstrich, aber das Kind ist eines jener seltnen unsterblichen Meisterstücke der Malerei, deren Wirkung sich nie erschöpft. Vielleicht ist auch nur dies von dem großen Meister gemalt und die Mutter durch einen Schüler vollendet. Ich glaube nicht, daß Christus als Kind je genialer, je inspirierter, aufgefaßt worden ist. Es liegt ein Ausdruck liebevollster Schwärmerei und Unschuld, eine himmlische Sanftmut, und dennoch eine Andeutung einstigen unerschütterlichen Willens in diesen unbeschreiblich schönen Zügen, die das ganze zukünftige Leben des Menschensohnes, der für die Erlösung seiner Brüder starb, wie die vollblühende Rose in der noch unentfalteten Knospe bergen. Wenn mich dies heilige Kind vollkommen

befriedigte, so hat dies dagegen nie eine Darstellung des zum Manne gereiften Christus, selbst von Raphael nicht, vermocht. Wir haben ihn dazu zu sehr idealisiert und vergeistigt. Jupiter und Apollo wohl, aber den Gott der Christen kann man nicht mehr malen.

Das geharnischte Bild eines Ritters von Tizian (mit dessen Namen auch viel Unverdiente hier dekoriert sind) ist ebenfalls eines jener Porträte, wie sie heutzutage nicht mehr gelingen wollen, ein Mensch mit einem Wort, und nicht bloß eine bemalte Leinwand. Es ist zu bedauern, daß kein ordentlicher Katalog vorhanden ist, und auch nicht bei einem einzigen der vielen interessanten historischen Porträte ist angegeben, wen es darstellen soll.

Da ich weder ein Maler noch ein Kenner bin, so zieht mich an den Gemälden hauptsächlich nur Schönheit oder Wahrheit der Form, und vor allem der geistige Ausdruck an. Daher gefiel mir „Das Urteil des Salomo", ein großes Gemälde von einem mir unbekannten Meister, Moses Valentini, angeblich ein Franzose, obgleich das Bild durchaus nichts von der Uebertreibung und Affektation der französischen Schule hat. Die Köpfe der beiden Weiber waren tief gefühlt, und Salomo ein erhabener Richter. Man las hier deutlich in den Seelen.

An niederländischen Bildern ist die Galerie am reichsten, manche seltsamer Art, ergötzlich durch alte

Militärtrachten, originelle Physiognomien und wunderbare fremdartige Landschaften. Einige Skizzen von Rubens sind vortrefflich, seltsam ein Studium, das vier Mohrengesichter in verschiedenen Affekten nebeneinander darstellt. Von allen Phönixen, die ich gesehen, scheint mir hier sich der vorzüglichste zu befinden. Nicht nur, daß die darauf dargestellten Gegenstände die Natur selbst sind, der Tod in jeder Nüance so zu sagen sprechend ist, so sieht man ihn sogar hier veredelt; es liegt etwas Ideales in der Stellung dieser gestorbenen Vögel, ein Anklang des Geistigen, das auch durch die Tierwelt geht.

Unter einer Menge großer Bilder von Honthorst ist die an einem Bauer ererzierte Operation des Zahnausnehmens sehr possierlich. Der entsetzte Patient, der satanisch lächelnde Barbier und die charakteristische Verschiedenheit der vier Zuschauer, eines alten Weibes, eines Soldaten, eines andern Bauern und eines jungen Studenten, der die allgemeine Aufmerksamkeit benutzt, um der Frau eine Ente aus ihrem Korbe zu stehlen, sind außerordentlich gut gelungen.

Das Schloß enthält einige schöne Säle, das Prachtstück desselben aber ist die Treppe mit gemalter Kuppel, welche an grandiosem Effekt wenig ihresgleichen finden wird. Der Park ist im höchsten Grad erbärmlich. Einige magere Damhirsche suchten vergebens auf dem vertrockneten Anger ein Gräschen, und würden ohne Stallfütterung bald

aussterben. Selbst die Birke schien auf diesem toten Boden nicht fortkommen zu wollen.

Auf dem Rückwege bemerkte ich unfern der Stadt einen gekreuzigten Christus von Stein an der Straße, zu dessen Füßen ein hübsches Mädchen weinend und andächtig kniete, ein Bild einfacher, herzlicher Frömmigkeit, das mich tief ergriff. Die unter dem Kreuze eingegrabene, alte Inschrift lautet sehr verständig:

Führt Dich der Weg vorüber hier,
Verehre fromm und mit Gebühr,
Nicht etwa diesen toten Stein,
Nur den, den es bedeut', allein.

Dies hätte der Graf in der fränkischen Schweiz nachahmen sollen, wenn er einen Christus in seinem Garten haben wollte. Wie weit überflügeln diese Knittelverse in ihrer schlichten Naivität den hölzernen Tempel und die aufgeklärt sein sollende Tirade, welche seine ganze Wand bedeckt.

Den 4.

Ich habe noch einige kleinere Gemäldesammlungen in der Stadt besucht, wo man mitunter recht artige Sachen findet. Ein Liebhaber machte mich lachen, indem er mir einen schlechten Heiligenkopf zeigte und zugleich mit großer Freude den Brief eines berühmten Kenners vorwies, worin ihm dieser schrieb: „Dies Bild sei ohne Zweifel von einem sehr wenig bekannten Maler, Barbari mit Namen, denn es existierten auch noch einige Kupferstiche

von demſelben Manne, deren auffallende Fehler und Unrichtigkeiten der Zeichnung das vorliegende Bild unverkennbar auch alle an ſich trüge." Welche ſeltſame Empfehlung — und wie leicht Kunſtſammler zu beglücken ſind!

Eine ausgewählte, noch nicht ganz aufgeſtellte, aber mit großer Sorgfalt behandelte kleine Galerie beſitzt Herr von Horneck, deſſen Liebenswürdigkeit den Genuß derſelben verdoppelt, wenn man ſie in ſeiner Geſellſchaft betrachten darf.

Ich behalte mir vor, nach einem wiederholten Beſuche ausführlicher davon zu ſprechen, und erwähne heute nur der Abbildung des St. Chriſtophfeſtes in Gent im ſechzehnten Jahrhundert, die ſehr unterhaltend zu betrachten iſt.

Ich begab mich von hier ins Bad, ein ſehr wohlgehaltenes und freundliches Etabliſſement, mitten in einem Garten gelegen, das die Stadt einem jungen Arzte verdankt. Die Menge iſt aber in dieſer Hinſicht noch ſehr unzivilisiert. Der Entrepreneur klagte, kaum auf ſeine Koſten zu kommen, weil niemand, dem die Aerzte es nicht als Kur empfohlen, der bloßen Reinlichkeit wegen Bäder zu nehmen pflege. Die Alten verſtanden dies beſſer und hierin ſollten die modernen Völker ihnen nachahmen. Geſundheit und Vergnügen würden dabei gewinnen.

Da der Abend ſchön war, ſtieg ich noch einmal zur Altenburg hinauf. Man kömmt auf dieſem Wege bei dem Rathauſe vorbei, das Erwähnung verdient. Es iſt nur aus Fachwerk erbaut, darauf be-

rohrt, und dennoch so solid im Putz, daß von den Wänden, die nach Ost und West von unten bis oben mit Fresken bemalt sind, seit 1724, wo es gebaut wurde, nicht das Mindeste abgefallen ist, und auch die Farben sich sehr gut erhalten haben; was beiläufig beweist, daß unser Klima recht gut Malereien im Freien gestattet, wenn nur die Ausführung in jeder Hinsicht gut ist. Das Geheimnis des Putzes scheint aber wie das der Glasmalerei verlorengegangen zu sein, denn würde man heute wagen dürfen, auf gerohrtes Fachwerk solche Malereien zu setzen! Statt hundertjähriger Dauer möchte kaum eine zehnjährige zu erwarten sein. Man sagte mir, die alten Baumeister hätten den Kalk, bereits gelöscht, viele Jahre in verschütteten Gruben liegen lassen, ehe sie ihn verbraucht.

Ich fand auf der Burg heitere und angenehme Gesellschaft, den Bibliothekar Jäck, Herrn Heller, der über Bamberg geschrieben, den Forstmeister Herrn von Stengel, einen feingebildeten und in seinem Fach sehr gründlich unterrichteten Mann, nebst mehreren mir unbekannten Herren. Die Unterhaltung ward so lebhaft, daß wir noch beim Scheine des Mondes auf dem Platz an der Mauer saßen und bald diesen und bald jenen Gegenstand mit Feuer abhandelten. Man findet hier schon mehr südliche Lebendigkeit als bei uns. Einer der Herren, der sehr gut sprach, obgleich zuweilen in Paradoxen, sprang häufig mit Leidenschaft auf und hielt uns förmliche Reden mit den Gestikulationen

eines Italieners. Der Unterſchied eines hieſigen Deutſchen und der des Nordens iſt ſo groß als zwiſchen ganz verſchiedenen Nationen, und mir gefallen die hieſigen beſſer. Es iſt mehr Natur, mehr Urſprüngliches in ihnen, und ſchon deshalb ſind ſie auch anſpruchsloſer, wahrhaft geſelliger. Es iſt ein reinerer Stamm, weniger mit fremdem Blute gemiſcht als der Norden, weniger durch ein rauhes Klima und einen ärmlichen Boden verſauert.

Den 6.

Die größern Städte in Bayern feiern bekanntlich zu beſtimmt wiederkehrenden Epochen ein Volksfeſt, und ſuchen es darin eine der andern zuvorzutun.

Das von Bamberg hat jetzt begonnen, und ich fuhr mit dem übrigen Troß auf die ſogenannte Thereſienwieſe, einen toten Anger, in dem man bis über die Knöchel im Sande watete, wie in der Berliner Haſenheide. Obgleich man vor den Staubwolken, die den ganzen Raum bedeckten, alles nur wie hinter einem Flor erblickte, ſo nahmen ſich doch die vielen weiß und blauen Tribünen, Zelte und Fahnen ſehr feſtlich aus. Eine Menge Lauben waren außerdem von Tannenreiſern dicht und kunſtreich aufgerichtet worden, und ſtrotzten von Biergäſten beiderlei Geſchlechts, deren Luſtigkeit gravitätiſcher war als ich erwartete, und heute eine auffallende Diſette an hübſchen Frauengeſichtern zeigte. Viele Glückshäfen, Spiele und Lotterien

waren in Buden zwischen den Lauben verteilt, die mich am meisten anzogen, denn hier, wo die leidenschaftliche Teilnahme an Gewinn und Verlust diese gemeinen Klassen ausschließlich beseelt, sind ihre primitiven Charakternüancen am besten zu studieren, und am interessantesten zu beobachten. Die Pfiffigkeit der Betrüger, die stiere Begierde der Dupes, die Angst der Erwartung und die brutale Freude des Gelingens entfaltete sich mit tierischer Unverstelltheit, und selbst hier findet sich dennoch zuweilen neben dem Widrigen Grazie, mitten im Gemeinen ein edlerer Ausdruck. Hier mögen Maler und Schauspieler ein reiches Feld finden.

Am Ausgang des großen Karrees sang ein wohlgestalteter, junger Mann mit schöner Baritonstimme, trotz der ungeheuren Hitze unermüdlich eine Mordgeschichte ab, die eine neben ihm aufgehängte Leinwand zugleich gräßlich ad oculos demonstrierte. Die Heldin war eine Hebamme, welche man, unter andern Exploits, einen Säugling bei den Beinen nehmen und wie einen Haderlappen dergestalt voneinander reißen sah, daß eine gleiche Hälfte des Aermsten in jeder Hand zurückblieb. Folgender Vers ward dazu gesungen:

„Ihr Freunde, hört die Grausamkeit,
Die ich mit euch beweine,
Ein Knabe in der Jugendzeit
Mit Eltern im Vereine,
Den man von grauser Mörd'rin Hand
Zerrissen in zwei Stücken fand."

Folgende Abbildung ist zu einem Melodram zu empfehlen. Zwei Räuber, Mann und Schwager der schrecklichen Hebamme, welche soeben durch eine List der Müllerin, die man berauben will, eingesperrt wurde, suchen ihr zu Hilfe zu kommen, und da keine Leiter bei der Hand ist, klettern sie auf dem Mühlrade nach dem Fenster hinauf, aus dem die Hebamme sie heranruft. In demselben Augenblick aber setzt die Müllerin, der es, wie man sieht, nicht an présence d'esprit fehlt, die (des Sonntags wegen und weil ihr Mann in der Kirche ist) gehemmte Mühle in Gang. Die attrapierten Bösewichter stürzen herab und werden so kunstreich zermalmt, daß ihre Glieder dutzendweis gleich einer Herde Enten auf den Fluten davonschwimmen.

In einem nahen Kiefernhain fand ich ein großes Theater im Freien mit lebendigen Kulissen errichtet, auf dem übermorgen gespielt werden soll. Man war schon jetzt beschäftigt, die Wasserfässer anzufahren, die eine Kaskade in Tirol zu speisen bestimmt sind. Die Offiziere der Garnison werden, wie ich höre, unterstützt von einer Schauspielerin aus Nürnberg, ein großes, historisches Nationalstück aufführen, mit Gefechten zu Fuß und zu Pferde, Kanonendonner und vielerlei Spektakel. Weiterhin sieht man den Vieh- und Pferdemarkt, auf dem eine nachahmungswerte Einrichtung herrscht. Jeder Kauf oder Tausch wird durch dazu angestellte magistratische Beamte sogleich protokolliert, und

entdeckt sich später an den Tieren einer der vier, vom Gesetze bezeichneten Hauptfehler, so ist der Handel ungültig. Auf diese Art wird allen Streitigkeiten und grobem Betrug gänzlich vorgebeugt.

Ganz Bamberg ist mit Leib und Seele bei dem Feste. Ueberall begegnet man nur geputzten Leuten und fröhlichen Gesichtern. Die Mietwagen berennen fortwährend das Pflaster und vor mehreren Häusern stehen magnifike, betreßte Portiers mit großen Bandelieren und kleinen Degen. Ich bin dadurch um meinen Lohnbedienten gekommen, der in weiß und schwarzer Livree, mit Silber besetzt, in seidnen Strümpfen und großen Schnallen, seine Rolle als Suisse im Deutschen Hause mit vielem Anstand spielt.

Der heutige Tag erweiterte meine Bekanntschaften bedeutend. Ich erwähne die mir sehr angenehme des Buchhändlers Kunz,*) eines intimen Freundes des seligen Hoffmanns, dessen kürzlich gehabte Erscheinung ich ihm jedoch nicht mitteilte. Dagegen erzählte er mir eine ihm selbst widerfahrne höchst sonderbare Begebenheit; ein Traum oder mehr — wer mag es bestimmen! der den Vorhang des Jenseits anziehender als die Seherin von Prevorst lüftet. Wenn ich mich enthalte mehr darüber

*) Ueber alles, was Kunz und sein Verhältnis zu E. T. A. Hoffmann betrifft, findet man die beste Auskunft in der von K. G. von Maassen unübertrefflich besorgten Ausgabe von Hoffmanns Werken (bei Müller in München), einem wahren Meisterwerk kritischen Fleißes, auch wegen ihrer schönen Ausstattung sehr empfohlen. C.

zu ſagen, ſo geſchieht es aus Diskretion, da ich vermute, daß Herr Kunz uns bald ſelbſt intereſſante Erinnerungen aus ſeinem reichen Leben geben wird. Da er ſich ſehr enthuſiaſtiſch für die Schriften meines Freundes Leopold Schefer*) äußerte, dem man überhaupt in Süddeutſchland beſonders zugetan iſt, ſo gab dies bei gleichen Geſinnungen von meiner Seite noch einen Berührungspunkt mehr zwiſchen uns ab, und wie gern hörte ich ihn dann ſo manches mir Unbekannte von Hoffmann erzählen! Herr Kunz zeigte mir ein Familienbild von Hoffmann gemalt, worin er ſich ſelbſt mit eingeführt und ſehr ähnlich dargeſtellt hatte. Doch iſt er mit der Feder ſeinem Vorbilde Callot näher gekommen, als mit dem Pinſel.

Den 8.

Mit dem Volksfeſte iſt eine Kunſt- und Gewerbeausſtellung im großen Saale der Reſidenz verbunden. So gering dieſe in andern Gegenſtänden ausfällt, ſo einzig iſt die Pracht, mit der ſich die Gemüſewelt hier entfaltet. Solche Koloſſe von

*) Von Scheferś Werken iſt bekannt geblieben ſein Laienbrevier. Er war in Muskau geboren und wurde von dem etwa gleichaltrigen Fürſten ſehr gefördert. Dieſer gab auch ſeine erſten Gedichte heraus und ließ ihn nach 1815 zu ſeiner Ausbildung große Reiſen nach Wien, England, Italien, Griechenland, Türkei und Kleinaſien machen. Im Jahre 1820 nach Muskau zurückgekehrt, lebte Sch. dort, zeitweiſe als Generalverwalter der Pücklerſchen Güter, in enger Verbindung mit ſeinem Gönner und in einem glücklichen Familienleben ganz ſeinen Studien und poetiſchen Arbeiten, bis er 1862 ſtarb. C.

Kraut-, Blumenkohl- und Salatköpfen, solche Könige unter den Rettichen, solche viele Ellen lange Lanzen von Süßholzwurzeln, solche Ungetüme von Artischoken, Karden und Rüben aller Art, sahen meine Augen noch nie! Die Sämereien, aus denen diese Riesenwelt erwächst, waren sinnig in zierlicher Ordnung daneben aufgestellt, und ich rate allen Gärtnern hier ihre Einkäufe zu machen. Ebenso sehr zeichneten sich die verschiedenen Getreidearten aus, und unter den Handarbeiten die schönen Weidengeflechte, in denen man es hier so weit gebracht hat, daß alle Damen, die ihren Freiern Körbe zudenken, sie hier bestellen sollten.

Als ich nach Hause kam und auf meinem mit Blumen geschmückten Balkon Posto gefaßt hatte, begann bereits der große Festzug der Bürgerschaft, der sich zum Wettrennen der Pferde und Wagen auf die Theresienwiese begab. Obgleich er nicht zum besten angeordnet war, und Altes und Neues sich zu konfus untereinander mischte, bot er doch manches gefällige und graziöse Bild dar. So nahm sich der mit Blumen ganz bedeckte, mit vergoldeten Hörnern und Hufen prangende Stier, der der Fleischerzunft majestätisch voranschritt, ganz monarchisch aus; und der kleine aus einem baumgroßen Steifstiefel hervorlächelnde Amor, der die Schuster anführte, zeigte einen Leisten an, bei dem sich jeder gern begnügen kann. In einem Wagen mit schönen Schnitterinnen, der mit verborgenen Rädern eine frische Laube darstellte, welche hun-

dert bunte Bänder umflatterten, wäre man gern selbst mit eingestiegen, und ein Ritter in silberner Rüstung mit dem Wappenrock aus Scharlach, von Herold und Knappen gefolgt, würde den besten Effekt gemacht haben, wenn nicht eine Magistratsperson mit schwarzem Frack auf einem Stutzschwanz neben ihm karakoliert hätte.

Was aber burlesk wurde, waren die Rennpferde, elende Rosianten, von halb barfußen Straßenjungen geritten, denen man nur, wie den Affen, rote und blaue Jacken übergezogen hatte. Etwas besser nahmen sich die Rennwagen in der antiken Form der olympischen Spiele aus, obgleich die als Hellenen verkleideten Lohnkutscher sich auch im Kostüme mehrere abweichende Bequemlichkeiten gestattet hatten.

Sobald der Zug vorüber war, was über eine Stunde dauerte, folgte ich in Gesellschaft eines fremden Barons und seiner Töchter, der die Güte hatte mir einen vakanten Platz in seinem Wagen anzubieten. Ich selbst hatte die Zeit versäumt und konnte keinen mehr bekommen. Als wir ausstiegen, gab ich der ältesten Tochter den Arm, der Vater folgte mit der andern und wir drängten uns durch ein großes Labyrinth von Wagen, Pferden und Menschen hindurch. Ich beschleunigte meine Anstrengungen, da meine Begleiterin sehr noch etwas von dem Wettrennen, das schon größtenteils vorüber war, zu sehen wünschte, und es gelang mir auch, sie glücklich an Ort und Stelle zu bringen und

auf einem Wagentritt zu placieren, von wo sie das siegende Gerippe eines alten Schimmels, der in kurzem Galopp vorbeikeuchte, noch in seiner vollen Glorie genießen konnte. Aber nachdem die Leidenschaft des Wettrennens gestillt war, wo war der Vater geblieben! Keine Möglichkeit ihn wieder zu finden, und ich habe ihn auch nie wieder gesehen. In dieser Not und um die Besorgnis der jungen Dame baldmöglichst zu beschwichtigen, führte ich sie — und wahrlich es war keine Sinekure, durch das Gedränge dahin zu gelangen — auf die große Tribüne, welche, da kein Hof zugegen, von den Honoratioren der Stadt eingenommen worden war. Wir hofften von der Höhe den ängstlich ersehnten Erzeuger zu erblicken, aber wir sahen nichts als Staubwolken und undeutlich hinter ihnen wogendes Volk. Glücklicherweise ward ich meinen Vetter P . . . . . gewahr, der von F . . . . hereingekommen mich diesen Morgen sehr angenehm überrascht hatte, und wollte meiner reizenden Kusine eben die verlorne Tochter empfehlen, als auch diese ihrerseits einer Tante ansichtig wurde, die sofort ihre pflichtmäßige Chaperonnierung übernahm. Ich folgte nachher der Gesellschaft ins Theater. Ueber 6000 Zuschauer, die sich hier auf stufenweis ansteigenden Bänken so still und ruhig verhielten, als seien es nicht mehr als sechs, gewährten einen schönern Anblick als die Szene selbst; doch war auch diese sehr artig dekoriert, und mein alter Bekannter, der Wasserfall, sprudelte mir wie Kühleborn entgegen.

Des Stückes Titel hieß: Arcos Opfertod für Kurfürst Max Emanuel, und war von einem Offizier verfaßt, der, wenn ich recht verstanden, auch selbst die Hauptrolle spielte. Man agierte gar nicht übel, nur die Schauspielerin von Nürnberg etwas affektiert, und das Ganze war mit der Menge Figuranten, Pferde, Gefechte usw. seinem Zwecke eines Volksschauspiels sehr entsprechend. Arcos Heldenmut ward übrigens, selbst noch nach dem Tode, auf eine harte Probe gestellt, die er wirklich mit bewundernswürdiger Fassung bestand. Als er nämlich nach einem sehr langen und angreifenden Gespräch in seinen letzten Augenblicken endlich verschieden war und ausgestreckt dalag, ging, von einer zu spät entwischten Rakete erschreckt, das Pferd eines Soldaten im Hintergrunde durch und rannte direkt auf den, keineswegs leblosen, Leichnam des großen Arco zu. Doch er zuckte nicht, und es gelang den herbeieilenden Generalen, das Tier zu einem Seitensprung zu bewegen, worauf es unter einigem Gelächter und mehreren Bravos mit seinem Reiter hinter den Kulissen verschwand, nachdem es jedoch vorher das Gerüst des seit der erfolgten Katastrophe des Helden ebenfalls ausgetrockneten Wasserfalls noch in bedeutende Gefahr gebracht hatte.

Vom eigentlichen Inhalt des Stückes kann ich nicht viel sagen, meine Gedanken waren ganz wo anders, und obgleich sie sich nicht über die 6000 Zuschauer hinaus erstreckten, so absorbierten sie mich demungeachtet so sehr, als wenn sie im Himmel

ſelbſt an ſeinem ſchönſten Stern angefeſſelt geweſen wären. Ja in dieſen Phantaſien verloren, wo ich die Kanonenſchüſſe nicht mehr hörte, vernahm ich doch den leiſeſten Hauch einer melodiſchen Stimme hinter mir . . . . aber ich träume ſchon wieder!

Das Theater war aus. Niemand konnte weder ſeiner Leute noch ſeiner Wagen habhaft werden. Eine kleine Geſellſchaft Ungeduldiger, zu denen ich mich geſellte, beſchloß in der anmutigen Dämmerung zu Fuß nach der Stadt zurück zu wandern. Eine höchſt liebenswürdige, lebhafte, geiſtreiche und geſprächige Dame erbot ſich uns als Wegweiſer zu dienen, und führte, da wir es nicht beſſer verlangten, die Karawane an. Aber Gott, der nicht leicht einem Sterblichen alles gewährt, hatte ihr den Ortsſinn verſagt! Zuerſt dirigierte ſie uns auf eine Sandſcholle, die bald einen ſolchen Triebſand-Charakter annahm, daß einige die Beſorgnis laut werden ließen, hier wohl ſtecken bleiben zu können. Dies vermochte ſie einen Fußſteig über die Wieſen einzuſchlagen, und ich muß ſagen, wir folgten alle mit der größten Ergebung. Sie war mit meinem Vetter in ein lebhaftes Geſpräch geraten. Wir hörten deutlich ihr Lachen und die verſchiedenen Modulationen ihrer Stimme leiteten uns wie Signale die Kavallerie. Aber nach und nach ward das Gras immer höher, verdächtige Sumpfblumen ließen ſich blicken, Moderduft verbreitete ſich um uns, ja einige wollen ſogar Irrlichter geſehen haben. Schon er-

tönten leise Wehklagen in der Arrieregarde, welche von den älteren Damen gebildet worden war — da entstand auch vorne Unruhe und Tumult, das Erdreich gab nach, hie und da ward ein rebellischer Schuh seinem hübschen Füßchen untreu, kurz wir waren wirklich in Sumpf geraten und standen nun vor einem breiten Graben. „A moi Auvergne!" rief mein Vetter, und ich eilte hinzu. Wir sind beide groß. Gleich zwei Kolossen von Rhodus stellten wir uns fest über den Graben, ein kräftiger Schwung der Arme, und einem Zephir gleich schwebte unsere leichte Führerin hinüber.*) Die nymphenschlank Gebauten folgten schnell, eine Korpulente aber jammerte und wollte umkehren. „Nur niemals rückwärts, Madame," ermahnte ich, „drüben wird die Wiese wieder trocken." Hier hatte ich aber schlecht prophezeit, denn es ward immer nässer, neue Gräben versperrten uns den Weg, ja Dornhecken selbst, bei deren Eskaladierung man uns gewiß gezwungen haben würde die Augen zu verbinden, wenn nicht bereits die Nacht uns in ihren dunkeln

*) Außer dem Koloß von Rhodus und uns in diesem wichtigen Augenblick, kenne ich nur noch eine berühmte Person in dieser Stellung, und das ist die Kaiserin Katharina die Zweite. Von dieser besitze ich nämlich ein französisches Bild in meiner Bibliothek, wo man sie mit dem einen Fuß auf Petersburg, mit dem andern auf Konstantinopel stehend erblickt, während ihr jupon ein prächtiges Zelt formiert, unter dem sämtliche Souveräne Europas versammelt sind und das ihnen von oben aus dem juste milieu herableuchtende Gestirn bewundern. „Jesus," ruft der heilige Vater, „quelle abyme de perdition!" und der König von Polen: „et moi, et moi aussi j'ai contribué à l'agrandir" usw. usw. P.

Schleier eingehüllt hätte. Vieles still getragene Ungemach ward in dieser Nacht erlebt. Endlich hatten wir wieder gebahnten Boden erreicht. Es war nunmehr ganz in der Ordnung, daß alle Vorwürfe uns arme Männer allein trafen, welche zu diesem abscheulichen Weg verleitet haben sollten. Aber ach! unsere große Schuld war noch nicht zu Ende; schon früher hatte der Himmel über uns gemurmelt, jetzt öffnete er seine Schleusen und nun ward unsere Lage kritisch, denn so viel verheerte Toiletten zu verantworten zu haben, wäre keine Kleinigkeit gewesen. Ich begreife noch jetzt nicht, wie es zugegangen ist, aber im Nu hatte sich alles in Paare abgeteilt, und jedes Paar hatte auch einen großen Parapluie, von denen ich vorher durchaus nichts bemerkt hatte. Der Regenschauer, wie durch unsre gute Bewaffnung abgeschreckt, ließ bald darauf nach, und bis auf das beschädigte Schuhwerk kam alles noch leidlich unter Dach und Fach.

Mein Vetter, der gleich mir gern wacht, leistete mir noch Gesellschaft, und erzählte mir bei einigen Zigarren von seinen Kriegsschicksalen in des großen Napoleons Dienst, seinem Duell mit dem Liebling des seligen Königs von Württemberg, seinem Schloßbau und jetzigen Friedensleben, und als auch hie und da eine Klage mit unterlief, die bei mir selbst ein starkes Echo fand, sagte ich ihm gute Nacht mit eines alten Pappenheims Sprüchwort: Lieber Freund, Freud oder Leid — in fünfzig Jahren ist alles eins.

Den 11.

Bei weitem der angenehmste Teil des Volksfestes war für mich aus mehr als einem Grunde die gestrige Regatta der Fischer auf der Regnitz, in der reizenden Gegend des Dorfes Buch. Die schön geschmückten Kähne mit flatternden Wimpeln, die geschmackvoll und elegant kostümierten Fischer, meist schöne, junge Leute von militärischem Anstand, die Kraft und Grazie ihrer Evolutionen, der groteske, wasserspeiende Walfisch in der Mitte, und die mit bunten Volkes unzähliger Menge bedeckten Ufer und gegenüberliegenden Anhöhen — es war gewiß ein glänzendes Schauspiel. Nach der Wettfahrt bestanden die Kämpfer eine Art Tournier, und wenige waren, die man nicht genötigt hätte, ihre Schwimmkunst in Anspruch zu nehmen. Oft sanken vom Lanzenstoß getroffen, beide zugleich in die blaue Flut. Zuletzt vereinigten sich alle, einen Mast zu erklimmen, auf dem verschiedene Preise hingen. Auch ein Karikaturschiff machte sich bemerkbar, auf dem eine Bauernhochzeit ziemlich erotisch dargestellt wurde.

Den andern Festlichkeiten mußte ich entsagen. Meine gezwungene Abreise ist vor der Tür, es war noch viel zu ordnen, kaum blieb mir die nötige Zeit übrig. Ich habe Bamberg liebgewonnen und verlasse es ungern — der Abschied an der Regnitz tut mir weh. Ich sagte ihr Lebewohl, als sei sie ein schönes Mädchen, und eine Blume in ihres Busens Wellen sinken lassend, rief ich: Denke mein!

Denſelben Abend erfreute mich noch Herrn von Pfeuffers Beſuch, der, als ich ihn wegen meines Jägers, welcher dem Tode nahe ſchien, konſultierte, mir das Rätſel mit einemmal löſte, indem er erklärte, dieſer Menſch habe den ſtärkſten Anfall von Heimweh, und werde nur durch ſchnelle Rückſendung geheilt werden. Nie hatte ich vorher Gelegenheit gehabt, eine ſo ſonderbare Krankheit zu beobachten, die in der Schnelligkeit und Heftigkeit ihrer Wirkungen etwas faſt Wunderbares zeigt. Kaum hatte ich dem Jäger angekündigt, daß er, ſobald er ſich ſtark genug dazu glaube, nach Hauſe reiſen ſolle, um dort einen Poſten im Forſt zu bekleiden, ſo verwandelte ſich zuſehends ſein hippokratiſches Angeſicht. In einer Stunde ſchon fühlte er Appetit, und am Morgen traute ich kaum meinen Augen, als ich ihn angezogen, noch ſehr blaß zwar, aber ganz vergnügt, in meine Stube treten ſah, mit der Bitte, ihn doch noch heute mit der Diligence abgehen zu laſſen, ſeine Sachen ſeien ſchon gepackt.

In wenigen Stunden war er fort, nicht viel nach mir fragend, und ſo ſchwach er auch war, im Trab der Diligence zulaufend, die ihn ſeinen Tannenzapfen wieder zuführen ſollte. Ich bin überzeugt, hätte ich ihn in ein Paradies gebracht, nach vier Wochen hätte er auch darin den Geiſt aufgegeben. Das iſt eine glückliche Dispoſition! mir Unruhigem, den das Fernweh plagt, kommt es wenigſtens ſo vor.

Bei der Unmöglichkeit meine Weiterreiſe länger

aufzuſchieben, iſt mir dieſe Defektion auch ſehr empfindlich. Ich wollte hier einen jungen Menſchen annehmen, vor Torſchluß läßt mir aber eben ſeine Mutter ſagen, ſie könne ihn ſo weit nicht von ſich ziehen laſſen. Es ſcheint, daß ich in dem Reiche der Dienenden hier auf lauter Senſitive ſtoße, und werde mir daher wohl wieder einmal ſelbſt und allein durch die Welt helfen müſſen. Ich bin ohnedies dieſer weitläufigen Art zu reiſen, dieſer Unbehilflichkeit, dieſer Menge unbequemer Bequemlichkeiten überdrüſſig — ſo ſei es, morgen wollen wir die Geſtalt verändern, und als leichter Schmetterling aus der ſchwerfälligen Puppe fliegen.

Chronik Nr. 2

Die lichtblauen Strümpfe. Bayeriſcher Katechismus ohne ſechſtes Gebot. Park von Gaibach. Ein neuer Chriſtus -- in der Medizin.

Es iſt eine tropiſche Hitze: zwiſchen 26 und 27 Grad im Schatten. Die goldnen Spitzen und Kreuze des Doms und des Kloſters auf dem Michelsberge zu Bamberg flimmern in der ſengenden Sonne und ſpiegeln ſich im Strom, der ſeine lau gewärmten Fluten träge an den hohen Mauern vorüberwälzt. Es ſchlägt 12, die Mittagsſtunde, und Menſchen und Tiere eilen dem Schatten, der Ruhe zu. Doch herrſcht keine drückende Schwüle, die Luft iſt nur glühend heiß, aber rein, der Himmel klar blau,

und die Mittagsbeleuchtung verbreitet einen solchen Goldglanz über alle Gegenstände, daß ihre strenge klassische Pracht sich wohl mit den bunten romantischen Tinten des Abends messen darf.

Um dieselbe Zeit sehen wir drei Wanderer auf der großen Landstraße, die von Bamberg nach Schweinfurt führt, langsam einherschreiten. Sie tragen alle drei ihre Röcke am Reisestock hängend auf der Schulter, und scheinen eben nicht viel mehr als Handwerksburschen zu sein. Bei näherer Besichtigung finden wir jedoch, daß der in der Mitte gehende, welcher einen halben Kopf über die andern hervorragt, wahrscheinlich nicht zu ihnen gehört, sondern nur zufällig in ihre Gesellschaft geraten ist. Seiner Kleidung nach, die etwas besser als die ihrige erscheint, kann man ihn für einen fußreisenden Künstler oder Studiosus halten. Er trägt starke Reiseschuhe mit Gamaschen, dunkle weite Pantalons, eine bunte Weste, einen leichten Ueberrock, der auf der Schulter hängt, und eine graue Sommermütze auf dem Kopfe. In diesem Aufzug unterhält er sich guter Dinge mit seinen Gefährten, die, wie es scheint, ihn eben um ein Geschenk angesprochen haben. „Ob ich euch etwas schenke," sagte er, „wird sich später finden; vor der Hand wollen wir ein Stück Wegs gemeinschaftlich zurücklegen. Wie alt bist du links?"

„Achtzehn Jahre und mein Kamerad zwanzig."

„Ihr glücklichen Leute, was wollt ihr noch mehr, da ihr gesund seid?"

„Ja, was hilft uns das Jung- und Gesundsein, wenn man nichts zu beißen und zu brechen hat. Der Hunger tut nur desto weher. Mit einem Kreuzer bin ich heut aus Bamberg gezogen, mehr hab' ich in der Gottes-Welt nicht. Wie gern wären wir mit dem Marktschiffe gefahren, statt hier in der schrecklichen Sonnenhitze im Staube zu traben; aber wir konnten unter uns die zwanzig Kreuzer, die es bis Schweinfurt kostet, nicht aufbringen."

„Warum verdient ihr euch denn nichts durch Arbeit?"

„Ja," fiel der Aelteste ein, „wenn die nur immer zu bekommen wäre. In Bamberg gibt es, wie wir beschieden worden sind, 126 Meister unserer Zunft, und dazu nur 142 Gesellen. Wenn ihr Arbeit haben wollt, sagten sie uns, müßt ihr sie euch selbst mitbringen. Ja, glauben Sie es nur, lieber Herr, es ist jetzt eine gar schlimme Zeit für uns, und vollends bei dem guten Wetter, wo Stiefeln und Schuhe ewig halten, — denn wir sind Schuhmacher, mit Verlaub."

Der Mittlere lachte. „Nun," erwiderte er, „könnt ihr hier keine Arbeit mehr finden, so macht's wie ich und geht nach Amerika. Da verdient ihr euch einen Kronentaler täglich, eßt dreimal Fleisch von früh bis Abend, und legt dennoch die Hälfte eures Verdienstes dabei für andere Bedürfnisse zurück."

„Ja," meinte der Geselle, „das wäre alles recht schön und herrlich und wir täten's gar zu gern, aber

wie denn hinkommen ohne Geld, und hat man doch jetzt schon seine größte Not, um nur von Bamberg nach Würzburg zu kommen, geschweige denn bis in die neue Welt. Das hat ja gar kein Ende mehr mit der Schererei von Paß-Abfragen und Visieren, und sind wir vier Wochen auf der Reise und können keine Mittel mehr aufweisen, schickt man uns gleich mit Gewalt nach Hause. Fechten dürfen wir beinahe gar nicht mehr, und die Bauern nehmen uns auch nicht mehr für ein bloßes: Gott vergelt's auf die Streu. Vor drei Tagen mußten wir in einem Kornfelde schlafen, und waren frühmorgens so steif von Kälte und Tau, daß wir kaum die Glieder mehr rühren konnten."

„Nun, heute ist's dafür desto wärmer, lieben Freunde," sagte der Lange, denn ein glühender Wind ging eben über sie her wie heißes Wasser.

„Der kommt von Oesterreich!" meinte der Jüngste.

„Ja, 's ist en verdammt arstokratischer Wind," fiel der andere ein.

„Was Teufel wollt ihr damit sagen?"

„Nun weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt, meine ich."

„Ihr Narren, habt ihr nie das Sprichwort gehört: Schuster bleib bei deinem Leisten. Tolles Wesen heutzutage mit solcher leidigen Halbaufklärung! Habt keinen Kreuzer in der Tasche und könnt doch 's Räsonieren und Politisieren nicht lassen. Wundert ihr euch noch, daß man euch in jedem Dorfe

den Paß abfragt und auch auf den Geringſten von euch ein wachſames Auge hat. Glaubt mir, der ſchlimmſte Wind für euch iſt der liberale, denn er verdreht euch den ſchwachen Kopf."

Der Geſelle lachte höhniſch: „Es iſt noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr, und wer's erlebt, wird ſehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsföttiſch, wie's jetzt iſt, kann's nicht mehr lange gehen."

Die Reiſenden hatten bei dieſen Worten ein Lohnfuhrwerk erreicht, das an einer Schenke hielt. „Lieben Leute," ſagte der Lange, indem er in den Wagen ſtieg, „nehmt euch in acht, daß man euch nicht einſperrt. In Erwartung eurer beſſern Zeit aber nehmt einſtweilen dieſe kleine Gabe, und vertrinkt ſie auf eures Königs Geſundheit; das wird euch jedenfalls das beſte Blut machen."

Der Leſer ſieht wohl, daß er Semilaſſo vor ſich hat, der immer nach Veränderung begierig, den vornehmen Herren abgeſtreift, Wagen und Effekten dem Bamberger Wirt übergeben, ſich ſogar von ſeinem Hund und Papagei getrennt hat, und ſich jetzt ſeiner ungenierten Freiheit wie ein Kind erfreut, bis er ſpäter auch dieſer wieder überdrüſſig werden wird. Jeder hat ſeinen Grad Narrheit in der Welt. Wenn ſie unſchuldig iſt, warum ihr nicht folgen?

Das Land, durch welches der Weg führte, war ſchön. Reizende Fernſichten auf Bamberg und Banz, in der Nähe ein Kloſtergarten mit altertüm-

lichen Gebäuden und noch älteren Bäumen, unter denen jedoch lange schon keine Mönche mehr aus und ein gehen, ergötzen den Wanderer. Statt der Klosterherren ist das Grundstück jetzt einem Gastwirt verfallen und dient zu einer Sonntagstabagie für die Bürger. Dem ungeachtet ist der Zauber des Alten noch nicht ganz verschwunden, und es ist überhaupt ein großer Vorzug dieser Gaue vor unserem Norden, wo solche Spuren fast gänzlich verwischt sind, daß einem hier fast auf jedem Schritte noch die phantasiereichen Erinnerungen des Mittelalters wie abgeschiedene Geister entgegentreten.

Noch hübscher aber ist es, wenn man unter so einer vom Berge herabdrohenden Ruine zwei holder Mädchen ansichtig wird, wie es Semilasso auf der nächsten Station zuteil ward. Es waren des Wirtes Töchter, 18 und 19 Sommer alt, ein guter Grund für jemand, der nichts zu versäumen hatte, hier Mittag zu machen. Semilasso meinte, wenn er ein hübsches Mädchen in Bayern sähe, fiele ihm immer unwillkürlich die Statistik ein, in welcher er gelesen, daß man in diesem Lande auf drei Kinder immer nur eins von ehelicher Natur rechne. Die beiden Grazien dieses von Weinbergen umgebenen Oertchens konnte man fast regelmäßige Schönheiten nennen, besonders die älteste mit kastanienbraunem Haar, dunkeln, sich fast berührenden Augenbrauen, tiefblauen, feuchtglänzenden Augen, Zähnen wie ein Mäuschen, Lippen wie Purpur und einem Teint wie Milch und Blut. Als unser Freund

sie scherzend frug, ob ihre Füßchen unter den lichtblauen Strümpfen ebenso weiß wären wie ihr Gesicht, antwortete sie mit allerliebster Gravität und halb pikiert: „Das will ich meinen, da ich täglich Strümpfe trage."

Die Jüngste war blond und frisch wie eine aufblühende Rose, die Augen hellblau und klar, doch nicht weniger schalkhaft. Unser Freund mochte ganz froh sein, hier keinen unbequemen Kammerdiener mehr à ses trousses zu haben, der die Mädchen verhindert hätte, ihn wie ihresgleichen anzusehen und sie dann zehnmal zurückhaltender, jedenfalls unnatürlicher gemacht haben würde. Es ist aber — auch in allen Ehren — immer ein wahrer Genuß, solche Mädchenseelen in ihrer ganzen Natürlichkeit zu sehen; nur in andern Verhältnissen erlangt man vielleicht jede Gunst von ihnen, und hat doch immer nur ihre vorgenommene Maske kennen gelernt!

Es war schon spät, als Semilasso dies liebliche Oertchen verließ; die Hitze hatte sich etwas abgekühlt und gestattete so mit doppelter Annehmlichkeit das herrliche Tal zu genießen, in dem der Schmachtenberg liegt, von dessen Gipfel die Aussicht für eine der schönsten in Franken gehalten wird. Viel alte Gebäude und katholische Sinnbilder beleben den Weg, sehr dicht gepflanzter Wein wechselt an den Abhängen mit Buchengebüschen ab, und die im Grunde sich hinziehenden Wiesen und Felder zeigen die üppigste Fruchtbarkeit. Bei Haß-

furt erreicht die Gegend ihren Kulminationspunkt; ein Amphitheater bewaldeter Berge zieht sich um sie her, und der schon breit und majestätisch strömende Fluß wird von hohen Silberweiden, Schwarzpappeln und Linden auf das anmutigste bekränzt. Die Stadt und einige Klöster, die ihre Türme am Wasser erheben, tragen das ihrige dazu bei, die Landschaft malerischer zu machen.

Ein Original von Gastwirt wollte dem Reisenden, wie wir aus seinen Noten ersehen (denn nur einige zerstreute und leider sehr unleserliche Zettel dienen uns zur Anfertigung unserer Chronik) fast mit Gewalt in Haßfurt zurückhalten, um ihm die drei Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen: eine Mühle ohne Wasser, eine Kirche ohne Pfeiler und einen Garten ohne Gemüse. Semilasso blieb jedoch unerbittlich, fuhr im Dunkeln fort, war nahe daran zur Strafe von einem Berge hinabgekollert zu werden, und kam nach vielem Ungemach erst nach Mitternacht in Schweinfurt an, wo ein freundliches Logis und gutes Souper für ihn bestellt war. Als er sich zu Bette legte und, wie er häufig zu tun pflegt, ein kurzes Gebet an die heilige Lucia gerichtet hatte, rekapitulierte er nochmals in Gedanken alle frohen Gefühle, alle lieblichen Bilder, die seit dem Morgen an ihm vorübergegangen waren.

Der Lohnkutscher, welcher Semilasso, langsamer als es ihm lieb war, von der Stelle brachte, war

ſehr von dem verſchieden, den er uns früher beſchrieben hat. Dieſe Hauderer, wie man ſie hier nennt, bilden eine ganz beſondere und ungemein zahlreiche Klaſſe in Bayern, weil faſt alle Reiſen innerhalb des Landes nur mit ihnen gemacht werden. Die Menge derſelben beim Volksfeſt überſtieg faſt allen Glauben, und gewiß enthält Bamberg allein, obgleich nur eine ſehr zurückgekommene Provinzialſtadt, deren mehr als Berlin. Deshalb iſt auch, bei großer Wohlfeilheit aller übrigen Dinge, das Pferdefutter allein ein teurerer Artikel als bei uns.

Beſagter Hauderer gehörte zu den pfiffigen Leuten, die mit guten Worten, dem Weſen eines Buffone, Geduld und ſcheinbar nie ermüdender Bereitwilligkeit am meiſten für ſich zu erlangen wiſſen, und zu dieſem Ende gewöhnlich auf den erſten Blick ihre Leute auch ſehr richtig zu beurteilen verſtehen. Er war ſchon 65 Jahre alt und burlesk geſtaltet. Mit keinem einzigen Zahn im Munde ſtand ſeine Unterlippe gewiß einen halben Zoll über die obere hervor, blieb aber dennoch ſehr weit hinter der kartoffelartigen Naſe zurück, über welcher zwei ganz kleine Augen ſchlau und munter umherblickten. Er war zu allem zu gebrauchen, machte den ſorgſamen Bedienten und den gewandten Figaro, unterhielt unterwegs mit ſkandalöſen Geſchichten, und kannte jede Partikularität der Gegend, über Menſchen wie Dinge, die der Mühe wert zu wiſſen war. Dabei blieb er ſtets

guten Humors, war aber auch immer mit einer Bettelei bei der Hand.

Gefällig dirigierte er die Reise über Laibach, um seinem dermaligen Gebieter den Park des Grafen Schönborn zu zeigen, den jedoch Semilasso sehr unter seiner Erwartung fand. Er liegt zwar in einer vorteilhaften Gegend, hat aber durchgängig einen der Vegetation konträren, schweren, steinigen Lehmboden, und ist unbeholfen und ohne Geist gepflanzt, auch viel zu leer, namentlich für so öde Flächen. Auf einem ganz toten Kieshügel, wo das darauf gesäte Gras nur dann fortkommen würde, wenn man den ganzen Platz mit einem Fuß hoch guter Felderde überfahren ließe, steht die prachtvolle Konstitutionssäule, welche, wie man sagt, dem Grafen 80 000 Gulden gekostet hat, was sehr glaublich ist, denn nichts war daran gespart worden; alles an ihr erschien in hohem Grade gediegen und würdig. Nur ist der Konstitution selbst, welche die Säule zu verewigen bestimmt ist, eine weniger sterile Grundlage zu wünschen, als diese hat, und eine weniger glühende austrocknende Atmosphäre, als sie heute umgab. Die Aussicht von ihrer Spitze ist eben nicht schön, aber vielumfassend.

Durch weite Luzerne-Flächen, ein abscheuliches Surrogat für grünen Rasen in einem Park, auf einem beschwerlichen losen Kieswege mit einzelnen hineingeworfenen Steinstücken, und bei halb verdorrten, auch technisch schlecht gemachten Pflan-

zungen vorüber, ward Semilasso nach den Schloßgärten geführt, wo sich ein pleasure ground und Blumengarten befindet. Man sieht, daß dieser von jemand herrührt, der englische Modelle dabei vor Augen hatte, und er übertrifft den Park bei weitem, doch ist auch diese Anlage in vieler Hinsicht mangelhaft geblieben, und die Unterhaltung derselben keineswegs wie sie sein sollte, vor allem die des Rasens, der die sorgfältigste verlangt. Uebrigens war der Moment allerdings ungünstig, da die große Dürre alles verbrannt hatte, doch wird es dem Kenner leicht zu beurteilen, was dieser zuzuschreiben ist, und was nicht.

Sehr zu loben waren dagegen die Glashäuser und die für Neuholländer Pflanzen, welche im Sommer bis auf die Rückwand weggenommen werden. Diese sind nicht nur reichlich fourniert, sondern auch geschmackvoll ausgedacht und vortrefflich gehalten.

Das Schloß, welches von außen sich nicht vorteilhaft darstellt, und einer großen Pachterwohnung mit Wirtschaftsgebäuden gleicht, überrascht desto mehr durch die noble und solide Ausstattung im Innern. Hier sieht man kein Papier an die Wände geklebt, nur Stuck oder Seide nimmt seine Stelle ein, kein Spiegel besteht aus kleinen aneinander gehefteten Stücken, und keine schlechten oder nichtssagenden Bilder oder Kupferstiche verunstalten ein Zimmer. Was da ist, hat Kunstwert oder ein anderes Interesse. Vieles verdient besondere Auf-

merksamkeit. Dahin gehört der schöne Marmorsalon mit vier vortrefflichen Basreliefs von Thorwaldsen, und dem Blick in anmutige Gewächshäuser auf beiden Seiten, mit denen der Saal durch Spiegelglastüren kommuniziert; ferner eine äußerst zierliche leichte Treppe nach englischem Muster, die meisterhaft ausgeführt ist; endlich der Saal der Konstitution (für die der Besitzer sehr enthusiastisch zu sein scheint), welchem es nicht an Originalität fehlt; doch bemerkt Semilasso, daß er die Inschriften etwas trivial, und einige sogar nicht recht verständlich gefunden habe. Hier die erwähnungswertesten in Abschrift:

1) Freiheit der Gewissen, Freiheit der Meinungen.

(Dies ist die beste).

2) Gleichheit der Gesetze (?) und vor dem Gesetze.

3) Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung. (Mehr als Lapidarstil!)

4) Gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen.

5) Gleiches Recht der Eingeborenen zu allen Graden des Staatsdienstes.

(Beides noch nicht zu erzwingen. Ein jüdischer Feldmarschall z. B. ist noch immer unmöglich unter den Christen.)

Ein seltsamer Mann hatte sich Semilasso angeschlossen. Er war, wie er selbst erzählte, zuerst

Pfaff, dann Jurist, hierauf Handlungsdiener, später Arzt gewesen, jetzt sei er Gastwirt, hauptsächlich aber Weinhändler, weil er in Tokai das Geheimnis entdeckt, welches Urprinzip allem Wein zum Grunde liege, und er nun mit Hilfe der Naturwissenschaft und Chemie imstande sei, jeden Wein künstlich zu seinem non plus ultra zu steigern. „In der Medizin", setzte er hinzu, „ist es dasselbe. Das Mittel, jede Krankheit zu erkennen und auf die Grundursache aller zurückzuführen, ist einfach. Halten Sie mich nicht für toll," sagte er sanft, indem er Semilassos Hand ergriff; „aber bald werden meine Entdeckungen reif genug sein, um sie bekannt zu machen, und dann wird die Welt staunen. Ja, ich behaupte nicht zuviel: ein neuer Christus in der Medizin steht vor Ihnen." Unser Freund, der sich hier eines gewissen Buches und einer besonders darin angefochtenen Stelle erinnerte, glaubte jetzt, der Fremde kenne ihn und wolle ihn persiflieren; es fand sich jedoch bald, daß er im eifrigsten Ernste sprach. In der Tat hatte dieser Mann etwas ganz Eigentümliches und Seherartiges, mit dem Benehmen einer sorgfältigen Erziehung verbunden, verriet auch in der Unterhaltung gute Schulkenntnisse und reiche Erfahrungen. Semilasso empfahl sich daher, im Fall er im Prophetentume Glück machen solle, seinem Wohlwollen, und nahm einstweilen die Adresse seiner Weinhandlung in Empfang, um gelegentlich den Urwein zu kosten.

Im Garten des Grafen hatte sich in diesem Frühjahr, nach siebenjähriger Enthaltsamkeit, das zusammenlebende Paar eines schwarzen Schwanes und einer weißen Schwänin begattet. Schwarz auf weiß blieb aber diesmal unfruchtbar, und als man die lang bebrüteten Eier öffnete, waren sie nur mit einer toten käseartigen Masse angefüllt. Es gibt Leute hier, die dieses événement von übler Vorbedeutung erklären, und nach Art der Offenbarung Johannis auslegen. Semilasso riet ein Basrelief für die Konstitutionssäule daraus zu machen, auch könnte es, meinte er, die endliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten bedeuten, und ihre Niederkunft mit einem toten Kinde. Hierauf begab er sich von Müdigkeit und Hitze erschöpft in die Gaibacher Dorfschenke (von recht guter apparence) und verlangte eine Kaltschale. Man brachte ihm, auf einem Teller meliert, Schinken, Wurst und kalten Braten, welches hier so genannt wird. Er lehrte alsobald die wißbegierigen Wirtsleute unsre Weise, und empfing ihren Dank wie der heilige Otto, als er die Christen bekehrte, in Pommern.

Die Bauern in der hiesigen Gegend scheinen reich zu sein, ihre Kleidung wenigstens ist es, und zugleich ganz von dem Gewöhnlichen abweichend. Sie tragen kurze, blaue, rote, grüne, gelbe Westen, stark mit schmalen goldnen Tressen besetzt, dazu eine runde Jacke und weite Pantalons aus Tuch von einer andern Farbe als die Weste. Der sehr

zweckmäßig geformte Hut mit breiter Krämpe, nach Art der Tiroler, iſt voll goldner Schnüre und Knöpfe. Auch die Kleidung der Weiber iſt fremdartig. Faſt alle gehen in hellblauen, einige in roten Strümpfen, die Röcke reichen nur bis auf die halbe Wade, und der Kopfputz iſt ein hohes, ſpitzes Dreieck.

Vierter Brief

Würzburg. Wahrhaft königlicher Garten. Erkennung an der Paſſion. Palaſt. Verdienſt der Familie Schönborn. Edelſteine zum Ameublement. Kaiſer und Biſchof einander zu Füßen. Dom. Enorme Goldſtücke. — Ein Nachtmahl von Juden. Jeſu Kinderſtühlchen. Serviette. Veitshöchheim. Sieg des St. Simonismus über den Katholizismus. Die lebendig begrabene und die verbrannte Nonne.

An die Frau Gräfin von T.... H...

Würzburg, den 14. Juli 1834.

Wie unglücklich fühle ich mich, ſchöne Bianca, meinen Dir ſo oft angekündigten Beſuch abermals auf ungewiſſe Zeit verſchieben zu müſſen. Bayern zu durchreiſen, ohne Dich zu ſehen, es iſt faſt unverzeihlich! Materiell wäre es auch möglich geweſen, aber es gibt ſolche Fatalitäten im Leben, die uns faſt unbemerklich durch tauſend kleine Unbedeutendheiten von dieſem Orte abhalten und auf jenen zuſtoßen, den erſehnten Weg einzuſchlagen von Tag zu Tag hindern und faſt unwillkürlich in

den führen, der oft ebenso sehr unsern Wünschen, wie unserem Interesse entgegen ist. So geht es mir schon seit Jahren mit München und in diesem Augenblick auch mit dem Ort meiner jetzigen Bestimmung, den ich kaum noch kenne!*)

Uebrigens gefällt mir Dein schönes Bayern außerordentlich und wenn ich von all den Wundern höre, die Euer kunstliebender König, Deutschlands Perikles, in München mit rastlosem Eifer schafft, so tröste ich mich, es jetzt nicht gesehen zu haben, um später einen noch desto höher gesteigerten Vollgenuß dort zu finden, wenn alles beendigt sein wird, was in diesem Augenblick erst begonnen ist.

Aber Dich, meine teure Schwester, nach so langer Trennung auch nicht einmal haben umarmen können, Deinen Mann, der mir durch Deine Briefe und Lucies Erzählungen so lieb geworden ist, immer noch nicht von Angesicht zu Angesicht sehen zu sollen, darüber kann ich mich kaum trösten.

Wenigstens will ich Dir diesmal recht ausführlich schreiben, was ich vornehme, so lange ich mich in Deinem Adoptiv-Vaterlande noch aufhalte, denn von Bamberg glaubte ich nichts weiter nötig zu haben, als Dir meine baldige Ankunft zu melden, die ich damals unabänderlich gewiß glaubte.

Vorgestern kam ich in Würzburg an, dessen Umgegend mir ebenso kahl erschien als der Bergkessel

*) Diese Worte waren leider prophetisch, denn ich sollte die teure Schwester nie wiedersehen! P.

ſchön, in dem die Stadt ſelbſt liegt. Noch an demſelben Abend beſuchte ich den Schloßgarten, und dieſer ſowie die Pracht und Größe der Reſidenz verſetzten mich in Staunen und in einen wahren Enthuſiasmus, denn ich ahnte gar nicht, etwas Aehnliches hier zu finden. Das Lokal des Gartens iſt in hohem Grade günſtig, die Lage geſchickt, die Fruchtbarkeit üppig, die Behandlung durchaus großartig und die Erhaltung vortrefflich. Man findet alles; die ſchönſten Exemplare alter und ſeltner Bäume, Sträucher und Pflanzen, ſinnig mit adäquatem Bauwerk, Fontänen und Statuen gemiſcht, Blumenparterres, ſchattige Berceaus, friſche Raſenſtücke, vortreffliche Kieswege — wahrlich ein königlicher Garten im vollen Sinne des Worts. Wäre es nötig, mich hierüber zu belehren, hier hätte ich mich unwiderſprechlich überzeugen müſſen, daß für grandioſe, regelmäßige Paläſte durchaus auch nur ein architektoniſcher Gartengeſchmack paßt, und zugleich ſieht man, daß ohngeachtet dieſer ſtrengen Symmetrie es dem genialen Künſtler dennoch leicht wird, ihr eine große Mannigfaltigkeit zu geben, ja ſelbſt dem Spiel und der barocken Laune ihren Tummelplatz anzuweiſen.

Wir wiſſen in Deutſchland zu wenig was wir haben. Daher geſtehe ich meine Ueberraſchung. Ich habe in England in dieſem Stil nichts geſehen, was dieſes Enſemble überträfe. Nimm Dir dies zur Lehre, liebe Bianca, und unternimm nächſtens

eine Reise hierher, vielleicht siehst Du Dir etwas für Dein Zauberschloß ab, an des schönen Salzburgs Grenzen.

Der Garten bildet einen Halbkreis und erhebt sich gradatim bis an die alten Festungswerke und tiefen jenseitigen Stadtgräben. Dort führen herrliche Lindenalleen auf den Wällen entlang von einem Ende des Halbkreises bis zum andern, und während man im übrigen Garten nur ihn selbst und das Schloß sieht, hat man von hier oben die eigentümlichsten, mit nichts anderem zu vergleichenden Aussichten auf die Gegenstände außerhalb, deren origineller Charakter durch die besondere Lage der Stadt, ihrer Kirchen und Schlösser hervorgebracht wird. Was mich oft auf altdeutschen und italienischen Bildern als wunderbar und phantastisch angezogen, ich aber für übertrieben und unnatürlich gehalten, hier schien es mir verwirklicht. Es ist so schwer, dergleichen mit Worten zu beschreiben. Nur soviel summarisch: Von dem Fuß einer der alten Linden sah man unter den Kronen mehrerer hohen, etwas seitwärts stehenden Bäume, tief unter sich in einen Blumengarten hinab, den ein Glashaus begrenzte, hinter diesem wird man einen Teil der Stadt gewahr, bald hohe, bald niedrige Häuser mit einem großen Palast an der Seite, neben welchem eine schmale, aber weite Durchsicht auf den Main sich öffnet; den Mittelgrund nehmen mehrere hohe Türme ein, und nahe hinter diesen erhebt sich

auf einem mit Weingärten durchzognen Felsen, der durch die Disposition der vordern Gegenstände von außerordentlicher Höhe erscheint, die von vier Türmen flankierte Zitadelle. Diese von goldroten Abendwölkchen umspielt, schien unmittelbar im Himmel selbst zu stehen, da der Rahmen der nahen und dichten Baumkronen hier schnell abschnitt und keinen Raum darüber mehr erblicken ließ.

Ich eilte jetzt in das Schloß zurück, wo es indes zum Besehen der Zimmer schon zu spät geworden war, und ich nur die überaus prächtige Einfahrt und Treppe bewundern konnte. Ich fand hier einen Engländer mit seiner Gemahlin, die auch eben wieder umkehrten. Teils noch voll Enthusiasmus über meinen aufgefundenen Aussichtspunkt, teils aus Mutwillen, weil ich der Engländer seltsame uneasiness kenne, wenn ein Fremder sie anspricht, trat ich an sie heran und frug, ob sie sich nicht, da es zu spät sei, das Schloß zu sehen, von mir in den Garten zu einem der herrlichsten Naturgemälde führen lassen wollten. Wider Erwarten antwortete mir der Herr sehr verbindlich, die Dame jedoch veneinte, indem sie lakonisch auf englisch sagte: „Ich glaube, ich werde nicht mitgehen."

Ich ließ mich jedoch nicht abschrecken, und da sich der Gemahl dezidiert auf meine Seite schlug, taten wir endlich seiner Dame eine douce violence an, und entkräfteten, immer langsam

vorwärtsschreitend, nach und nach ihre Opposition. Je weiter wir gingen, desto interessanter kamen mir die Fremden vor und je mehr schien sich auch die ermüdete Dame mit meiner Zudringlichkeit auszusöhnen. Beide stimmten übrigens zu meiner Freude ganz mit meinem eignen Urteil über das großartige Ganze überein; wie nun ein Wort das andre gab, dies und jenes erwähnt wurde, errieten wir uns zuletzt gegenseitig, und obgleich keiner den andern je vorher gesehn, noch sich nach ihm erkundigt hatte, erkannte ich den Lord und er mich. Errate diese Fremden auch, liebe Bianca, denn Du kennst sie weit länger als ich, und vergiß dann nicht, sobald Du sie wiedersiehst, ihnen von mir die verbindlichste Empfehlung auszurichten, denn ich brachte den ganzen Abend bei ihnen zu, und erinnere mich lange keiner angenehmeren Unterhaltung. München, Amerika, wohin ich reise, Washington, den der Lord gekannt, waren der Hauptgegenstand unsrer Konversation, deren Resultat mir noch von der Gesandtin zu meinem kleinen Scheffel Empfehlungsbriefen einen sehr wertvollen hinzufügte.

Ein wenig Zudringlichkeit hat also auch manchmal ihr Gutes, und einem timiden Deutschen besonders (zu denen ich so sehr gehöre) kann man sie immer unbedingt anraten; das Vermögen Mißbrauch damit zu treiben, geht ihm ganz ab.

Am andern Tage besah ich das Innere des Palastes, welches seinem Aeußern ganz entspricht.

Der Souverän, der es erbaut, war auch ein Graf Schönborn, eine Familie, der man diesen, an so vielen Orten Raum gegebnen Sinn für Verschönerung nicht genug danken kann! Ich glaube überhaupt, daß ein Monarch sich durch wenige Dinge, die immer in seiner Gewalt stehen (denn ein Genie, ein Gesetzgeber und Eroberer kann nicht jeder sein), mehr Verdienst um sein Land und einen länger dauernden Namen erwerben kann, als durch erhabne Bauwerke. Deshalb verehre und segne ich, obgleich kein Bayer, auch Deinen König, dessen Genialität sich gerade in diesem Feuereifer äußert, und den Dank der Mit- und Nachwelt sich sicher erringen muß. Gott erhalte ihn!

Die verschiednen Appartements in der Würzburger Residenz sind größtenteils in dem prächtigen Stil Ludwigs des Vierzehnten möbliert, der jetzt wieder und nicht mit Unrecht, wenn es nicht übertrieben wird, zur neusten Mode geworden ist. Bemerkenswert ist in diesem Genre ein Spiegelzimmer, in dem ein Teil der Spiegel auf originelle Weise mit bunten Figuren und Arabesken, die mit reichem Laubwerk von Gold abwechseln, bemalt ist. Die vergoldeten Zieraten an Türen und Fenstern sind nicht von Holz, sondern aus Blei gegossen, welches ihnen eine so große Dauer gegeben hat, daß alles noch heute wie neu erscheint. Ebenso wohlüberlegt sind die Verhältnisse und Einteilungen der verschiednen Piecen, und der coup d'oeuil aus dem Eckfenster der großen Garten-

faſſade, wo man durch 16 Zimmer in den koloſſalen Saal der Mitte, und jenſeits dieſes durch noch 16 andere, die mit einem großen Fenſter ſchließen, wie durch einen endloſen Raum hindurchblickt, wird wenig ſeinesgleichen finden. In des Königs Wohnſtuben, welche die einfachſten ſind, fand ich eine Madonna von unſerm Schadow, die mich frappierte. Sie ſteht manchen berühmten Gemälden älterer Meiſter in keiner Art nach, am wenigſten in tief gefühltem, ſinnigen Ausdruck. Auch eine vortreffliche Kopie der Magdalene Correggios von Füger befindet ſich hier. Solche Kopien großer Meiſterſtücke der Malerei ſind meines Erachtens gar vielen teuer bezahlten Originalen vorzuziehen, und dieſer Art würde ich eine Sammlung anlegen, wenn mein Vermögen geſtattete, auch in dieſer Region der Kunſt meinem Geſchmacke zu folgen.

Ich habe mich immer gewundert und es ſchon früher einmal geäußert, daß man bei der großen Vollkommenheit, die man jetzt in Nachahmung der Edelſteine durch Glaskompoſitionen erreicht hat, dieſe nicht zum Ameublement benutzt. Hier fand ich einige Kronleuchter von buntem Glaſe aus alter Zeit, doch ſind ſie nur ein roher und unvollkommner Anklang von dem, was man in ſolchem Genre jetzt herſtellen könnte, beſonders wo etwas recht Phantaſiereiches, ganz aus dem Gewöhnlichen Heraustretendes bezweckt würde; denn man kann nicht genug variieren und die ärmliche Monoto-

nie ist unser Hauptfehler in Bauwerken wie bei der innern Verzierungskunst. Man erfreut sich hier wahrhaft an der alten gediegnen Pracht und Mannigfaltigkeit. Welcher Unterschied in der Tat zwischen dieser reichen Stukkatur, diesen schön lackierten Boiserien von Grün und Gold, Blau und Silber, den Schlachten Aleranders von Lebrün in Hautelice, den mit Skulpturen untermischten Fresken Tiepolos mit den widrigen Klecksen der Papierpinseleien und den oft abscheulicheren Pfuschereien schlechter Dekorationsmaler neuerer Zeit!

Nicht übel hat der Fürstbischof im Geiste seiner Zunft den Gegenstand der Darstellungen im großen Saal gewählt, denn während man auf der einen Seite zwar den Bischof Gebhard vor dem Kaiser knien sieht, als er von ihm mit dem Bistum belehnt wird, so erscheint doch auf der andern schon wieder der Kaiser zu Gebhards Füßen, wie dieser ihn mit der Gräfin von Brabant vermählt.

In einem andern Saal war ein Karussell und eine Menge andrer Spiele angebracht, und in der angrenzenden Zimmerreihe befanden sich Ueberreste einer Gemäldegalerie, von der jedoch das Beste nach München gewandert ist.

Auf dem Rückwege nach meinem Gasthof nahm ich noch einige Kirchen in Augenschein. Zuerst den Dom, auch vom Grafen Schönborn erbaut. Er ist im modernen italienischen Kirchengeschmack von Schnörkeln, Vergoldung, Zieraten und Monu-

menten aller Art strotzend. So sehr dergleichen einen gotischen Dom verunziert, so habe ich doch diese verworrene Ueberladung von Farben und Gold in einer modernen Kirche nicht ungern. Sie paßt übrigens ganz gut zu dem Kultus. Es ist wie ein Rausch, wie ein konfuser Traum, dem man sich eine Weile ganz behaglich hingibt, und sich an der sonderbaren Mischung des Geistlichen und Weltlichen in hundert Karikaturen ergötzt. Hier z. B. Adelswappen über dem heiligen Kreuze und dem Hochaltar, dort eine schwarze Heilige von zwei Bischöfen im Ornat bekniet, weiterhin eine riesengroße Maria mit einem Gesicht wie ein Türke, der ein Geistlicher drei enorme Goldstücke darreicht, die ihrer Taille ganz angemessen sind — ein gutes Beispiel für die Gläubigen —; daneben der würdige Laurentius, wie er jämmerlich auf dem Rost gebraten wird, und gegenüber der große Esel, der sich aus der Flucht nach Aegypten verwundert nach ihm umschaut; zu guter Letzt endlich eine prächtige Kapelle mit Marmorsäulen und Gold ohne Ende angefüllt, in Pracht alles übrige überstrahlend, aber nur der Eitelkeit einer hohen Familie gewidmet, deren Wappen und Embleme rund um des Heilands Auferstehung, wie zur Derision seiner Lehre, einen Kranz bilden, den pour comble de démence oben — das Porträt des Stifters der Kapelle in der Allongenperücke schließt! Dergleichen ist gewiß träumerisch und phantastisch genug, um

sich die Augen zu reiben, nachdem man es gesehen hat.

Doch bietet eine andere Kirche noch Sonderbareres. Hier hängen zwei große schon verschossene Gemälde von folgendem Inhalt:

Auf dem einen ist das Nachtmahl abgebildet und darin eine Galerie der charakteristischsten Judenphysiognomien als Karikatur auf das possierlichste dargestellt. Sie verraten ein langes Studium der Eigentümlichkeiten dieser Nation, sind aber sämtlich, Christus nicht ausgenommen, nur in der gemeinsten Art dieser Eigentümlichkeit aufgefaßt und absichtlich chargiert. Wie kann man eine solche unanständige Satire in einer Kirche lassen! Der Pendant zu diesem Bilde scheint auch eine Verspottung zu beabsichtigen. Christus als Knabe sitzt auf einem hohen Kinderstühlchen bei Tisch, neben ihm Maria, welche ein bis über die Wade nacktes Bein und Fuß unter der Tafel hervorstreckt. Etwas weiter abwärts sitzt Joseph, der aus Respekt mit abgewandtem Gesicht en cachette von seinem Teller ißt, den er in der Hand hält. Drei Engel mit ungeheuern Flügeln bedienen. Der eine legt aus der Schüssel dem Heilande vor, der andere bindet ihm die Serviette um, und der dritte trägt eben einen noch unberührten gespickten Fasan wieder hinaus. Im Winkel sitzt ein halbnackter, dem Silen ähnlicher Kerl auf der Erde hingekauert, der heimlich etwas von einer Schüssel stiehlt und begierig hinunterfrißt. Außer diesen zwei famosen

Darstellungen befinden sich in dieser Kirche auch wie verloren ein paar vortreffliche Albrecht Dürer.

Nachmittags — denn ein Reisender muß seine Zeit benutzen — fuhr ich zu Wasser nach Veitshochheim, einem Lustschloß des Königs. Der Kahn glitt sanft an den Bergen hin, die den Steinwein liefern, und binnen einer halben Stunde kamen wir bei drei Klöstern vorbei, die sämtlich in Fabriken verwandelt worden sind, gewissermaßen schon ein stiller Sieg des St. Simonismus über den Katholizismus. Dem ersten Kloster, Himmelpforte, gegenüber zeigte mir das Schiffermädchen — ein junges Blut, die meinen Kahn regierte und fast im Hemde, mit einem breiten Strohhute bedeckt, rüstig in der drückenden Hitze ruderte — ein rotes Kreuz an einer der Weinbergsmauern, und in der Ferne einen verfallenen Turm. „Sehen Sie," sagte sie, „da unter dem roten Kreuz liegt eine Nonne, die lebendig begraben wurde, weil sie von dem Ritter, dem die zerstörte Burg dort gehörte, zwei Kinder bekommen hatte. Sie entwischte aus ihrem Gefängnis im Kloster und schwamm durch den Main, aber drüben fing man sie wieder auf und scharrte sie sogleich lebendig an der Mauer ein."

„Du lieber Himmel," sagte ich, „da kannst Du doch Gott danken, daß Du ein Fischermädchen bist, passierte Dir so ein kleines Unglück . . ."

„Nun das wäre eine schöne Geschichte!" unterbrach sie mich entrüstet, „lassen Sie mich mit Ihren Späßen in Frieden, oder ich sage kein Wort mehr."

„Ich bin mäuschenstill, erzähle weiter."

„Nun also, kurz darauf ward auch eine Nonne verbrannt."

„Das ist ja abscheulich, was hatte denn die verbrochen?"

„Ja, das war 'ne Her."

„Eine Hexe! Glaubst Du denn auch noch an solch dummes Zeug?"

„Ich sage nicht, daß es jetzt noch welche gibt, aber damals hat's doch ihrer gegeben, denn sonst hätte man sie nicht verbrannt. Die war's halt gewiß, und das halbe Kloster hatte sie schon angesteckt, als man erst dahinter kam. Und als man sie verbrannte, wollte sie der Teufel gar nicht sterben lassen. Nach einer halben Stunde hat sie noch so aus dem Scheiterhaufen herausgeschrien, daß man es bis in der Stadt hat hören können."

Gräßliche Zeit, dachte ich, da ist es doch besser, daß jetzt nur das Feuer aus der langen Esse raucht, und nur Kohlen statt Menschen darin verbrannt werden.

Das zweite Kloster, einst den Dominikanern zugehörig, ist ein prächtiges Gebäude mit schönen Gärten am Fluß und einer weiten Aussicht von seiner Terrasse, und nun schon halb zerstört durch einen englischen Maschinenbauer und einen jüdischen Baron, die es, jeder seinen besondern Teil, von der Regierung erkauft haben. Der Letzte hat ein abominables, dreieckiges, mit hochroten Ziegeln gedecktes Landhaus an seiner Seite angehängt, und

der alte ehrwürdige Steinbischof, der unter ihm an der Ecke der hohen Terrassenmauer pittoresk angebracht, kniend die Hände gen Himmel erhebt, scheint auszurufen: „So bin ich denn von meinem katholischen König den Juden geopfert, wie weiland von Pilatus mein Herr und Meister!"

Vom dritten Kloster ist nichts zu bemerken, als daß viele Reiher an den flachen Ufern unter seinen Mauern spielten, die lange unser Schifflein begleiteten, sich bald zierlich in der Luft wiegend, bald gravitätisch im Schilf einherschreitend. Eine Zeitlang flog ein großer Falke ganz friedlich mit ihnen, ohne daß sie ihn zu scheuen schienen. Also macht erst die Kultur die Falken zu Verfolgern, wie die Soldaten zu Mördern.

Das Königliche Lustschloß bietet nicht viel Sehenswertes dar, obgleich es ein ganz angenehmer Aufenthalt sein mag und recht gut erhalten ist. Das Merkwürdigste ist eine Grotte, in der man grüne, rote, blaue und weiße Muschelfragmente zu Darstellungen glänzender Seetiere geschickt benutzt hat. So trugen z. B. rote Hummer die Decke, blaue Forellen schwammen an der Wand in grünen Wellen usw. Die Wasserwerke nebst einem See sind unbedeutend. Ich hätte mich gern einer der wasserspeienden Nereiden in die Arme geworfen, denn es war unerträglich heiß, und dieses Jahr muß 1811 übertreffen. Auch schwitzt in diesem Weinlande jedermann mit Vergnügen in der Hoffnung auf die gesegnete Ernte.

Du wirst mich für unermüdlich halten, gute Bianca, wenn ich Dir sage, daß ich noch die letzte Stunde des Tages benutzte, um auf die Zitadelle hinaufzuklettern, hauptsächlich, um die Stadt, ehe ich sie verlasse, noch einmal von der Höhe zu übersehen. Es ist ein altertümliches Chaos von Gebäuden, diese Festung, mit einem enormen Waffensaale, von dem mir der gute Major, der mich herumführte, keinen Winkel erließ.

Damit Du aber über meinen langen Brief nicht eine ähnliche Bemerkung machst, nehme ich hier oben von Dir Abschied. Morgen reise ich weiter, und mein erster Besuch, sobald ich von Amerika zurückkehre, ist bestimmt für Euch. Vergiß mich nicht.

Dein treuer Bruder

Hermann.

Chronik Nr. 3

Park des Fürsten Löwenstein von K. W. Die Esselbacher Försterstochter. Aschaffenburg. Matthias Grünewald, der Fürst der deutschen Maler. Frankfurt. Mainz. Das herrliche preußische Militär. Saarlouis. Hundekrieg an der Grenze. Der bedauernswürdige Blessierte. Idee zu Robert le Diable.

Semilasso ist uns als ein zu großer Freund der Gastronomie bekannt, um nicht vorauszusetzen, daß er sich in Würzburg sehr genau von den dortigen berühmten Weinen unterrichtet habe. Er er-

fuhr, daß die feinsten Leistenweine, die dem Gouvernement gehören, und allein an dem Berge der Zitadelle wachsen, kaum mehr unverfälscht zu erhalten sind, da ihre geringe Menge von den Weinhändlern aufgekauft wird, die mehr Vorteil darin finden, geringere Weine damit gut zu machen, als sie, ganz intakt gelassen, einzeln wieder zu verkaufen. Was man daher dieser Art anbietet, soll keineswegs echt sein. Die besten Steinweine bekommt man in den Spitälern, unser Freund lobt jedoch nur das Bürgerhospital in dieser Hinsicht, wo er selbst die Weine geringerer Preise sehr gut fand, dagegen man ihm im Juliushospital für den höchsten Preis nur äußerst mittelmäßige Ware lieferte. Dieses sehr reiche Spital ist übrigens eine merkwürdige und für ihr eigenes Interesse wenigstens vorzüglich gut gehaltene Anstalt. Man kann es fast eine kleine Stadt für sich nennen, denn es hat für nichts was im Vaterland erzeugt werden kann außer den Grenzen seiner Besitzungen sich umzusehen. Alles ohne Ausnahme wird von eigenen Administrationen geliefert, und eine bedeutende Revenüe von den Weinbergen erzielt, die sich allerdings verdoppeln muß, wenn sie öfters ordinären Wein so teuer zu verkaufen imstande sind, als sie ihn Semilasso anrechneten.

Die Hitze war noch immer afrikanisch, und da das Land zugleich sehr bergig ist, so ging die Reise mit den schwerfälligen Hauderer-Pferden ziemlich langsam von statten. Auch bot die Straße wenig

Sehenswertes dar. Das Schloß des Fürsten Löwenstein von Kreuz-Wertheim, ehemals ein Kloster, liegt angenehm über dem Main, und ihm gegenüber wächst der beste Wertheimer Wein, Kalmuth genannt. Der Fürst hat einen nahegelegenen Wald zu Anlagen benutzt, die Semilasso, als ein Gärtner von Metier, ungeachtet der beschwerlichen Hitze nicht ungesehen lassen wollte und mit Interesse besuchte. Ueberraschend und artig erdacht fand er Folgendes. Man tritt durch eine, vollständig mit Moos und Steinen verborgene Felsentüre in eine düstre und schmale Höhle, in der man eine Weile behutsam weiter schreitet. Plötzlich erblickt man eine Schlucht vor sich, in der ein Bach strömt, und deren rotbraune Abhänge und Felsen von hohen Buchen überschattet sind, durch welche die Sonne nur sparsam hineinblickt. Dies gibt bei dem vielen roten Erdreich dem Ganzen eine ganz eigne Farbe, fast als wenn man eine Landschaft durch ein rötlich gefärbtes Glas betrachtet, und paßt vortrefflich zu der Einsiedlerhütte, die man bald darauf gewahr wird.

In Esselbach, wo Semilasso übernachtete, fand er einen guten Gasthof und eine Haushälterin, Försterstochter aus dem Spessart, die sich in dem zarten Alter von 14 Jahren durch die kühne Verteidigung ihrer Eltern mit des Vaters Jagdstutz gegen plündernde Kosaken eine Art Renommee in der Gegend erworben hat. Sie erlebte später viel Unglück, verlor ihren Bräutigam durch einen tra-

gischen Zufall am Hochzeitstage und hatte, durch Ungemach geläutert, eine Bildung über ihren Stand erlangt; ja dieses weder durch Jugend noch Schönheit bestechende Mädchen, von geringem Stande und dem prosaischesten Beruf, erschien unserm Freund, der so gern in jeder Sphäre Menschenkenntnis sammelt, als ein rührendes Muster milder Resignation und wahrer Tugend. Er hatte sich dessenungeachtet nur einige Stunden mit ihr unterhalten, aber seinen Ansichten nach erkennt man den Grundcharakter eines Menschen (der einen hat, denn viele sind bloße Kometenschweife, durchsichtig, ohne Kern) in den ersten Stunden oder nie. Semilasso meinte, was ihm dieses gemeine Mädchen gesagt, habe mehr an seiner Besserung gearbeitet als irgendeine Predigt, die er je gehört. Wir müssen aber auch gestehen, daß deren nicht viele sind.

Aschaffenburg, in angenehmer Gegend, mit einem schönen Schloß, hätte einen längern Aufenthalt verdient, wenn die Zeit dem Reisenden weniger sparsam zugeteilt gewesen wäre. Er konnte daher nur flüchtig die lange Porträtreihe geistlicher Fürsten, welche von Dalberg geschlossen wird, und die nicht unbedeutende Gemäldegalerie durcheilen, bis er staunend vor einem altdeutschen großen Bilde stehen blieb, das ihm alle in der Boisseréschen Sammlung zu übertreffen schien. Die Figuren der Haupttafel, welche fast über Lebensgröße sind, stellen eine Zusammenkunft des heiligen Erasmus mit dem heiligen Mauritius, einem Negerfürsten in

prachtvollem Harnisch, nebst ihrem beiderseitigen Gefolge dar; die Seitentafeln, welche doppelt bemalt waren, und durchgesägt worden sind, zeigen vier einzelne männliche und weibliche Personen der Kirchengeschichte. Da Semilasso in dieser nicht sehr bewandert ist, so wußte er nicht, wen sie vorstellen, auch nicht die Geschichte der Zusammenkunft, und ob damals Mauritius schon ein Heiliger war, oder erst von seinem Coheiligen bei dieser Gelegenheit bekehrt wurde; aber dies hinderte die Bewunderung dessen nicht, was er zu verstehen imstande war. Nie war ihm vielleicht der Standpunkt deutscher Malerkunst so hoch erschienen. Sie kam ihm, mit der italienischen verglichen, gerade so vor, wie sich die deutsche Baukunst zur griechischen, der Straßburger Münster z. B. zur Akropolis verhält. Man kann eins oder das andere vorziehen, aber beides hat in seiner Art eine geniale Vollendung erreicht, ohne sich doch im Geringsten zu gleichen. Auch darf man glauben, daß, wenn es der Malerkunst beschieden ist, noch einmal eine große Periode zu erleben (was jedoch aus vielen Gründen unwahrscheinlich), sie in Deutschland ihre größten Triumphe feiern wird, denn unser Nationalcharakter scheint ganz besonders für sie geeignet.

Was die vorliegenden Bilder betrifft, so kann man keck sagen, daß nie etwas besser gemalt worden ist, aber sie sind auch frei von jenen häufigen Zeichnungsfehlern, jenen magern ungraziösen Formen, jener Monotonie der Figuren, welche so oft als

Mängel auf altdeutschen Gemälden erscheinen. Hier ist im Gegenteil nur die kunstreichste Verschmelzung treuer Naturwahrheit mit idealer Auffassung und dem größten Reichtum an Individualität der Gestalten zu bewundern, alles umstrahlt von einer Hoheit und Würde, in einen solchen Glanz und Frische der Farbe gehüllt, daß man voll Ehrerbietung und Freude dem Genie huldigt, das so Herrliches hervorgebracht! Und doch hörte Semilasso den Namen dieses Meisters zum erstenmal, oder er war ihm früher entgangen. Der geniereiche Mann hieß Matthias Grünewald und war ein Maler in Aschaffenburg. Der Charakter seiner Manier hat die meiste Aehnlichkeit mit Van Eyck und wir finden auf unsres Freundes Tablette die Worte verzeichnet: „Ich habe nie ein Gemälde von Albrecht Dürer oder Lucas Cranach gesehen, das ich so gern wie dieses besitzen möchte."

Von der Kunst (etwas abrupt, wir bekennen es) zum Handwerk übergehend, fand Semilasso die Wagenfabrik in Offenbach seit fünfzehn Jahren, in denen er sie nicht gesehen, ungemein vorgeschritten. Der Mangel an Verkehr mit England hatte sie damals zur bloßen Kopie der Wiener Wagen reduziert. Heute übertreffen sie diese und stehen den englischen nicht allzusehr mehr nach, aber auch die Preise sind in demselben Verhältnis gestiegen, obwohl nicht unbillig. Eine vollständige Reisekalesche mit allem Zubehör, vaches usw. kostet ungefähr 150 Karolin.

Obgleich die hiesige Gegend bis Frankfurt eben nicht romantisch ist, so erweckt doch die große Fruchtbarkeit, der Anblick so vieler mit unzähligen Stangen gestützter Obstbäume, deren reicher Segen überall die Aeste bis zur Erde herabdrückt, wie das Gepräge allgemeiner Wohlhabenheit, ein sehr angenehmes Gefühl. Frankfurt selbst schien Semilasso immer mehr den Charakter einer Residenz anzunehmen, wozu das zahlreiche und recht elegante Bürgermilitär, das des Bundes und der Aufenthalt so vieler Gesandten nicht wenig beitragen. Auch fand er die Stadt von Fremden so überfüllt, daß er lange von Gasthof zu Gasthof fuhr, ohne Unterkommen erlangen zu können. Endlich räumte man im Schwan die Kinderstube, im dritten Stock am äußersten Ende des Hofes, für ihn aus, was ihm wegen der dort herrschenden Ruhe und Stille gerade recht war. Beim Auspacken mußte er jedoch einen schweren Kummer erleiden. Sein treuer Magister Syntax war verloren gegangen, ein Gefährte, der bereits seit zehn Jahren Freud und Leid mit ihm teilte, und dessen gutmütiges ergebnes Nußknackerantlitz ihn stets zu trösten wußte, wenn es ihm nicht nach Wunsche ging. Zweimal war er ihm schon abhanden gekommen, und immer wie durch ein kleines Wunder hatte er ihn wieder erhalten. Diesmal sollte die Trennung auf ewig sein! Im Falle einer verzeihlichen Neugierde benachrichtigen wir unsere Leser, daß der Magister Syntax (wer die allerliebste englische Satire unter diesem

Titel noch nicht geleſen, eile ſie ſich anzuſchaffen) ein Stock war, deſſen elfenbeinerner Knopf den erwähnten Magiſter in ſeiner kurzen Perücke täuſchend darſtellte und von Semilaſſo um ſo teurer gehalten wurde, da er in den Zügen dieſer pedantiſchen Phyſiognomie, der langen Naſe und dem hervorſtehenden Kinne eine große Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt fand. Wie ſehr aber Semilaſſo ſich ſelbſt liebt, ja ſogar niemand lieber als ſich ſelbſt zu ſeinem Helden macht, iſt gar vielen bekannt!

Am andern Morgen hatte er jedoch eine Modifikation dieſer Beſchäftigung, die ihm weniger angenehm war; denn da er im Trubel des Hauſes keiner Art von Hilfe habhaft werden konnte, mußte er eine Zeitlang als ſein eigner Kammerdiener fungieren, ehe er wieder den Herrn ſpielen konnte. Dann beſuchte er den ſehr liebenswürdigen jungen Baron von Rothſchild, der ihm von Algier erzählte, war ſehr betrübt, ſeinen hochverehrten Gönner, den Herrn von Nagler verreiſt zu finden, genoß eine halbe Stunde die Geſellſchaft der göttlichen Ariadne, wanderte ohne ihres Fadens zu bedürfen, durch die blühenden Promenaden um die ganze Stadt, nahm ſpät ein exzellentes Diner ein, das des Schwanes Köchen, wie deſſen Keller alle Ehre machte, und fuhr hierauf, eingeklemmt zwiſchen dem Kondukteur und einem Braunſchweiger Citizen, — einer Art Leute, die zum Ruhm ihres Vaterlandes ſtets eine Wurſt bei ſich führen — in einer gut organiſirten Diligence gen Mainz. Dieſe Fahrt

durch die üppigen Weinfelder, zwischen dem Taunus und Melibocus hin, bis wo der Rhein und Main ihre mächtigen Wassermassen zum deutschen Hauptstrom vereinigen, ist schön. Doch war des neben Semilasso sitzenden, dicken Bürgers Enthusiasmus noch ausgelassener als der seine. Fast hätte er Mainz Braunschweig vorgezogen, wenn der Patriotismus nicht gewesen wäre, doch erklärte er unbedenklich den hiesigen Wein für besser als das Braunschweiger Bier, und trank, zu den Resten seiner Wurst, jedesmal einen Schoppen davon, wo sich nur eine Gelegenheit dazu darbot.

Auch Semilassos Patriotismus regte sich, als er die preußischen Truppen wieder sah, und wahr ist es, an strengem Anstand und militärischer Aisance tut es ihnen gewiß kein anderes Heer zuvor. Imposant ist die neue Kaserne für die Bundestruppen, nahe an der herrlichen Mainbrücke erbaut, die von Militär und eleganten Frauen wimmelte. Semilasso spürte etwas in sich, was einem stolzen Gefühl als Untertan des Bundes glich, der hier Napoleons Stelle eingenommen zu haben schien — wir meinen an wohlorganisierter schlagfertiger Gewalt, nicht an Eroberungssucht.

Man wechselte hier den Wagen und Semilasso fand sich jetzt bequemer in die Ecke des Coupés versetzt, in Gesellschaft eines holländischen Geistlichen und eines sehr artigen und gebildeten jungen Mannes, von dem er später erfuhr, daß er der Chef einer

Buchhandlung sei, die in Nürnberg und Paris etabliert neuerlich den Zorn des preußischen Gouvernements auf sich geladen hat, worüber der junge Buchhändler um so betretener und bekümmerter war, als er bei der Ehre eines deutschen Mannes versicherte, ganz unschuldig an dem zu sein, wessen man ihn bezichtigte, nämlich Herrn Börnes Briefe gedruckt zu haben. Semilasso riet ihm, gerade nach Berlin zu gehen, wo Humanität und Milde mehr wie irgendwo ihren Thron aufgeschlagen hätten, und eine freimütige, der Wahrheit angemessene Erklärung gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Man unterhielt sich darauf noch über viel andere Gegenstände sehr gut, und schlief den Rest der Nacht noch besser.

In einem Städtchen, wo Mittag gemacht wurde, fiel allen Reisenden an der Table d'hote ein ausgezeichnet schönes Mädchen auf, ein wahrer Carlo Dolce, mit verweinten Augen, lieblichen Zügen und einem unwiderstehlich süßschmerzlichen Lächeln, das alle Herzen bewegte, ohne jedoch dem Appetit zu schaden. Den Kontrast bildete ein englischer auf der großen Tour begriffener Schneider in Trauer, mit Gemahlin und Tochter, zwei Karikaturen, wie sie nur weiland von Potiers und Brunnet in der Anglaise pour rire entsprechend dargestellt worden sind. Semilasso enthält sich daher jeder Schilderung, als notwendigerweise zu sehr unter der sublimen Nationalität der Originale zurückbleibend. Wer begegnete übrigens nicht solchen, wenn er in

seinem Leben hundert Meilen auf der Landstraße zurückgelegt hat?

An der Grenze ist das Merkwürdigste der Krieg der Schmuggler und Douaniers, welche noch nicht, gleich ihren respektiven Gebietern, Friede geschlossen haben. Dieser Krieg wird hier sehr menschenfreundlich von seiten der Schmuggler nur durch große und starke Hunde geführt. Sie sind abgerichtet, mit Waren bepackt auf hundert Umwegen durch die Wälder an gewisse heimliche Orte zu gelangen, wo die Sachen in Empfang genommen werden, und sobald dies geschehen, sogleich wieder umzukehren. Man hat Schmuggler gesehen, welche die Frechheit so weit trieben, ihre Hunde vor den Augen der Douaniers zu beladen und in den Wald zu lancieren, ohne daß diese ihrer habhaft werden konnten. Neulich ward indes ein solches unglückliches Tier angeschossen und von den Douaniers gefangen genommen. Einer von ihnen hatte die Grausamkeit, dem Hunde die Gelenke aller vier Beine abzuschneiden und ihn dann so sich selbst zu überlassen. In diesem elenden Zustande schleppte sich das treue Geschöpf dennoch wimmernd bis zu seinem Herrn zurück, dem es wahrlich nicht sehr zu verdenken sein wird, wenn er später eine Kugel findet, die an dem Ungeheuer Rache nimmt, das eine so scheußliche Handlung begehen konnte.

In Saarbrück wechselte man abermals den Wagen und zwar gegen einen so niedrigen und engen, daß Semilasso nebst seinen Gefährten in dieser Nacht

einen schwachen Begriff von den Leiden der armen Schwarzen auf Sklavenschiffen bekam. Dagegen fuhr man jetzt rascher als vorher und um fünf Uhr früh befanden sich die Reisenden in Metz. Sie hatten kaum Zeit, der Kathedrale einen kurzen Besuch zu machen, die eine der schönsten Frankreichs ist. Ludwig der Fünfzehnte hat sie durch ein modernes Portal entstellt, und ein Chor in demselben Geschmack verunziert das Innere, was man sehr bedauern muß. Sie besitzt noch schöne Ueberreste bunter Fenster, und die schlanke Proportion ihrer kolossalen Pfeiler (in deren einem eine Treppe hinaufführt), sowie der Reichtum und Geschmack ihrer Steinzieraten erregen die Bewunderung jedes Beschauers.

Es gibt wenig Reiserouten, die langweiliger sind als die von Metz nach Paris, und eine Serie ärmlicherer, delabrierterer Flecken und Dörfer, wie traurigerer Städte darbieten. Nur das Tal von Epernay und Sillery ist lachend, nirgends trinkt man aber (in den Gasthöfen) schlechteren Champagner. Irgendwo — den Namen des Ortes finden wir nicht angegeben — befindet sich an dieser Straße eine kleine Kirche, welche Semilasso als ein wahres Bijou gotischer Architektur beschreibt. In einer der Seitenkapellen sieht man ein seltsames Monument; ein Sarkophag mit dem darauf liegenden Toten, um den noch über zwölf andere Figuren in Gruppen umherstehen. Es war schon in der Dämmerung, als Semilasso unvermutet in diese Kapelle trat, und so viel weiße Gespenster vor sich zu se-

hen glaubte. Er behauptet, der Verfaſſer von Robert le Diable müſſe hier die Idee zu ſeiner Kloſterauferſtehungsſzene geſchöpft haben, ſo ähnlich ſchien ihm die eben empfundene Wirkung. Unter den Bewohnern der Diligence, die häufig wechſelten, blieben nur permanent ein alter Kapitän von der Linie, der alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, und ein Bürger aus Paris, ein Nationalgardiſt. Die häufigen militäriſchen Unterhaltungen beider hatten etwas Komiſches, da der Epicier, welcher, wie er uns benachrichtigte, ſeit zwei Jahren die Theorie des Dienſtes ſtudierte, dem Offizier über dieſen Gegenſtand unzählige Fragen vorlegte, welche dieſer gewöhnlich damit beantwortete, daß er ſagte: „Mein Freund, einige Tage Erfahrung im Felde würden Euch dies beſſer lehren, als ein Jahr Studium der Theorie zu Hauſe.“ Bei alledem war es unſerm Beobachter merkwürdig zu ſehen, wie dieſer alte Familienvater, ſtatt ſich, wie wir Deutſchen in ähnlichen Fällen, über Schererei und Abhaltung zu beklagen, die der beſchwerliche Bürgermilitärdienſt verlange, im Gegenteil mit wahrer Leidenſchaft immer mehr in dem kriegeriſchen Fach zu unterrichten ſuchte. Es iſt gut, daß der König von Preußen ſeinem Lande keine Konſtitution gegeben hat, denn wenn unſre Bürger ſoviel dadurch zu tun bekämen, als die franzöſiſchen, ſie wären ſchon längſt aus der Haut gefahren. Der Norddeutſche räſoniert wohl gern bei einem Glaſe Bier, wenn er aber ſelbſt an der Regierung teil-

nehmen, Reden halten, schriftlich arbeiten, kurz Dienst für die res publica tun soll, bedankt er sich schönstens. Können doch nicht einmal die Friedensrichter bei uns zustande kommen und scheitern an der nationellen Faulheit und Timidität, und was zeigen unsere Landtage? einen Kommissär der Regierung, der die Tätigkeit der Mitglieder sehr ungern sieht, und Landstände, die ihm auf mehr als halbem Wege darin entgegenkommen. Die Norddeutschen sind kontemplativ, sie beschauen gern, handeln aber sehr ungern, besonders öffentlich, und sind daher ganz für die Monarchie geschaffen, welche in England und Frankreich einen weit schwerern Stand hat und im Grunde immer gehabt hat.

Einige Lieues vor Paris akkroschierte der Postillon einen Kärrnerwagen, und als dessen Führer herzuspringen wollte, ward er von einem seiner eignen Pferde umgeworfen und brach ein Bein. Da noch mehrere andere Kärrner zugegen waren, so gab dies einen großen Tumult, Kondukteur, Postillon und mehrere Passagiere sprangen herab, man gestikulierte, stritt und schrie in großer Wut, doch kam es nie, wie in England augenblicklich bei solchen Gelegenheiten, zu Tätlichkeiten. Desto größer war der Aufenthalt, der Maire mußte geholt werden, der nur einen Schreier mehr abgab. Die Straße wurde mehrmals in ihrer Breite abgemessen, sowie die beiden Wagen, welche aneinander hängen geblieben waren, alle Zeugen wurden verhört und immer konnte der Maire zu keiner Entschlie-

ßung kommen. Endlich bewilligte er, was er gleich von Anfang hätte tun ſollen, daß der Kondukteur bei ſeiner Rückkunft für allen Schaden zu ſtehen habe, den das Geſchäft ihn zu tragen verpflichte, daß aber jetzt ein öffentliches Fuhrwerk nicht länger unnütz zurückgehalten werden ſolle. Man hatte zwei Stunden auf dieſe Weiſe verloren.

Semilaſſo, der Abergläubiſche, fand in dieſem traurigen Zufall eine unangenehme Vorbedeutung, doch zerſtreute ihn bald der erweckende Anblick von Paris, denn es geht ihm mit dieſem (sans comparaison) wie Mephiſtopheles mit unſerm lieben Herr Gott: Von Zeit zu Zeit ſieht er die alte Weltſtadt gern.

Fünfter Brief

Paris, die neue Weltſtadt. Louis Philipp. Genie, ein Surrogat der Ariſtokratie. Imponierendes Julifeſt. Hurra! Menſchliches Königtum. Der Zauberhut.

An den Herrn Fürſten von C.....

Paris, den 6. Auguſt 1834.

Während Du, lieber C., wie ich vorausſetze, Deiner ehemaligen Jugendfreundin und jetzigen königlichen Gönnerin von England in Meiningen Deine Cour machſt, und in der reinſten Tory-Atmoſphäre lebſt, habe ich hier ein Revolutionsfeſt mit angeſehen, das mir ſehr wohl gefallen hat.

Wenn ich nicht irre, iſt mir irgendwo, bei Ver-

teidigung des Prinzips der Aristokratie die Phrase entschlüpft: „Wenn Frankreich sich keine erbliche und mächtige Pairskammer, keine den Zeitumständen angemessene, wohlorganisierte Aristokratie bildet, so wird es über kurz oder lang zur Republik übergehen oder von neuem der Despotie eines einzelnen verfallen. Der Mittelzustand kann nicht von Dauer sein."

Dieser Meinung bin ich noch, nur habe ich mich hier überzeugt, daß, solange Ludwig Philipp lebt, sein Genie dem Nachteil, welchen dieser Mangel einer wahrhaften Aristokratie in dem französischen Staatsgebäude zurückläßt, ein Gegengewicht entgegen setzt, das ihn vorläufig paralysiert und unschädlich macht. Solange also ein Souverän von gleich bewundernswürdigen Eigenschaften in Frankreich regiert, mag es sich trotz dem Radikalfehler seiner Konstitution, wie es jetzt ist, erhalten, bei dem ersten schwachen, oder starken und übelgesinnten Monarchen wird aber wahrscheinlich meine Prophezeiung nur desto schneller eintreffen.

Der jetzige König, den wir so oft bei uns spöttisch den Bürgerkönig nennen hörten, ist wahrlich einer der seltnen Männer, welche so für eine kritische bewegte Zeit geschaffen sind, daß sie allein darin auszudauern vermögen, wo jeder andere fallen würde. Wie Mirabeau einst der Mann der Revolution war, so scheint mir Louis Philipp der wahre Mann der Beschwichtigung, die uns so not tut. Solche Männer müssen während ihres Lebens

vielfach von Neid und Leidenschaft angegriffen und mit Wut verleumdet werden, die Nachwelt aber stellt sie unter die Großen, und fühlt mit Enthusiasmus den Dank, den sie ihnen schuldig ist. Dieser Dank wird auch Louis Philipp nicht entgehen, denn er allein hat mit unerschütterlicher Geduld und Selbstbeherrschung, mit einer die Schlausten übertreffenden Feinheit, die in seiner Lage zur Weisheit geworden ist, mit sanfter, aber unbiegsamer Festigkeit, und mit eiserner Energie, wo es not tat, Frankreich vom Untergange gerettet, es im gefährlichsten Augenblicke vom Abgrunde zurückgehalten, in den es schon mit seinem alten Leichtsinn (und wenn nicht Frankreich, doch seine größten Schreier wenigstens, denen es folgen mußte) sich zu stürzen bereit war. Regiert er noch lange, um was jeder vernünftige Franzose Gott auf den Knien bitten sollte, so gelingt es ihm vielleicht, die Institutionen dieses von so viel Revolutionen zerrissenen und verwirrten Landes dahin zu modifizieren, daß durch ein besseres Gleichgewicht der nötigsten Basen eines Staats, wahre Freiheit des Volks sich mit Stabilität der Regierung vereinige, wenn auch die chimärische Gleichheit, das goldne Kalb der Franzosen, dabei etwas weniger amerikanisch würde, als sie jetzt ist. Sie paßt ihnen ohnedies schlecht genug, denn sie ist kein natürlicher Zustand für sie, und für keine Nation des alten Europa.

Ich kam einige Tage vor dem Julifeste in Paris an, und glaubte mit meinen überrheinischen Gesin-

nungen eher Gelegenheit zum Spott als zu etwas anderem zu finden. Ich täuschte mich aber, ich sah etwas ebenso Neues, als Originelles und Imponierendes. Mein alter Freund, der Baron Meklenburg, hatte die Güte gehabt, mir sein Logis, das an einem Ort liegt, wo die Boulevards einen Winkel bilden, so daß man von seinen Fenstern auf zwei Seiten gleich weit in sie hinabsehen kann, zur Benützung anzubieten. Die Truppen waren so aufgestellt, daß längs der ganzen Boulevards auf der einen Seite die Nationalgarde, auf der andern die Linientruppen Spalier bildeten, was von hier oben in solcher Ausdehnung wirklich einen prächtigen Anblick gewährte. Ueberraschend war mir besonders das glänzende Aussehen und die militärische Haltung der Natinalgarde, die, fast gänzlich gekleidet wie die alte Garde Napoleons, und aus vielen und schönen alten Militärs bestehend, diese meinem Gedächtnis lebhaft zurückrief. Am schönsten ist die Munizipalgarde zu Pferde, aus lauter alten Kavalleristen bestehend, die ich später sah und die Napoleons formidablen Kürassieren in majestätischem Ansehen und kriegerischem Pli nichts nachgibt. Die Linientruppen waren im ganzen weniger stattlich, sowohl hinsichtlich der Leute als der Uniform, denn die neuen krapproten Nationalhosen nehmen sich nicht elegant aus, obgleich sie der Wohlfeilheit wegen zweckmäßig sein mögen.

Eine ungeheure Menge Volks füllte den Raum hinter den Truppen mit Ruhe und Ordnung. End-

lich erschien der König, den ich hier zum erstenmal sah. Er war mit einer einfachen blauen Uniform der Nationalgarde bekleidet, und trug einen Generalshut, Stern und Band der Ehrenlegion. Nur ein geringes Gefolge begleitete ihn. Der Ausdruck seiner ganzen Person war kräftig und seine Physiognomie zeigte eine heitre und offne Freundlichkeit. Er reichte auf eine väterliche Weise bald diesem, bald jenem Offizier die Hand, empfing mehrere Petitionen, und grüßte fortwährend mit großer Herzlichkeit. Der Enthusiasmus der Truppen für ihn war offenbar ebenso aufrichtig. Man sah es ihren Mienen und hörte es ihrem donnernden Hurra an, daß es nicht auf Kommando erschallte, sondern von Herzen kam. Auch unter dem Volk war nicht das leiseste Merkmal von Opposition mehr bemerkbar, wie es zum Teil bei den früheren Julifeierlichkeiten stattgefunden hatte. Uebelgesinnte mochten wohl darunter sein, aber sie wagten nicht mehr laut zu werden.

Im Anfang frappierte mich die außerordentliche Höflichkeit und Kondeszendenz des Königs für den gemeinen Mann, da wir in den deutschen und nordischen Staaten, so innig wir unsre Souveräne lieben und verehren, doch die Zeichen dieser Verehrung von ihnen immer nur wie von einem ganz über unsre Sphäre erhabenen Halbgotte, als schuldigen Tribut aufgenommen sehen, und damit auch ganz zufrieden sind. — Hier zeigte sich allerdings der Unterschied eines Königs von Gottes Gnaden

und eines Bürgerkönigs, den die Nation gewählt, wo das Königtum etwas schwieriger, doch nicht würdeloser, sozusagen mehr menschlich geworden und weniger königlich geblieben ist. Das einzige, was in dieser Hinsicht unwürdig genannt werden kann, ist die schamlose Art, mit der die Presse dieses Königtum angreift, was jedoch nicht ihm, sondern der Nation selbst zum höchsten Nachteil gereicht. Diejenigen, welche diese räuberische Waffe führen, wissen nicht, welchen Nachteil sie dadurch dem französischen Volke in der allgemeinen Meinung Europas zufügen, und wie sie gerade durch das, womit sie dem König und seiner Familie zu schaden wünschen, ein erhöhtes Interesse für ihn erregen, und mit dazu beitragen, ihm jene europäische Popularität zu geben, die bei seiner Stellung im Anfang vielleicht schwer zu erlangen war. Auf diese Weise hat glücklicherweise das Gift sein Gegengift gleich bei sich geführt, wie der Stich einer Viper durch das Reiben der Wunde mit ihrem zerquetschten Leichnam geheilt wird.

Man hat Louis Philipp einen Usurpator genannt, und doch hat ihn — der früher das beneidenswerteste Los des vom Glück in jeder Hinsicht begabtesten Sterblichen genoß, und der wahrlich seitdem nur die Rosen mit den Stacheln vertauschte — ohne sein Zutun, ja, man sage was man wolle, à son corps défendant, die Nation selbst auf den Thron berufen, den er mit keinem Tropfen ungerecht vergossenen Blutes erkauft hat! Einmal las

ich in einem mit vielem Geist, aber verblendeter Parteiwut geschriebenen Aufsatz eine lange Dissertation, worin der Verfasser des Königs Regierung durchgeht und zugibt, daß er durch Klugheit und Festigkeit, die er jedoch nur List und Gewalt nennt, trotz allen Schwierigkeiten ein festes Gouvernement gegründet habe, aber, setzt er hinzu: Dies ist zwar vortrefflich für ihn und seine Dynastie, aber ein Unglück für Frankreich!!! So sei im Gegenteil der 10. August ein Unglück für Ludwig den Sechzehnten gewesen, aber ein Glück für Frankreich! — Ich glaube, dieses Glück wird keine andere Nation den Franzosen beneiden, um so weniger, wenn man als Gegensatz desselben sich denkt, welches Frankreichs glänzendes Schicksal gewesen sein würde, wenn ein Mann von der Weisheit und Kraft Louis Philipps sich damals an der Stelle Ludwigs des Sechzehnten befunden, und als solcher sich selbst an die Spitze — nicht der Revolution — aber einer geregelten Reform gestellt hätte, die, wie jeder Vernünftige einsehen muß, der französischen Nation eine sicherere und gediegnere Freiheit, als sie jetzt noch haben kann, gegeben und ihr Ströme von Blut, wie Milliarden von Schulden erspart haben würde.

Wahrlich, wenn man nur billig sein will, muß man dann nicht sagen: wo könnte, selbst in einem idealen Reiche, ein König gefunden werden, dessen vergangenes Leben ihn besser zu einem solchen Posten qualifizierte? Auf den Stufen des Throns ge-

boren, hat er diese hohe Geburt für sich, die aus vielen Gründen immer ein hoher Vorzug bleibt, und dennoch lernte er auch in den geringsten Verhältnissen das an Begebenheiten reichste Leben kennen. Das Schicksal führte ihn durch alle Stufen menschlicher Gesellschaft hindurch, um jede studieren zu können, lehrte ihn überall seine eignen Kräfte üben, und gab ihm dazu von Haus aus einen starken Körper und regen Geist mit vielen ausgezeichneten Talenten und Eigenschaften gepaart, unter denen es für einen Herrscher keine der geringsten ist, die Gabe der Rede und die Gabe Menschen zu durchschauen im höchsten Grade zu besitzen.

Und was ist das Charakteristische seiner Regierung, wodurch er den ewigen Dank Frankreichs und des ganzen Europas verdient? — Mit Kraft, Entschlossenheit und Mäßigung das Ungeheuer der Anarchie zu bändigen und zu dem großen Zwekke des allgemeinen europäischen Friedenreiches mit zu wirken, das fortan, nachdem der letzte Eroberer gefallen, der erwachten Menschheit allein würdig scheint.

Mit welchem Eifer ergreift dabei dieser Monarch alles, auch das Geringste, was den echten Ruhm und die Prosperität seiner Nation berührt! So hat unter andern noch kein Regent Frankreichs, selbst Napoleon nicht, in so kurzer und schwieriger Zeit, so viel für die sinnvolle Wiederherstellung und bessere Erhaltung der National-Monumente getan, als Louis Philipp. Nicht allein in Paris und Ver-

sailles, im ganzen Reiche findet man die Spuren davon, und dies ist ein edles und aufgeklärtes Bestreben, für welches den in Frankreich jetzt fast gänzlich mangelnden allgemeinen Sinn zu wecken, eine wahre Wohltat für die Nation sein wird. Denn der bloße egoistische Nutzen, das eigne Interesse sind zu sehr der Abgott aller in diesem Lande geworden, Religion, Ritterlichkeit und Kunst zu sehr in den Hintergrund getreten, um daß nicht jeder Anklang heilsam wäre, der eine idealisiertere Richtung hervorzurufen imstande ist.

Wer also nicht Krieg, Umwälzung und Barbarei wünscht, sondern Frieden und Fortschritt des Lichts, muß, meines Erachtens, dem Könige der Franzosen auf seinem wichtigen Weltposten Heil und Glück wünschen; und es wird ihm daran auch nicht fehlen, weil er der Mann seiner Zeit, der Mann der Vorsehung ist, und ganz auf ihn paßt, was St. Evremont von einem andern großen Herrscher sagt, und als eine Garantie des Erfolges anführt: Il était toujours le plus actif et le moins ému.

Doch laß uns zum Julifeste zurückkehren.

Ich hätte mich melden lassen und dem Generalstab des Königs folgen können, doch zog ich es absichtlich vor, mich unter das Volk zu mischen, dabei vielleicht etwas weniger zu sehen, aber desto mehr zu hören. Ich ließ mich also eine Weile mit der foule fortdrängen, da ich aber bald mich von den ausgestellten Posten zurückgehalten sah, weil der

Menge nicht gestattet wurde, bis zum Vendôme-Platz vorzudringen, wo die Truppen bei dem König vorbeidefilierten, so schloß ich mich an einen Zug der heranmarschierenden Nationalgarde an, und kam so nach einigen Schwierigkeiten und durch die Gefälligkeit eines der kommandierenden Offiziere glücklich auf dem Platze an, wo ich, ohne vom Gedränge inkommodiert zu werden, auf das bequemste das ganze Schauspiel übersehen konnte. Ein junger Mann von der Nationalgarde, der nicht im Dienst war, und sich ebenfalls unter den Zuschauern befand, suchte, sobald er mich als Fremden erkannt, mit französischer Artigkeit mir alles zu erklären, die markantesten Personen zu nennen und die ihm nötig scheinenden Notizen zu geben. Wenn ich nun auch zuweilen über seine naiven Aeußerungen und sehr zeremonielosen Redensarten unwillkürlich lächeln mußte, so erfreute mich doch der patriotische Sinn, der sie ihm eingab. Er fehlte, wenn er vom König und seiner Familie sprach, im Respekt alle Augenblicke, ohne es zu wissen, aber bei aller dieser unziemlichen Vertraulichkeit der Rede war ihm sein König doch eigentlich mehr noch als das, er war sein enthusiastisch verehrtes Idol. „Voyez notre Louis Philippe," sagte er, jeden Augenblick mich anstoßend, „voyez comme il ôte son chapeau pour la millième fois devant notre garde nationale (der König nahm vor jedem Zug den Hut ab, was allerdings bei 60 000 Mann vorbeidefilierender Truppen eine kolossale

Fatigue gewesen sein muß), mais il sait bien aussi, combien nous l'aimons! Tenez, si ce . . . de Charles X. avait fait comme lui, s'il avait conservé la garde nationale, il aurait pû être despote autant qu'il voulait, nous ne l'aurions jamais laissé tomber, il serait encore Roi aujourd'hui. Louis Philippe sait mieux nous apprécier. Qu'il regne encore deux ans seulement, et vous verrez qu'il sera aussi populaire que Henri IV."

„Qui sont ces Dames là haut?" fragte ich.

„Mais Dame — c'est la femme de Louis Philippe, notre Reine, et là à droite, voyez vous bien, c'est sa Demoiselle ainée, et l'autre la Princesse Maria. Ah quelle brave femme aussi que notre Reine! Je vous l'assure bien, et cela vit comme des bourgeois, le Roi et la Reine et tous leurs enfants ensemble. Il n'y a pas de famille qui soit plus unie entre elle et plus heureuse dans toute France."

Wenn ich ein König wäre, würde ich das Volk gern so von mir sprechen hören, und was der Mann sagte, ist wahr. Man kann in keinem Stande ein treueres und lieblicheres Bild häuslicher Glückseligkeit sehen als das dieser Familie, die einen der ersten Throne der Welt einnimmt. Ich hatte später das Glück, dies selbst mehreremal zu beobachten, und doch tun diese einfachen Sitten, diese freundliche, ungezwungene Natürlichkeit, diese

gänzliche Abwesenheit aller Prätension der Hoheit des Königs bei Louis Philipp gewiß nicht den mindesten Eintrag. Es kann kaum bei dem Präsidenten der Vereinigten Staaten weniger Etikette herrschen, und doch glaube ich nicht, daß jetzt noch irgend jemand den Respekt vergessen würde, den er so hoher Stellung und so hoher Persönlichkeit schuldig ist. Im Anfang der Juli-Revolution mag es freilich anders gewesen sein, aber damals war auch der ganze Zustand noch ziemlich anarchisch; Anstand und Ordnung konnten erst nach und nach wieder Raum gewinnen, das aufgewühlte Meer erst, nachdem der Schlamm sich wieder zu Boden gesetzt, von neuem klar werden. Uebereilung hätte alles verdorben, und die weise Geduld, mit der der König auch hierin verfahren, ist ein Zeichen mehr, daß er *über* den Verhältnissen steht.

Dies sei genug für Dich, den ernsten Philosophen; einen etwas bunteren Stoff werde ich für Adelheid bearbeiten, die mir auch befohlen, ihr von Paris zu schreiben. Einstweilen empfiehl mich der liebenswürdigen Fürstin auf das herzlichste, küsse Deine holden Engel für mich und erhalte ein freundliches Andenken

Deinem Dich innig verehrenden Freunde

Hermann S.

Sechster Brief

Rat für schöne Damen nach Paris zu reisen. Wohnungslurus. Die allbeliebte Gleichheit. Der Held von Navarin. L'Ambassadeur des . . . . Anthropophages ou de Laponie. Eigenschaft, gute Diners zu geben. Ohne Geld ist man nicht die Rede wert. Die hohe Gesellschaft. Gutes Spiel der Fremden. Herr und Frau von Delmar. Rossini hat die Stimme verloren. Vorstellung in den Tuilerien. Kein Hof. Keine Rede von Etikette. Allgemeine Zivilkleidung. Die Königin und die Prinzessinnen. Privatim. Bürger-königliches Diner. Das Palladium der Staaten die freie Presse. Dupin. Guizot. Unverständiger Widerstand gegen den Strom des Neuen. Fontaines. Neuilly. Der Obrist der Revolution als Lebensretter. Umgekehrter Dionysius. Palais Royal. Vernünftige Galerie als Schmuck der einzelnen Zimmer. Richelieu. Mazarin. Bildliche Geschichte des Hauses Orleans. Witwe von Benjamin Constant. Gastmahl der Pariser schönen Geister. Béranger. Balzac. Sophie Gay. Frau von Girardin. Acht Onkel zu beerben! Emilie Deschamps. Alfred de Musset. Graf Resseguier. Le ballon monstre von Lenor. Die befohlene Cour. Louvre. Arbeit am Schlafzimmer von Heinrich II. Museum der Marine. Schlacht von Austerlitz. Charles Nodier. Die Theater. Frömmigkeit, das Genie zu verehren. Arnal. Tutti quanti.

An die Frau Fürstin von C.....

Paris, den 20. August 1834.

Unbegreiflich ist es mir, liebe Adelheid, daß eine Dame, so für die Welt und Eleganz geschaffen wie Du, so begierig, Neues zu sehen und zu lernen, noch nicht in Paris war! Wie viel besser würdest Du Dich hier amüsieren, wie viel angenehmer leben als ich, der halb zum Eremiten reif (nur im Reisewagen statt der Klause) in der Ge-

sellschaft nichts mehr als ihre Gene und Unbequemlichkeit sieht, dessen Eitelkeit selbst für den Sukzeß abgestumpft ist, und auf den doch das Gegenteil sehr unangenehm wirkt. Die einzige Unterhaltung mit der Gesellschaft, bei der ich mich noch ganz behaglich, ganz à mon aise, lebendig und voll vom Wunsch zu gefallen finde, ist die am Schreibtisch. Es ist, als wären mir bei jeder andern mein Körper so gut wie die der übrigen im Wege. Am erträglichsten ist mir, was schnell wie ein Schatten vorübergleitet, und lieb immer, was ich seit lange liebe — was aber in der Mitte dieser beiden Pole liegt, hat auch für mich, wie bei der Mutter Erde, das Drückende des Aequators.

Für diese Disposition ist die jetzige Jahreszeit günstig, in der jedermann auf dem Lande ist, und es daher nur sehr wenig Gesellschaft in Paris gibt. Doch würdest Du, wenn Du den guten Einfall gehabt hättest, mit Deinem Herrn Gemahl herzukommen, noch Gelegenheit genug finden, nachdem Du die Tage den Läden und Merkwürdigkeiten gewidmet, am Abend Deine Liebenswürdigkeit an mehreren Orten bewundern zu lassen, besonders wenn Du die literarischen Zirkel besuchen wolltest, welche die anregendsten sind. Auch haben die Fremden gutes Spiel hier; in den höchsten Sphären der vornehmsten Gesellschaft ist man sehr einfach und natürlich, und in den belletristischen, wo etwas mehr apprêt d'esprit herrscht, dennoch ungemein indulgent für Fremde. Sie müssen äu-

ßerſt leer ſein, um daß man in ihnen nicht irgend-eine Art von Verſtand zu finden wüßte, und weit entfernt, ihre Mängel bemerklich zu machen, hilft man ihnen im Gegenteil, ſie mit dem Mantel der Artigkeit zu bedecken. Jedes Gute aber, was ſie zu ſagen wiſſen, wird gewiß doppelt hervorgehoben, denn man ſieht die Fremden gern und ſie ſind Mode. Ob dieſe Geſellſchaft voller Nachſicht unter ſich nicht nachher anders urteilt, will ich dahin geſtellt ſein laſſen, ich glaube jedoch, daß ihr Betragen in dieſer Hinſicht meiſtens aufrichtig und wahrhaft von Wohlwollen und Gefälligkeit eingegeben iſt, wäre es aber auch nicht, ſo maskieren ſie es wenigſtens ſo gut, daß es auf eins herauskommt. Was mich betrifft, ſo bin ich faſt in allen Zirkeln, die ich beſucht, mit einer Zuvorkommenheit, ja ich darf ſagen mit einer Schmeichelei aufgenommen worden, die meine deutſche Beſcheidenheit mehr in Verlegenheit geſetzt als erfreut hat; denn eben weil es mir nicht ganz an Verſtand fehlt, ſehe ich ein, wie gering mein literariſches Verdienſt iſt und wie wenig es in der Mitte de tant de beaux génies Aufmerkſamkeit verdient. Deſſenungeachtet iſt der ausgeſprochne Beifall einer ſo hoch gebildeten Geſellſchaft und ſo ausgezeichneter Männer — wenn auch Höflichkeit und die jetzige Neigung zu fremder Literatur einen großen Teil daran haben, höchſt ehrenvoll für mich, und von der Art, um meine größte Dankbarkeit zu erregen, ohne mir

deshalb irgendeine lächerliche Illusion über mich einzuflößen.

Vom diplomatischen Korps wohnt jetzt fast niemand in der Stadt, als unser Gesandter, den wir Preußen uns nicht zuvorkommender wünschen können, und der, außer daß er von der ganzen Welt geschätzt und geliebt wird, auch noch die sehr achtungswerte Eigenschaft besitzt, vortreffliche Diners zu geben. Es ist in dieser Hinsicht ein wahres Glück, daß er den Posten eines Ministers des Auswärtigen ausgeschlagen hat, denn in Berlin wäre ihm dieses Verdienst gewiß abhanden gekommen. Es gibt Dinge, die nicht zu überwinden sind; so wie in England keine natürlichen Pflaumen und in der Mark Brandenburg keine Trüffeln wachsen wollen, so sträubt sich das geistige Berlin gegen eine recherchierte Küche, seit Friedrich der Große gestorben ist.

Der berühmte Diplomat Pozzo di Borgo*) macht nur kurze Erscheinungen in der Stadt und bringt mehr Zeit bei seiner schönen Nichte auf dem Lande zu, von wo ich ebenfalls die Erinnerung eines sehr angenehmen Tages, den ich auf seine gütige Einladung dort zugebracht, mit mir nehme; die Gräfin Appony, dieser mild schimmernde Stern am Himmel der Pariser Gesellschaft, empfängt in

*) Russischer Diplomat, geboren am 8. März 1769 in Alala auf Korsika, hauptsächlich bekannt durch seinen auf einer korsischen Clanfeindschaft beruhenden tödlichen Haß gegen Napoleon. Seine Unermüdlichkeit trug nicht wenig zum endlichen Untergang des großen Kaisers bei. C.

ihrer Villa nur einen Tag in der Woche; ebenso die heitere und anspruchslose Frau von Rothschild; der neapolitanische Gesandte Fürst Butera, ein Deutscher von sehr anziehenden Formen, hat sein Haus noch nicht eröffnet; der englische und belgische Botschafter waren ebenfalls verreist, und selbst der amerikanische Gesandte, den ich um ein Empfehlungsschreiben für den Präsident Jackson bitten wollte, fand sich weit von seinem Posten entfernt.

Den französischen Ministern konnte man zwar an gewissen Tagen eine Art von Cour machen — wobei, trotz dem halb republikanischen Anstrich und der so beliebten Gleichheit in Frankreich, zehnmal mehr Etikette und Wohnungsluxus herrscht als bei uns — aber sie luden mich weder zu Soirees noch Diners ein. Ich machte indes dort einige interessante, wenn auch nur vor der Hand sehr vorübergehende Bekanntschaften: den geistreichen Baron Pasquier, Sylvestre de Sacy, Herrn von Salvandy, den braven General Exelmans usw. Den Helden von Navarino, Herrn von Rigny sah ich mit Neugier. Er sagte mir, daß er vierzehn Tage lang alle Abend mit Mehemed Ali*) soupiert habe, was ich ihm sehr beneidete. Mit Herrn Thiers und Herrn Duchatel hatte ich kaum Gelegenheit ein Wort zu wechseln; Herr Dupin dagegen unterhielt

*) Der berühmte Vizekönig von Aegypten, zu dem Pückler später selbst in nähere Verhältnisse trat, über die er in seinem Werk „In Mehemed Alis Reich" glänzende Schilderungen geliefert hat, die den Abschluß dieser Semilasso-Wanderungen bilden. C.

sich länger mit mir, und ließ mich hoffen, seine lehrreiche und ehrenvolle Bekanntschaft in Zukunft reichlicher zu kultivieren. Ebenso artig war der Herr Guizot und der Marschall Gérard, welcher letztere sich mit Anteil Deiner Frau Mutter erinnerte, die er in Deutschland gekannt hat. Bei allen Ministern riefen Huissiers in schwarzer Kleidung mit goldnen Ketten um den Hals, mit einem Marktschreierton die Namen der Ankommenden aus, denen sie vorausgehen. Sie verrichten dies so mechanisch, daß man sich in acht nehmen muß, den Namen sehr deutlich zu sagen, wenn man nicht die lächerlichsten Quiproquos erleben will. Heute lief einer derselben vor uns her und schrie in den Saal hinein: L'Ambassadeur... — de qui? wandte er sich nach uns um. Hätte in diesem Augenblick ein Spaßvogel ihm ins Ohr geraunet: de Laponie oder des Anthropophages, er hätte es mit eben der Assúranze abgebrüllt, als er jetzt den Ambassadeur de Prusse vervollständigte.

Ein Haus, dessen Besitzer gegenwärtig ist, das zu den glänzendsten in Paris gehört, und wo man, von dem Hausherrn streng gesondert, nur die Creme der aristokratischen Núance der Gesellschaft findet, übrigens ein Tempel des guten Geschmacks in jeder Hinsicht, ist das des Barons Delmar. Ich weiß nicht, ob Du Frau von Delmar in Berlin gesehen hast. Obgleich nicht mehr in ganz erster Jugend, ist sie noch immer eine der schönsten, und gewiß eine der vortrefflichsten Frauen, die es gibt.

Ich könnte ebensogut sagen, sie sei vollkommen, da ich nie einen Fehler an ihr zu finden vermochte. Keine Laune, keine Caprice, kein irgend gehässiges Gefühl scheint je den Gleichmut ihrer Seele, die echt weibliche Milde ihres Charakters und die sanfte Anmut ihres Benehmens zu trüben. Dazu hat ihr die englische Erziehung gegeben, was meistens nur englische Frauen in diesem Grade verstehen, nämlich die höchstmögliche Vollendung in ihrem Haushalt, in allem, was sie umgibt, zu erreichen. Man muß gestehen, daß sie hierin von dem feinen und gediegenen Geschmack, und dem großen Vermögen ihres Mannes sehr unterstützt wird, doch muß immer die Hausfrau von einer solchen Einrichtung, sozusagen, die Seele und der Körper sein, den Geist kann der Mann dazu geben und das Geld, versteht sich, auch, denn ohne Geld ist man gar nicht mehr der Rede wert, und das mit Recht. Was ist der mächtigste Geist, wenn Salomo ihn in eine Bouteille versiegelt hat! Ohne Geld ist man in der Lage eines solchen Geistes. Geld ist Mittel. Ohne Geist bleibt es freilich ebenfalls nur eine tote Masse, aber mit ihm vereinigt, ist es alles. Wo man diese Vereinigung findet, hat die Welt sich zu beugen, und sie tut es auch. Heute aber, wo so viele andere Höhen, die es sonst noch gab, abgetragen worden sind, und es nur noch drei Arten sich auszuzeichnen gibt, politische Macht, literarischer Ruf und Geld, ist Reichtum um so mehr zu schätzen und wird geschätzt, weil er offenbar von den drei genannten

Sommitäten das sorgenloseste und mannigfaltigste Vergnügen gewährt.

Herr von Delmar hat das kleine Palais, welches er bewohnt, selbst gebaut, und ich kann nicht sagen, welches angenehme Gefühl mir jedesmal der Eintritt in dasselbe gab. Solide Pracht, geläuterter Geschmack, vollendeter Komfort vereinigt, und dazu eine schöne, herzensgute und angenehme Frau, welche die Honneurs dieser drei Dinge macht — das ist gewiß der Kulminationspunkt eines zu recherchierenden Hauses, besonders wenn ein feines discernement auch alles Ueberlästige davon abzuhalten weiß, was ich jedoch schon unter dem Komfort eigentlich mitrechne. Auch muß ich sagen, daß in dieser Atmosphäre meine Menschenscheu mich weniger plagte, und ich daher nie den, mir tief eingeprägten, eleganten, gelben Salon betrat, der auf ein reizend sorgsam gehaltenes Gärtchen hinabsieht, ohne dabei einer so wohltätigen Empfindung Raum zu geben, als sei ich darin zu Hause.

Nebst den flüchtigen Erscheinungen einiger der elegantesten Damen von Paris, wie der Gräfin de Noailles, de Girardin, der Princesse de Poix und einiger andern, lernte ich hier auch die liebenswürdige Schwester der Baronin, ihren Onkel, den berühmten Admiral Sir Sidney Smith*) und eines Abends den göttlichen Rossini

*) Der bekannte „Seeheld", von dem die Engländer allen Ernstes immer noch glauben, daß er dem General Bonapart

kennen, der ein ebenso angenehmer Gesellschafter als großer Komponist ist. Ich hatte so viel von der originellen Weise gehört, mit der er einige seiner Buffo-Arien besser als jeder andere singen soll, daß ich die stets gefällige Frau vom Hause sehr gebeten hatte, ihn wo möglich zu einer solchen Darstellung zu bewegen. Leider aber hat er wegen Verlust der Stimme schon seit mehreren Jahren dem Singen ganz entsagt. Sonst gibt es nicht leicht einen großen Künstler, der anspruchsloser und zuvorkommender jedem Wunsche dieser Art nachzugeben stets bereit wäre.

Wir sprachen nachher einen Augenblick über deutsche Musik. Er schien den Figaro von Mozart und Beethovens nicht dramatische Kompositionen von allem am höchsten zu schätzen.

Kurz nach meiner Ankunft in Paris ward ich in den Tuilerien vorgestellt, die der König neuerdings sehr verschönert hat. Auch die kleinere Abteilung des großen Gartens, die jetzt ein reiches Blumenparterre längs dem Palaste bildet, und worüber die Journale in einen so lächer-

---

bei Akkon Einhalt geboten und dadurch dessen geplanten Zug nach Indien zum Scheitern gebracht habe. Napoleon hat sich über ihn immer nur lustig gemacht, besonders über die von ihm zu tausenden von seinen Schiffen aus geschleuderten Vollkugeln, die harmlos auf dem Strand niederfielen und von den französischen Soldaten unter allerlei Kapriolen aufgelesen und zu fünf Sous das Stück an Bonapartes Artillerie abgeliefert wurden, die für ihre schweren Geschütze keine Kugeln mehr hatte. Die von Pückler S. 263 ff. mitgeteilten Faseleien lassen Napoleons Urteil über ihn als gerechtfertigt erscheinen. C.

lichen Zorn gerieten, ist eine große Verbesserung. Vorher lebte man in den Tuilerien fast wie auf öffentlicher Straße, und jede Unanständigkeit ward an den Mauern begangen, die sich unter den Fenstern der Königlichen Familie befinden.

Von Etikette ist bei der Präsentation kaum die Rede, wiewohl die Pracht der Umgebung überall königlich ist. Nachdem wir durch mehrere reich erleuchtete große Piecen und eine schöne Galerie gegangen waren, traten wir (Herr von Brassier, mein älterer Freund und Gönner, stellte mich in Abwesenheit des Gesandten vor) kaum in den Salon, als der König uns schon sehr verbindlich entgegen kam, und nachdem ihm mein Name genannt worden war, mich mit vieler Herablassung begrüßte. Die Königin nebst den anwesenden Mitgliedern der Familie und einigen Damen des Hofes saßen um einen großen runden Tisch mit einem grünen Teppich bedeckt, auf dem mehrere Lampen standen, und beschäftigten sich mit weiblichen Arbeiten. Nur wenige Herren, alle in Zivilkleidung, auch die General-Adjutanten vom Dienst, waren um den Tisch gruppiert oder im Saale verteilt. Nachdem ich die Ehre gehabt hatte, der Königin und den Prinzessinnen ebenfalls vorgestellt zu werden, fing die Unterhaltung bald an allgemeiner zu werden, ungezwungen, geistreich und mit vieler Heiterkeit geführt. Die Königin gehört zu den Frauen, die man, in welchem Stande sie auch geboren sein möchten, unmöglich eine Zeit-

lang beobachten kann, ohne sich von Ehrfurcht und Zuneigung für sie durchdrungen zu fühlen; Madame Adelaide, die Schwester des Königs, ist voller Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit, und die jungen Prinzen und Prinzessinnen sind musterhaft erzogen, einfach, natürlich, mit dem Anstand ihres hohen Ranges.

Der König erzeigte mir später noch die Ehre, sich eine geraume Zeit privatim mit mir zu unterhalten, sprach viel über England mit großer Sachkenntnis, beschämte mich fast durch einige schmeichelhafte Urteile über meine Schilderungen dieses Landes, und hatte zuletzt noch die Gnade, mir eine Menge guter Ratschläge für meine Reise nach Amerika zu erteilen, indem er zugleich mehrere interessante Partikularitäten seines Aufenthalts in jenem Weltteil erzählte. Es ist unmöglich, besser zu sprechen, als der König und eine größere Anziehungskraft auf seine Zuhörer auszuüben, auch zeigt sich unter denen, die ihm näher stehen, allgemein die größte Anhänglichkeit für seine Person.

Zu diesen gehört der General Gourgaud*), so ehrenvoll bekannt durch seine Treue für Napoleon,

*) General Gourgaud war von 1815 bis 1818 bei Napoleon auf St. Helena, wurde dann von diesem, unter dem Vorwand eines Zerwürfnisses mit dem Grafen Montholon nach Europa gesandt, wo er nach dem Tode des Kaisers mit dem Grafen Bertrand zusammen dessen im Exil diktierte Memoiren herausgab. (Eine von H. Conrad übersetzte deutsche Ausgabe, durch Napoleons Briefe und andere Dokumente authentischer Art ergänzt, erscheint seit 1909 im Verlag von

dessen Bekanntschaft ich hier mit großem Vergnügen machte, nachdem er mir schon am Julifeste als der eleganteste Offizier unter den versammelten Truppen mit dem ganzen brillanten militärischen Anstand des Kaisertums aufgefallen war.

Einige Tage darauf ward ich zur Tafel eingeladen. Meinem angeborenen, unverbesserlichen Fehler nach, kam ich etwas spät, ich fürchte sogar, ich war der Letzte, denn die Königin gab mir sogleich den Arm, um sie in den Speisesaal zu führen. Es war ein ziemlich großes Diner, ungefähr einige vierzig Personen, und ich muß bekennen, da ich in den carlistischen Journalen so viel von der übertriebnen Oekonomie, die am Hofe des Königs herrschen sollte, gelesen hatte, so gab ich mehr auf alles hierher Gehörende acht, als ich sonst getan haben würde. Ich fand aber im höchsten Grade das Gegenteil von den Märchen der Presse, und außer der Hofhaltung Georgs des Vierten habe ich noch keine vorher oder nachher gesehen, die so gut organisiert gewesen wäre. Es gab zwar keine Hof-Chargen in

---

Robert Lutz in Stuttgart.) Seine sehr interessanten Erinnerungen von St. Helena erschienen von H. Conrad bearbeitet unter dem Titel: Napoleons Gedanken und Erinnerungen, 1911 in achter Auflage bei R. Lutz in Stuttgart. Gourgaud, der unter dem reaktionären Druck der heiligen Allianz viel zu leiden gehabt hatte, kam nach der Julirevolution wieder zu hohen Ehren, wurde Adjutant des Königs Louis Philipp und gehörte 1840 der Kommission an, die Napoleons Asche von St. Helena nach Europa brachte. Er starb, 69 Jahre alt, am 25. Juli 1852 in Paris. C.

Uniform, keinen Hofmarschall mit dem Stocke, dagegen aber hinter jedem Gaste einen Diener in prächtiger Livree, eine reiche und funkelnde vaisselle, welche an vielen unserer deutschen Höfe oft wegen Mangel des Putzens wie Zinn aussieht; Küche und Weine waren sehr gut und in Profusion, die Bedienung schnell und sorgsam, ganz im besten englischen Genre, der auch jetzt in den guten Häusern fast allgemein der der Pariser geworden ist. Der König wie die Königin legten von einigen Schüsseln selbst vor und belebten auch hier die Unterhaltung mit der Verbindlichkeit gastfreier Hauswirte.

Ich teile Dir alle diese an sich freilich unbedeutenden Details mit, liebe Adelheid, weil ich weiß, daß sie Dich interessieren, und weil in Deutschland, durch die abgeschmackten Lügen, die man täglich hier erfindet, noch eine so falsche Vorstellung über den jetzigen französischen Hof, den König und seine Familie herrscht.

Nach der Tafel begab sich die Gesellschaft, um die erfrischende Abendkühle zu genießen, auf die offene Terrasse, welche die Aussicht auf den herrlichen Garten der Tuilerien, und die vom Duft der Orangenblüten und Blumen geschwängerte Atmosphäre zu einem sehr anmutigen Platz machte. Leider soll sie der Symmetrie, der die neueren Architekten so viel innere Bequemlichkeiten aufopfern zu müssen glauben, weichen und überbaut werden. Ich unterstand mich, Madame Adelaide auseinander zu setzen, wie viel angenehmer ein Pflanzenhaus dort

anzubringen wäre, dessen Fenster man im Sommer wegnimmt, und das überdies jetzt noch ganz in dem Palais der Tuilerien fehlt, aber die Symmetrie wird wohl den Sieg davon tragen. Ich lernte hier zwei Damen der Königin kennen, Mesdames de Dollomieu und de Montjoie, die mich dadurch überraschten, daß sie beide fast ebensogut deutsch als französisch sprachen und in einer Sprache so liebenswürdig als in der andern waren.

Der König, der mich über mehreres befragte, sprach mit großer Offenheit von früheren Zeiten und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn er jetzt König sei, er diese schwere Verpflichtung nur für das Glück Frankreichs übernommen, für seine Person aber, und in der glücklichen, harmlosen Lage, in der er gelebt, nur ein Opfer gebracht habe. Wenn dies Kabinett sprechen könnte, sagte er mehrmals, indem er auf eine Nebentür wies, und wiederholen, was ich so oft Karl dem Zehnten vorgestellt, es wäre alles anders gekommen. Als ich in England war, setzte er hinzu, trug mir Georg der Vierte auf, dem König zu sagen, er solle die Presse in Frankreich vernichten, oder sie würde ihn verjagen. Ich erwiderte, daß ich die Botschaft ausrichten würde, durchaus aber nicht derselben Meinung sein könne. So sagte ich es auch dem Könige, denn die Freiheit der Presse ist das Palladium Frankreichs; und, fuhr er sehr animiert fort: réprimer sévèrement la licence de la presse par les loix, oui, mais l'abolir — jamais. Au reste,

fügte er lächelnd hinzu, on dit, qu'elle me maltraite quelquefois, mais je me garde de la lire."

So dachte auch Friedrich der Große, und wenn man bedenkt, wie schamlos Louis Philipp und seine Familie täglich von einem Teil der Presse wie von tollen Hunden angefallen worden sind, so erhält gewiß diese Aeußerung einen doppelten Wert.

Als später mehrere Personen kamen, um ihre Cour zu machen, war der König noch so gnädig, mich mit Herrn Guizot, den ich erst vor wenigen Tagen eine vortreffliche Rede in der Kammer hatte halten hören, und mit Herrn Dupin bekannt zu machen. Herr Guizot hat ein feines, aristokratisches Ansehen und sehr viel Anstand in seinem Benehmen, Herr Dupin etwas Einfaches, Biederes, Geistreiches und Festes in seinem Wesen, das mich sehr anzog. Es freute mich, von ihm Urteile über England zu vernehmen, die ganz mit meinen eignen Ansichten übereinstimmten, unter andern, daß, nachdem der Herzog von Wellington, mehr um sich persönlich populär zu machen als aus Ueberzeugung, die Emanzipation der Katholiken bewilligt habe, keine Gewalt mehr imstande sei, den Strom aufzuhalten, daß jedoch dieser England nur heilsam sein werde, wenn ein weises Ministerium ihn auf dem Wege allmählicher Reform ruhig abfließen lasse, unverständiger Widerstand aber unfehlbar eine Revolution herbeiführen müsse.

Vielleicht würde er weniger mit mir in der Ueber-

zeugung übereingestimmt haben, daß es dennoch das Dasein der englischen mächtigen Aristokratie (nicht der fanatischen Tories, welches zwei ganz verschiedene Dinge sind) allein ist, was eben England diesen Weg der Reform sichert, und es vor einer Revolution bewahren wird.

Doch wie gerate ich mit Dir in die Politik, gute Adelheid, verzeih diese Distraktion, denn Du hast, gottlob! die ungraziöse Mode noch nicht angenommen, welche heutzutage die Frauen oft zu heftigern Politikastern macht, als wir nur selbst sein können.

Ich habe noch einige Besuche in den Tuilerien abgestattet und bin immer mit gleicher Artigkeit aufgenommen worden, ja als ich die mir vom König gegebene Erlaubnis, das Palais Royal und Neuilly zu sehen, benutzt hatte und im Gespräch äußerte, wie sehr ich gewünscht hätte, einen Plan der Stätte von Neuilly zu besitzen, da ich nie zweckmäßiger gebaut gesehen, hatte der König die ungemein graziöse Attention, mir den andern Tag seinen Architekten, Herrn Fontaines zu schicken, um sich mit mir über alles zu besprechen, was mir hinsichtlich der erwähnten Gebäude zu erfahren angenehm sein könnte. Ich war nicht zu Hause gewesen und eilte daher am Morgen darauf, Herrn Fontaines, dessen Name berühmt in Europa ist, selbst aufzusuchen. Ich fand einen äußerst liebenswürdigen und mehrseitig gebildeten Mann an ihm, der dem König mit Leib

und Seele ergeben ist, und mir viel höchst Interessantes als Augenzeuge über die noch nicht hinlänglich bekannten Partikularitäten der Juli-Revolution erzählte, mit denen ich mich jedoch hüten werde, Dir die Zeit zu verderben. Nur ein paar Worte über Napoleon, mit dem Herr Fontaines so lange zu tun hatte, und dessen Geduld, genaues Eingehen in das Verständnis jeden Details und Leichtigkeit des Verkehrs er nicht genug loben konnte. Er sagte, daß er es sich zu keinem geringen Glück anrechnen müsse, zum Dienste zweier Herren berufen worden zu sein, die, beide außerordentliche Männer, durch ihre großen Eigenschaften, doch einer wie der andere de si bonne composition wären, um mit Vergnügen in Geschäftsabhängigkeit von ihnen zu stehen. Drollig ist es, daß Napoleon, der gern baute, doch immer aufschob, aus Furcht der zu großen Kosten, und dann stets zu sagen pflegte: „Quand on me laissera faire la paix, mon cher Fontaines, nous bâtirons, jusque-là il faut ajourner"*).

Ueber Neuilly und das Palais Royal muß ich Dir noch einige Notizen geben.

---

*) Napoleon hatte die für Architekten u. dgl. etwas unbequeme Ansicht, daß er für sein Geld immer etwas Fertiges erhalten wollte. Wurde ihm der Plan eines großen Baues vorgelegt, der einen Kostenaufwand von fünfzehn Millionen erforderte, so sagte er: „Gut, ich genehmige den Plan. Sie werden fünfzehn Jahre daran bauen, und ich zahle jedes Jahr eine Million; aber ich verlange, daß dafür jedes Jahr etwas fertig wird, was sich wirklich benutzen läßt." Napoleon kannte seine Leute und wußte, daß Voranschläge immer überschritten werden.

C.

Neuilly ist ohne Zweifel das reizendste Landhaus, das in der Nähe von Paris gefunden wird. Es gehörte früher der Prinzessin Borghese, ist aber vom König sehr verschönert, vergrößert und fast ganz umgeschaffen worden. Der erste Anblick versetzte mich nach England, denn es gleicht ganz den Besitzungen der dortigen Großen, sowohl an geläutertem Geschmack als an Sorgfalt der Unterhaltung. Besonders schön gepflanzt und verziert ist der Rasenplatz vor der Hauptfassade, von dem ich gelernt, daß Trauerweiden, die ich bisher immer nur am Wasser benutzt gefunden, einen noch schöneren Effekt freistehend auf dem Rasen machen. Einige Spielereien, die man sich in pleasuregrounds sehr wohl erlauben mag, fand ich ergötzlich, z. B. das genau nach den Regeln der Kunst von einem Ingenieur solid ausgeführte Modell einer Festung, das mich an weiland Graf Hoditz*) Garten der Lilliputs erinnerte, ferner der Diminutivtempel der Schildkröte, mit dessen Nachahmung ich der meinigen in M . . . nächstens ein Geschenk zu machen

*) Albert Josef Graf von Hoditz, durch seinen barocken Kunstsinn bekannt geworden, war am 16. Mai 1706 in Roßwalde in Schlesien geboren. Seine Ehe mit der schon fünfzigjährigen Witwe des Markgrafen Georg Wilhelm von Bayreuth, Sophie von Sachsen-Weißenfels, löste sich bald wieder. 1742 erhielt er von Friedrich dem Großen das Kommando eines Husarenregiments; doch nahm er schon im folgenden Jahr seine Entlassung und begab sich auf sein Schloß Roßwalde, das er zu einem Feensitz umzuschaffen unternahm. Der große Park des Schlosses wurde mit Gebäuden, Tempeln, Boskette, Statuen, Wasserkünsten u. dgl. geschmückt, größtenteils Werken der von ihm aus seinen Gutsleuten herangebildeten dilettan-

denke. Die bebuschten Inseln, welche man der Seine abgewonnen, mit einem eleganten Ruhesitz auf dem großen, felsenartigen Eisbrecher, von dem man eine schöne Aussicht auf den Lauf des Flusses hat, sind originell, besonders da, wo der Weg unter einem der kolossalen Bogen der Brücke von Neuilly hindurchführt. In den neuen Anlagen vermisse ich, daß man gar keine großen Bäume gepflanzt hat, eine Prozedur, die in Frankreich noch ganz unbekannt zu sein scheint, wie sie auch selbst in England noch nicht häufig, und doch so wichtig ist, da sie dem Pflanzer ein Menschenalter erspart! Auch finde ich in dem Garten von Neuilly etwas zu viel Wege, und es macht keinen guten Effekt, daß da, wo ein Weg aus dem andern sich abzweigt, der Rasen oft eine ungraziöse Spitze bildet und nicht gefällig abgerundet ist. Zu den hübschesten Partien gehören eine kleine Mühle mit eisernen Rädern, welche das nötige Wasser nach dem Schlosse liefert, und die Gewächshäuser mit einem regelmäßigen Blumengarten. Eine Menge sehr zweckmäßiger und eleganter Modelle von Stühlen, Bänken und Blumenkästen, teils in

---

tischen Künstler; selbst seine Schauspieler, Sänger, Tänzerinnen usw. waren fast sämtlich aus Roßwalde hervorgegangen. Seine phantastischen Schöpfungen erregten großes Aufsehen und selbst Friedrich der Große besuchte ihn 1765 und 1770 in Roßwalde und bezeigte ihm sein Wohlgefallen durch eine poetische Epistel und ein bedeutendes Geschenk. Nachdem Hoditz sein Vermögen von fünf Millionen Talern verzehrt hatte, lebte er seit 1776 in Potsdam von einer königlichen Pension, bis er am 18. März 1778 als der Letzte seines Geschlechtes starb. Die Anlagen in Roßwalde sind seitdem verschwunden. C.

Holz, Flechtwerk oder Eisen, kann der Liebhaber sich hier abnehmen.

Das Innere des Schlosses ist einfach, aber elegant und wohnlich, wie es sich für ein Landhaus schickt; besonders freundlich, und was wir heimlich nennen, fand ich das Appartement der Schwester des Königs. Eine Sammlung meist moderner Gemälde gibt allen diesen Zimmern ein sehr mannigfaches Interesse. Unter den älteren Sachen bemerkte ich ein schönes Porträt Ludwigs des Vierzehnten zu Pferde, ein anderes (Brustbild) des Regenten, das eine geistreiche feine Physiognomie darbietet, und eine Darstellung des Salons des Prinzen von Condé mit einer Menge historischer Porträte. Unter den neueren Bildern zogen mich die des Königs und seiner Familie am meisten an. Es hat etwas Rührendes, wenn man den Mann des Schicksals, der heute 30 Millionen Menschen regiert, hier in seinem eignen Palast abgebildet sieht, wie er in der Revolution als Obrist der Chevaurlegers mit eigner Gefahr des Lebens, das eines Priesters rettet, den die wahnsinnige Menge eben ermorden will; ihn dann in der Schweiz als Lehrer in einer Schule wiederfindet, wo er zu seinem Lebensunterhalt Unterricht in der Geographie erteilt; und endlich ihn in Norwegen soweit vom Unglück verfolgt erblickt, daß er zu Fuß reisend vergebens um ein Obdach bittet, und in einem Stall übernachten muß! Wer wird hiernach nicht mit erhöhter Ehrfurcht das Bild betrachten, wo sich ihm derselbe

Mann als König der Franzosen in allem Glanze seiner Macht verkündet.

Etwas Häusliches teile ich Dir zur Nachahmung mit. In dem Speisesaal fand ich einen Kamin zum Tellerwärmen bestimmt, von sehr zweckmäßiger Vorrichtung. In der Mitte seiner Höhe ist ein Rost, auf den die Teller gestellt werden, die Wärme kömmt durch conduits de chaleur von unten. Türen von Messing schließen das Kamin und an den Seiten sind elegante Riegel mit Federn angebracht, in welche diese Türen, wenn man sie öffnet, einschlagen, so daß sie fest stehen bleiben und man nicht an sie anstoßen kann. Dies erinnert mich beiläufig an eine hübsche Pariser Mode, die Kamine im Sommer durch genau passende Vorsetzer von schwarz lackiertem Blech zu decken, auf welches bunte Blumen gemalt sind.

Ich gehe zum Palais Royal über. Dieses, aus dem jetzt alles Unanständige entfernt wurde, und das mit Ausnahme des dem Publikum und den Butiken gewidmeten Teiles von des Königs Palais durch eine prächtige Galerie, deren plattes Dach einen schön dekorierten Garten bildet, getrennt ist, war kaum vollendet, als der König es für die Tuilerien verlassen mußte. Es ist mit vieler Pracht möbliert, steht aber jetzt ganz leer. Als ein Uebelstand, der indes wohl leicht abzuändern sein muß, fiel mir auf, daß in einem der glänzendsten Teile desselben sich ein unangenehmer Grasgeruch bemerklich machte. In allen Wohnungen des Königs findet man der

Kunst am meisten gehuldigt. So auch hier, und sehr angemessen sind die Kunstwerke nicht in Galerien zusammengehäuft, sondern zum Schmuck jedes einzelnen Zimmers verwandt. Der Reichtum der hiesigen Sammlung ist zu groß, um in diesem Briefe in irgendein erschöpfendes Detail einzugehen. Ich folge meiner gewöhnlichen Weise, nur mit wenigen Worten das zu berühren, was gerade in dem Augenblick den meisten Eindruck auf mich machte. Zwei große Gemälde in voller Figur, die Kardinäle Richelieu und Mazarin darstellend, hielten mich lange gefesselt. Man studiert in ihrem Anblick ihre Geschichte von neuem. Das Gepräge ist deutlich. Talent und List bei dem einen, Genie und nicht mindere, aber erhabenere Feinheit (denn mit dem gemeinen Namen Schlauheit möchte ich es nicht benennen) beim andern. Nichts kann schöner sein als Richelieus Herrscherantlitz mit aller Größe, Ruhe und Sicherheit in Miene und Haltung, die des Erfolges gewiß ist. Geringer ist der Anstand Mazarins, und eine gewisse unruhige Tätigkeit verbirgt sich hinter einem nicht ganz natürlichen Lächeln. Auch ein Bild Ludwigs des Elften ist höchst charakteristisch. Gemeines und Hohes, Grausamkeit und Furcht, Unglück und Bigotterie, mischen sich eben so wunderbar in diesem Gesicht als einst in dem formidablen Original, das dennoch nicht ohne Größe ist.

Psyche, die Amor, das nächtliche Lager verlassend, mit der Lampe beleuchtet, ein berühmtes neueres Ge-

mälde, ich glaube von Girodet, hat zwar etwas von der Natur Entferntes, Phantasmagorisches, aber der Lichteffekt, welcher die Figur Amors so gerundet hervortreten läßt, als sei es eine gemalte Statue, war mir ebenso auffallend, als die ideale Schönheit des Liebesgottes. Psyche steht darin weit hinter ihm zurück. In der großen Galerie hat der König den glücklichen Einfall gehabt, in einer Serie Bilder, ausgeführt von den geschicktesten Malern der heutigen französischen Schule, die ganze Geschichte des Hauses Orleans dem Beschauer vorführen zu lassen. Das letzte Bild ist des Königs Krönung, gleichsam die Apotheose der Familie. Es ist kein Platz mehr. Sein Nachfolger muß einen neuen Saal anfangen, und der Himmel gebe dem hoffnungsvollen jungen Prinzen das schöne Los, ihn so glorreich zu beginnen als der Vater den seinen beendet hat.

Laß uns noch einige flüchtige Blicke auf die Gesellschaft der Stadt und einige wenige ihrer Sehenswürdigkeiten werfen.

Neulich machte ich ein sehr angenehmes Diner bei Deiner Cousine, der Witwe des großen viel zu früh verstorbenen Benjamin Constant, die mich mit Artigkeit und Freundschaft überhäuft. Ich sah hier den liebenswürdigen Béranger*) wieder, den Patriarchen der chansonniers, dessen politische

*) Der berühmte Liederdichter, geboren 19. August 1780 in Paris, gestorben am 16. Juli 1857 ebendort. Er stand zur Zeit von Pücklers Besuch auf der Höhe seines Ruhmes, zu welchem die unter der Bourbonenherrschaft über ihn verhängten schweren Geld- und Freiheitsstrafen nicht wenig dazu beigetragen

Meinungen ich zwar nicht teile, dessen ungemeine Liebenswürdigkeit, eminentes Talent und tiefer Geist aber von jedem bewundert werden müssen. Er hat dabei eine so ganz natürliche, gutmütig heitere, echt französische Weise, mit der die Bonmots, wie aus unerschöpflicher Quelle bei ihm hervorsprudeln, daß, was er sagt, fast ebenso anmutig dadurch wird, wie er es sagt. Der zweite merkwürdige Gast war Balzac, der Dir so oft schon ebenso innige Tränen als herzliches Lachen entlockt, doch jenes Lachen nur, das die feine Komik scharfer Beobachtung erregt, und dann durch die seltsamsten Paradoxen Dein Gemüt bewildert hat. Ich weiß nicht, warum ich mir einbildete, daß er wenigstens vierzig Jahre alt sein, ein graves, schwermütiges, ja lebenssattes Aussehen haben müsse, von den Täuschungen der Welt, von einem zu tiefen Blick in ihr Inneres verblüht. Wie wunderte ich mich, statt dessen einen kleinen dicken Mann zu finden, mit dichten kohlschwarzen Haaren, so jugendlich und so ausgelassen kindisch lustig, als wenn er eben erst das Kolleg verlassen hätte. Aber sowie Lachen und Spaß auf-

---

hatten. Seine Gesänge sind meist satirischen Inhalts und verspotten die weltlichen und geistlichen Feinde der liberalen Bestrebungen. Die meisten sind von unbeschreiblicher Anmut, von der liebenswürdigsten Naivität und erheben sich oft zu einem Adel des Stils und einem Gedankenflug, der den Dichter den größten Lyrikern aller Völker an die Seite stellt. Unter den Töchtern seiner Muse befinden sich auch oft sehr frivole, ja ungezogene, die Béranger (und mit Recht!) als seine Lieblingstöchter erklärte. Als Mensch wußte er sich durch seine Herzensgüte und seine unbestechliche Rechtlichkeit die allgemeine Achtung zu erwerben. C.

hören und er ernst spricht, nimmt er einen ebenso genialen als männlichen Ausdruck an, und besonders habe ich nie Augen von einem größeren Seelenfeuer belebt gesehen. Er wird sehr angenehm durch diese Kontraste, ist ebenfalls höchst einfach und natürlich in seinem ganzen kräftigen Wesen und hat eine Natur, die, dächte ich, den Weibern vorzüglich gefallen muß. Das Leben dieser jungen Schöngeister in Paris ist übrigens ziemlich dissipiert, und sehr von dem der unsrigen verschieden. In der jetzigen Saison ziehen sie sich aber alle, wie die Schnecken in ihr Haus, in irgendeine entlegene Stadtwohnung oder auf das Land zurück und arbeiten dann mit großem Fleiß. Ihre Mühe wird auch reichlich belohnt, der literarische Sukzeß gibt ihnen unendlich mehr Ansehen in der Gesellschaft, und sie können ihr Leben angenehmer genießen, als es in der Regel ihren deutschen Kollegen zuteil wird, deren viele dadurch gewiß eine bitterere Tendenz annehmen, als sie sonst gehabt haben würden. Herr Herminier, der elegante Philosoph, den Du wahrscheinlich in Berlin kennen lerntest, ein junger Neffe der Wirtin, und der Bildhauer Bra, dessen Talent sehr geschätzt wird, komplettierten die Gäste. Es war für mich ein großes Vergnügen, dem immer lebhafter werdenden Gespräch dieser lebendigen und geistreichen Franzosen zu folgen, für welche die Konversation, fast gleichviel mit wem, ein wahres Vergnügen, eine der angenehmsten Rekreationen ist, während sie uns nur zu oft als ein bloßes penibles Geschäft erscheint.

Unsere erfahrene Gastgeberin wußte, indem sie dem Feuer von Zeit zu Zeit eine neue Nahrung gab, es immer lodernd zu erhalten, ohne auch der materiellen Nachhilfe des Champagners zu vergessen. Nach Tisch ward die Lustigkeit noch größer, und da die Uebrigen behaupteten, daß Béranger niemand zu Worte kommen ließe, wurde vor jedem, sowie er zu sprechen anfing, eine Nadel in das Wachslicht gesteckt mit der Weisung: bis hierher und nicht weiter. Einmal sagte Béranger (vielleicht nicht mit genau denselben Worten, aber ganz dem Sinne nach): „L'humilité est la preuve d'un jugement supérieur, car elle provient de la faculté de faire de vastes comparaisons, et avec cela on doit toujours se trouver petit, quelque grand que soit d'ailleurs comparativement le rôle, qu'on est destiné de jouer dans ce monde."

„Non," rief Balzac mit Feuer „je ne veux pas de votre humilité, j'aime l'Hercule de la halle, qui dans la conscience de sa force ne doute de rien."

Ist das nicht artig? es stellt mit wenig Worten zwei große Gegensätze auf, beide schön und Ursach genug vorhanden, in der Wahl zu schwanken. Zugleich, dächte ich, bieten sie ein lebendiges Bild deutschen und französischen Nationalcharakters dar. Der Neffe der Frau von Constant, welcher eine zu gütige Meinung von mir gefaßt hat, überraschte mich, indem er mit einemmal aufsprang, die Nadel vor

mir ins Wachslicht steckte und mir zurief: „Votre tour, Monsieur, je vous en prie.“ Ich rangierte mich aber auf Seiten der Humilität, und zog mich leicht aus der Affäre, indem ich der Gesellschaft versicherte, daß mich meine Cousine heute nicht zum Sprechen, sondern zum Hören eingeladen habe, gut vorauswissend, daß ich dabei nur gewinnen würde und die Uebrigen nichts verlieren könnten. Der junge Mann wollte dennoch mit Gewalt etwas von meiner Reise hören, und fing mich fast an zu importünieren, so gut es gemeint war. Herr Béranger kam mir aber zu Hilfe: „Pardieu, Messieurs,“ rief er, „que dira-t-on de la politesse française, si nous mettons à Monsieur le poing sur la gorge pour lui forcer la parole.“

„Sans doute, Messieurs,“ fiel ich ein, „il serait trop dur pour moi, si votre supériorité, après m'avoir causé tant de plaisir, finissait par m'étrangler.“

Voilà, ma chère Adélaïde, un diné français, c'est plus gai que les nôtres.

Ich besitze eine Freundin aus alter Zeit hier in Paris, Madame Sophie Gay*), von deren Berühmtheit als Schriftstellerin ich nichts sage, weil sie Dir, wie der ganzen Welt bekannt ist, deren Verstand ich nicht lobe, weil er ebenso allgemein zuge-

*) Ihre Romane, besonders die aus der Jugendzeit, zeichnen sich durch geistreiche, feine Beobachtung, tiefes und zartes Gefühl und einen eleganten, lebhaften Stil aus. In Pücklers Nachlaß befindet sich auch ein sehr feiner Briefwechsel mit ihr. Sie starb, sechsundsiebzig Jahre alt, 1852 in Paris. C.

ſtanden wird, deren ſeltne Eigenſchaft ich aber rühmen muß, immer dieſelbe für ihre Freunde zu bleiben, immer mit gleicher Gefälligkeit, gleicher Selbſtverleugnung und nie ſich änderndem guten Humor, für ihren Dienſt bereit zu ſein. Wenn man nun bedenkt, daß ſie früher eine markante Schönheit war, und jetzt beim Alter angekommen iſt, früher großen Reichtum beſaß und jetzt faſt arm genannt werden kann, früher in der Zeit der Revolution und des Empire eine große Rolle in der Welt ſpielte und jetzt, obgleich von der Mehrzahl geiſtreicher Leute immer recherchiert, doch verhältnismäßig zurückgezogen zu leben genötigt iſt — ſo zeigt dieſe ſich immer gleich bleibende Heiterkeit, dies nie geringer werdende Wohlwollen gewiß viel innere Gediegenheit und eine ehrenvolle Charakterſtärke an.

Dieſe Freundin hat mir fortwährend, ſozuſagen die Honneurs von Paris gemacht, und nur der Abweſenheit ſo vieler der intereſſanteſten „litterary characters“ ſowie meiner Indolenz und ſchon gerügten Menſchenſcheu iſt es zuzuſchreiben, wenn ich nicht mehr erinnerungsreiche Bekanntſchaften gemacht habe. Einige unſerer Kurſen werde ich Dir jetzt beſchreiben, denn Du mußt Dich ſchon reſignieren, wenn dieſer Brief nach und nach aus ſeinem Charakter tritt und eine Art von Relation wird.

Vor einigen Tagen führte ſie mich auf eine Soiree bei ihrer Tochter, der Frau von Girardin (geborne Delphine Gay). Es waren, außer der ſchönen Frau vom Hauſe, auch mehrere andere hübſche Wei-

ber zugegen, unter andern die heitere und liebenswürdige Gräfin Odonnel, eine Schwester der Frau vom Hause, und jene originelle Mademoiselle Isaure, deren ich, wie Du Dich vielleicht erinnerst, in Tutti Frutti als einer so echten Französin erwähnte, welche aber jetzt durch einen langen Aufenthalt jenseits des Kanals zu einer vollkommnen Engländerin geworden ist, und dazu eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Dir bekannten ältesten unverheirateten Tochter der Dowager Lady Landsdowne hat, NB. als diese noch hübsch war. Ich habe übrigens noch nie eine Fremde und am wenigsten eine Französin so gut englisch sprechen hören. Ferner befanden sich hier mehrere Deputierte, verschiedene Elegants (man zeigte mir einen, der Onkels zu beerben hat, der Glückliche!) und einige Dichter. Nachdem sich die foule verlaufen hatte, ließ sich Frau von Girardin bewegen, einige ihrer allerliebsten Verse vorzutragen, worin sie ebensosehr Meisterin ist als in ihrer Komposition. Sie setzte sich dazu auf einen kleinen Schemel in die Mitte der Stube, wo sie von allen Seiten gesehen werden konnte. Nach anhaltendem, wohlverdientem, enthusiastischem Beifall, nahm ein anderer die Sellette ein, und nach und nach wohl fünf bis sechs, worunter Emilie Dechamps, Alfred de Musset und Comte de Rességuier, deren Namen ich leicht behalten habe, da ich sie schon früher mit Lob erwähnen hörte. Die meisten der mitgeteilten Sachen waren von vieler Feinheit, graziös gewendet, voll essentiell französischen Verstandes. Oft ap-

plaudierte man an Stellen, die es mir weniger zu verdienen schienen, und ließ andere, die mir hinsichtlich der Gedanken besser vorkamen, unberücksichtigt. Dies überzeugte mich von neuem, daß jede Sprache in der Poesie Geheimnisse hat, welche dem Fremden ewig unbekannt oder dunkel bleiben, Schönheiten des Ausdruckes, mit denen der Gedanke gar nichts zu tun hat, und die vielleicht eben deshalb die angenehmsten Gefühle erregen. Es ist dies die Musik der Sprache, welche, wie alle andere Musik, auch ohne Beihilfe des Verstandes, die größte Wirkung auf unsere Seele hervorbringt. Deswegen sind gewisse Dichter durchaus nicht zu übersetzen, wie Goethe in seinen Balladen und Romanzen, Lord Byron, Lafontaine, und mehrere andere.

Graf Reséguier, von altadliger Abkunft, der noch sein Familienschloß in der Nähe von Paris besitzt, lud mich mit Madame Gay und der Frau vom Hause ein, den nächsten Sonntag bei ihm auf dem Lande zuzubringen, was ich mit Vergnügen annahm.

Da unser Weg uns dort vorüber führte, besahen wir vorher den Ballon, mit welchem einige Tage darauf zwanzig Personen auf einmal aufsteigen, und zugleich eine Direktion dieses ballon monstre versuchen wollten*). Der Entrepreneur war ein sehr distinguiert aussehender, noch junger

*) Es mißglückte, und als ich wie gewöhnlich etwas zu spät auf dem Platz ankam, verkauften nur noch die Straßenjungen mit französischer Industrie kleine Lappen des zerrissenen Ballons für fünf Sous das Stück als Reliquien. P.

Mann von der besten Erziehung, ein Herr von Lenor, früher Obrist eines Kavallerieregiments, wo er fast eine Reputation à la Seydlitz erlangt hatte, später aber sich in politische Machinationen einließ, in deren Folge er ein bedeutendes Vermögen verlor und lange gefangen saß. Es ist originell genug, daß er, zwischen vier Mauern eingesperrt, zuerst auf die Idee der Direktion des Luftballons, dieses Bildes höchster Freiheit, verfiel. Er sprach mit vieler Bescheidenheit von seinen Versuchen, hoffte aber bestimmt, über kurz oder lang zu einem günstigen Resultat zu gelangen, um so mehr, da er sich überzeugt hielt, bei einer früheren Fahrt schon, durch Anwendung noch unvollkommner Mittel, über fünfhundert Fuß aus der graden Richtung des Windes gewichen zu sein. Gelänge aber auch die Direktion nicht, so würde schon als bloßes wohlfeiles Transportmittel mit günstigem Winde für kleinere Distanzen eine sehr lukrative Spekulation zu erreichen sein, da nach seiner Theorie tausend Personen auf einmal fortgeschafft werden könnten, und je größer der Ballon, je geringer die Kosten, welche, mit einer chemischen Fabrik in Verbindung gesetzt, sich auf das Unbedeutendste reduzieren müßten. Als Madame Gay zufällig meinen Namen nannte, sagte er lächelnd, er freue sich doppelt mir diese Auskunft gegeben zu haben, da ihm bekannt sei, daß er als Luftschiffer in mir einen Kollegen vor sich habe*). Ich

*) Pückler hatte im September 1817 mit dem Aeronauten Reichard eine Fahrt in die Lüfte unternommen, die er im

versicherte, daß aus diesem Grunde auch meine besten Wünsche ihm doppelt gewidmet wären, und in der Tat interessierte dieser Mann uns alle ungemein. Uebrigens bin ich von jeher der Meinung gewesen, daß die Direktion des Luftballons einmal gefunden werden wird, wenigstens hat mir die Demonstrierung der physischen Unmöglichkeit nie einleuchten wollen. Jede ganz neue Erfindung scheint fast immer unmöglich ehe sie gemacht ist.

Wir fuhren jetzt über den Berg, auf welchem Napoleon das Palais du Roi de Rome projektiert hatte. Wie schade, daß dieser kolossale Gedanke nicht ausgeführt worden ist! Das wäre die wahre Residenz eines französischen Kaisers gewesen. Ganz Paris zu seinen Füßen, eine höchst vorteilhafte militärische Stellung, und ein unermeßlicher Palast, dem das champ de Mars zum Hofe und die Seine zum ruisseau gedient hätte. Die Aussicht ist überdies die schönste, welche die ganze Umgegend von Paris gewährt.

Wir fanden beim Grafen Reséguier eine zahlreiche Gesellschaft, ein hübsches, wohlgehaltnes Schloß, einen ansehnlichen und nicht übel gepflanzten Park mit herrlichen Bäumen und sehr verbindliche und liebenswürdige Wirte. Unter den Gä-

---

ersten Band von „Tutti Frutti“ sehr interessant beschrieben hat. Der Luftschiffer war mit dieser Darstellung nicht zufrieden und beschwerte sich darüber in den Zeitungen, worauf Pückler ihn im Vorwort zum dritten Bande der „Tutti Frutti“ scharf und witzig abfertigte. C.

sten interessierte mich besonders die Bekanntschaft eines Adjutanten des Königs, Neffen der durch Rousseau so bekannt gewordenen Gräfin Houdetot, welcher als erste Schlacht die von Trafalgar, und als seine letzten die von Moskwa und Waterloo mitgefochten hatte. Das sind reiche Erinnerungen und Kontraste! Nach Tisch ward noch eine weite Promenade bei Mondschein im Park gemacht, und ich nahm von der Ungezwungenheit der französischen Gesellschaft, ihrer Heiterkeit und reichhaltigen Varietät einen sehr angenehmen Eindruck mit mir.

Der nächste Tag ward der Kunst gewidmet. Wir besahen früh eine der Madame Matthieu Faviers zugehörige ausgezeichnete Sammlung spanischer Gemälde von Velasquez, Murillo und andern berühmten Malern dieser Schule. Das preußische Gouvernement war mit der Besitzerin in Unterhandlung über den Ankauf dieser Galerie getreten, und es wäre für unser Museum zu wünschen, daß eine so seltene Akquisition ihm nicht verloren ginge! Du solltest gelegentlich den Grafen Brühl daran erinnern. Wir hatten von hier einen ziemlich weiten Weg bis zum ägyptischen Museum, wo Graf Cailleux, der die Direktion darüber führt, die Güte hatte uns zu erwarten. Unterwegs erzählte mir Madame Gay eine drollige Anekdote von Frau von Stael. Als sie, von Napoleon exiliert, nach Coppet sich zurückgezogen hatte, überraschte eines Tages ihre Freundin Madame Recamier, von Paris aus, sie mit einem unerwarteten Besuch. Frau von Stael

war außer ſich vor Freuden, wahrhaft gerührt von dieſer zarten Aufmerkſamkeit, und erſchöpfte ſich in Dank und Zärtlichkeiten; aber, ſagte ſie, pauvre amie, que vous allez vous ennuyer ici, pas une âme présente, pour vous faire la cour, personne, qui est amoureux de vous — mais vous n'y pourrez pas tenir. Ah, il me vient une idée, j'ai votre affaire. Hier zog ſie heftig die Klingel. Qu'on dise à mon fils Auguste de descendre à l'instant. Dieſer, der von nichts weiß, erſcheint ohne Halstuch, im Schlafrock, noch ganz im Philoſophenkoſtüme, mit dem er eben über Plato oder Descartes gebrütet, und ſehr verwundert, eine bildſchöne fremde Dame neben ſeiner Mutter ſitzen zu ſehen. Auguste, ſagt dieſe ſehr ernſthaft, voilà Madame Recamier à qui je vous présente. C'est mon amie intime, elle est venue de Paris exprès pour me voir, sans craindre, ni les fatigues du voyage, ni de se compromettre, ni de quitter pour l'amour de moi la plus aimable société, dont elle est l'idole. C'est beau, c'est généreux, et au moins ne faut il pas, qu' en recompense d'une si belle action elle meurt d'ennui ici. Auguste, je vous ordonne d'en devenir amoureux sur le champ. Cela suffit, à présent allez vous habiller et puis vous reviendrez.

Figurez vous, fuhr Madame Gay fort, Monsieur Auguste epouvanté, rougissant, ne sachant que dire, et Madame Recamier riant

comme une folle, se récriant sur un tel ordre, et prétendant, tout en lançant un de ses regards au jeune homme, auquel il était si difficile de résister, que c'était bien exactement ce qu'il fallait pour rendre à jamais Monsieur Auguste indifférent pour elle.

Es entstand aber aus dieser Szene eine Leidenschaft, die in der größten Heftigkeit viele Jahre gedauert hat, obwohl sie, wie man behauptet, gleich so vielen andern, welche die schönste Frau Frankreichs eingeflößt hat, immer unglücklich geblieben ist.

Im Louvre angekommen führte uns Graf Cailleur, ein Mann von angenehmen Formen und vollem Eifer für sein Fach, zuerst in einen Saal, der eine Menge Kuriosa und Kostbarkeiten aus dem Mittelalter enthielt, die größtenteils den königlichen Häusern von Frankreich zugehört haben. In der Juli-Revolution ist einiges beschädigt, genommen und ein paar Schränke zerschlagen worden, doch die Geistesgegenwart des Grafen rettete die Hauptsammlung, und das meiste von dem Abhandengekommenen hat man sich später wieder verschafft. Man sieht hier besonders eine große Menge Becher, Monstranzen, Schüsseln und dergleichen in Metall, Email, Majolika, oder Glas, von denen Graf Cailleur einen Teil zur Herstellung eines vollständigen Büfetts jener Zeit zu arrangieren beabsichtigt, um es in einem der Zimmer im Louvre aufzustellen, die der König ganz in ihrem früheren Zustande mit äußerster Sorgfalt und vielen Kosten wieder herstellen

läßt, weshalb auch ein großer Teil dieses Palastes jetzt einem Magazin des Altertums gleicht, wo von allen Seiten herbeigeschafft wird, was dem beabsichtigten Zwecke entsprechen kann. Gemälde, Möbeln, Lambrien, Tapeten, Türflügel, reiche Plafonds, Teppiche, Waffen, Skulpturen in Holz und Stein liegen wie im Chaos umher. Man arbeitet in diesem Augenblick an den Schlafzimmern Heinrichs des Zweiten und Heinrichs des Vierten, und ich bin überzeugt, daß die Ausführung dieser herrlichen Ideen den Fremden und den Franzosen selbst eines der anziehendsten Schauspiele gewähren wird. Es ist wie eine materielle Belebung der alten Memoiren, oder einer Szene à la Walter Scott, die man vor sich zu sehen glaubt.

Um auf die Sammlung zurückzukommen, so will ich Dich nicht mit einer Herzählung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten ermüden, nur einer alten spanischen Schüssel von Silber, herrlich gearbeitet, erwähne ich, weil sie aus dem eroberten Schatze des Deys von Algier herrührt und wir bei dieser Gelegenheit mit wahrem Schmerz erfuhren, daß dieser Schatz die seltensten und reichsten Kunstwerke enthielt, die alle eingeschmolzen wurden, welches Schicksal auch der erwähnten Schüssel bevorstand, die Graf Cailleur nur durch einen Zufall rettete. Und wo ist diese Barbarei begangen worden? Nicht etwa in Algier, sondern in der Münze zu Paris! Dies ist der Zeiten der Verbrennung der Bibliothek zu Alexandria würdig. Unter andern befand sich in diesem

Schatze auch das erste Modell einer spanischen Kanone in edlem Metall.

Die ägyptische Sammlung ist sehr reich, indessen haben wir zusammen in Berlin bei Herrn Bevilacqua ziemlich dasselbe gesehen. Ganz neu war mir eine ägyptische Gipsbüste, die auf einem lebenden Kopf abgeformt zu sein scheint, und der man durch Farbe sehr täuschend den braunen Teint jenes Volkes gegeben hat. Der Ausdruck der Physiognomie, besonders des Mundes, ist angenehmer und weit weniger streng als er gewöhnlich auf andern ägyptischen Skulpturen und Bildern erscheint.

Die Büste schien mir übrigens eine große Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Sphynx aus Rosamarmor zu haben, der im Hofe steht und den Sesostris vorstellen soll. Bemerkenswert ist auch eine große Anzahl der mit Zeichen versehenen Skarabäen, die als Münze dienten, und welche Champollion am meisten geholfen haben, seine ägyptische Chronologie festzustellen.

Von besonderem Interesse erschien mir das erst begonnene Museum der Marine mit den Büsten der ausgezeichnetsten französischen Admirale, den Reliefs aller Seehäfen des Landes, einer Sammlung aller Seeinstrumente, aller Waffen nach der Epoche ihrer Erfindung und allmählichen Verbesserung, Schiffsmodelle seit ältester Zeit, Pläne, Seekarten usw. Im Vorsaal des Museums ist ganz isoliert ein kleines Fahrzeug aufgestellt, mit welchem die Eigentümer dreißig Jahre lang die Konterbande mit

Spitzen getrieben haben, die auf eine sinnreiche Weise in den Kanonen verborgen waren. Nachdem sie durch diesen Handel reich geworden, verkaufte der Erbe, als letzten Nutzen von seinem Schiff, dieses mit dem ihm so lukrativ gewordenen Geheimnis noch für eine bedeutende Summe an das Gouvernement! Das heißt doch die Zitrone bis auf den letzten Tropfen ausdrücken.

Graf Cailleur führte uns jetzt in die Galerie der schönen Fassade, die noch alle Spuren der Kugeln trägt, welche in der Juli-Revolution auf sie gerichtet wurden.

Als die Füsillade anging, bat eine Dame, die sich in den Museen befand, den Grafen, sie doch auf die Galerie zu führen, um den Tumult mit anzusehen. Er äußerte seine Besorgnis, daß Gefahr damit verbunden sein möchte, da sie aber nur darüber spottete, gab er ihr den Arm und trat hinaus. Kaum hatten sie jedoch einige Schritte gemacht, als eine Kugel mitten zwischen ihnen hindurch fuhr und ein Fenster hinter ihnen zerschmetterte. „Qu'en pensez vous à présent, Madame?" frug der Graf ganz ruhig; ihre Neugierde war aber schnell befriedigt, und sie eilte voll Entsetzen, sich wieder in den sichern Sälen zu bergen.

Ehe wir den Louvre verließen, passierten wir ein Zimmer, in dem die beiden schönen Gemälde von Gérard, Heinrichs des Vierten Einzug in Paris und die Schlacht von Austerlitz, aufgehangen sind. Dieses letztere, welches in meinen Augen das Beste ist,

was er gemalt hat, und ein Meisterstück in jeder Hinsicht, hatte ich noch nicht gesehen, denn unter der Regierung Ludwigs des Achtzehnten, im Anfang derselben wenigstens als ich mich in Paris befand, war es seines Sujets wegen törichterweise aufgerollt, und wie alter Plunder in das garde meuble geworfen worden. Gérard fühlte sich mit Recht dadurch sehr gekränkt, und jemand erzählte mir damals, er habe gesagt: „Mein Gott, wenn sie den Napoleon nicht sehen können, dem ist ja leicht abzuhelfen, ich brauche ihn ja nur zu überpinseln und den Herzog von Berry daraus zu machen."

Graf Cailleux ist ein genauer Freund von Charles Nodier, und da er mir sagte, daß dieser sich sehr gütig über mich geäußert und mich kennen zu lernen wünsche, ich aber diesen schwärmerischen, liebenswürdigen Schriftsteller auf das tiefste ehre und liebe, so habe ich es ungemein bedauert, daß sich später dazu die Gelegenheit nicht gefunden hat, um so mehr, da ich keinen französischen Autor kenne, Rousseau ausgenommen, dessen Genie so viel von jener germanischen Beimischung enthält, welche die Gallier ohne Zweifel durch ihre Kreuzung mit den Franken erhielten, und die jetzt, wie es scheint, in ihrer Literatur die Oberhand gewinnen will, nachdem sie im Mittelalter schon einmal vorherrschend gewesen ist.

Soll ich nun noch etwas über die Theater sagen? Ich habe sie sehr wenig besucht. Die Italiener sind geschlossen. Die französische große Oper bietet als

glänzendes Schauspiel, unter der geschickten Leitung des großen Doktors — des Francia der Oper — gewiß mehr als jedes andere Theater dieser Art in der Welt. Doch geschehen zuweilen Mißgriffe. Vor einiger Zeit sah ich den neumontierten Don Juan. Diese Musik, aus den geheimnisvollsten Tiefen der Natur geschöpft, als musikalische Dichtung an Naturwahrheit und Reichtum nur den unsterblichen Werken Shakespeares in einer andern Sphäre vergleichbar, bleibt ewig für mich das Meisterstück der Musik und entzückt mich immer von neuem, wo ich sie höre. Die Ausführung des Orchesters und die Chöre waren vortrefflich, aber höchst widerlich und unsinnig die eingeschobenen Ballette. Auch wollten mir die Sänger nicht ganz behagen. Sie scheinen nicht übel Lust zu haben, wieder nach und nach in das alte Schreien zu verfallen, das ehemals die französische Oper so burlesk machte, und das ihnen später Rossini mit so vieler Mühe abgewöhnt hat. Der Zusatz einer Geistergesellschaft nebst Leichenzug in der Hölle ist abgeschmackt, und ich finde das alte Ende des Don Juan, wie es Mozart geschrieben, und wie man es nirgends mehr gibt, weit ergreifender für das Gefühl, als alle diese Feuerregen, Höllengeister und Narrenpossen.

Don Juan wird nämlich bloß von der grausigen Statue des Komturs unter jenen furchtbaren Tönen der Musik, die alle Nerven erschüttern, in die Erde herabgezogen, die sich flammend unter ihnen öffnet, worauf ein ganz heitres Finale der herbei-

gekommenen Gesellschaft das Ganze schließt. Geht es nicht in der Welt ebenso? Nach dem furchtbarsten Sturm und Schiffbruch bieten bald die schäumenden Wogen, auf derselben Stelle, wo mit Mann und Maus das Schiff unter des Donners Krachen zugrunde ging, wieder die ebne, lächelnde Fläche, die nur der Zephir spielend kräuselt. In diesem Kontrast liegt aber das furchtbar Tragischste von allem, und doch zugleich der beruhigende Trost. Shakespeare schließt seine Tragödien fast immer ähnlich. Sie endigen nie unmittelbar mit der Katastrophe, wie Herr Meyer z. B. in seiner Uebersetzung des Macbeth nach seiner Meinung Shakespeare so genial verbessert hat.

Als eine Darstellung, die nichts zu wünschen übrig läßt, kann die Oper Gustave gelten, mit sehr hübscher Musik von Auber, der, beiläufig gesagt, zugleich ein Mann von der angenehmsten und gebildetsten Unterhaltung ist.

Zum erstenmal habe ich hier ausgeführt gefunden, was ich auf allen Theatern immer so ungerne vermißte, ich meine eine vollkommne Berücksichtigung des Schicklichen und Natürlichen bis in das kleinste Detail so gut auf die Figuranten und Dekorationen als auf die prima donna und den primo huomo ausgedehnt.

So glaubt man hier in allen Szenen wirklich das Innere eines königlichen Schlosses, einen Hof, Leute von Stande zu sehen, die in ihrer Sphäre sind,

und nicht bloß Schauspieler mit einem Flitterstern und wollenem Ordensband. Wenn in Berlin der Don Carlos gegeben wurde, war es immer eine der ergötzlichsten Szenen für mich, am Hofe Philipps des Zweiten die Lumpentoilette aller derjenigen Granden von Spanien zu beobachten, die keine Hauptrollen im Stücke haben. Man muß dort annehmen, daß der Graf Lerma seit dem Untergang der großen Armada nur gerade Zeit gehabt hat, sich beim Trödler eine spanische Redoutenmaske für ein Rthl. acht gr. zu mieten, um Sr. Majestät aufzuwarten. Hier war zu so etwas keine Gelegenheit, und der Maskenball am Ende des Stücks, wo über zweitausend Wachslichter auf dem Theater brennen und über sechshundert geputzte Menschen versammelt sind, von denen ein großer Teil sinnreiche Charaktermasken produzieren, gewährt eine so vollkommne Illusion, daß man es gewiß am Hofe zu Stockholm in der Realität nicht besser finden wird.

Die komische Oper (Feydeau), obgleich Musik und Gesang für Paris nur mittelmäßig, aber doch dezent sind, ist mir der artigen Stücke, des guten Spiels und einer gewissen Frische der Darstellung wegen eines der angenehmsten Theater. Auch finde ich den Saal sehr freundlich und die Erleuchtung besonders hell. Meine Favoritoper, die ich zweimal mit gleichem Vergnügen gesehen, ist der pré aux Clercs, den man, wie ich hoffe, auch in Deutschland eingebürgert haben wird. Nur

sollte man sich in Kostümen und Dekorationen genau darin nach Paris richten, denn beide sind hier wahrhaft anziehend. Ich habe fast keine schönere Theaterpersonnage gesehen als den Marquis de Comminges, dessen Rolle auch vortrefflich gespielt wird, und die Dekoration, welche den pré aux Clercs mit dem alten Louvre und Paris wie es damals war darstellt — durch seine vielen einzelnen über die Hütten emporsteigenden gotischen Schlösser, weit malerischer als jetzt — gibt ein reizendes Bild. Dazu ist das Sujet bis zum letzten Augenblick vom lebhaftesten Interesse.

Um indes noch einmal auf das à propos der Dekoration zurückzukommen, so ist es gewiß, daß Paris, als noch daselbst die gotische Baukunst vorherrschte, pittoresker gewesen sein muß, als jetzt. Die Epoche von Ludwig dem Dreizehnten an, der es hauptsächlich sein heutiges Aussehen verdankt, und der Ludwig der Vierzehnte besonders seinen Stempel aufdrückte, hat, wenn auch geringere Schönheit, doch einen eigentümlichen und bestimmten Charakter, der sich zuweilen bis zum Imposanten erhebt, wie in der Fassade des Louvre und im Palais Royal. In neuerer Zeit gibt es keinen bestimmten Charakter mehr, und man hat das Antike hervorgesucht, aber nicht mit Glück. Einmal paßt es bei uns nirgends zur Umgebung, zweitens werden die Verhältnisse gewöhnlich verfehlt, wie es mir z. B. bei den Säulen der Madeleine der Fall zu sein scheint, und andere Inkongruitä-

ten begangen, wie an der Börse die Fenster hinter den Säulen, oder der abscheuliche Triumphbogen Napoleons und die Riesenstatuen auf der Brücke Louis XVI.

Wir hätten im nördlichen Europa den gotischen Stil nie verlassen sollen.

Eine andere Oper vom Duc de Feltre, nach meinem Geschmack sehr gefällig komponiert, ist für einen Deutschen zugleich sehr belustigend, weil der Duc de Weimar mit seiner Familie die Hauptrollen darin spielt und deutsche Kostüme und Sitten dabei zu einer merkwürdigen Karikatur verdreht werden. Es ist komisch, daß die Franzosen in dieser Hinsicht immer noch so unwissend bleiben. So las ich neulich einen sehr hübschen Roman von Alphonse Karr *), Sous les tilleuls betitelt. Die jungen Fashionables in einer großen Stadt setzen sich dort noch immer, wie weiland zu Friedrich Wilhelms des Ersten Zeiten, bei Bier und Tabak zur Rekreation nieder. Ebensogut könnte man junge französische Elegants in Lyon oder Besançon als bei Froschkeulen und Kognak diskurierend darstellen, es würde eins so albern als das andere sein.

*) Alphonse Karr (geb. 24. Nov. 1808 in Paris, gest. 1890 in St. Raphael an der Côte d'Ajur). Sein Jugendwerk Sous les tilleuls (Unter den Linden) und seine anderen Romane erheben sich nicht über das Gewöhnliche, aber in seinen Guepes (Wespen, einer Sammlung von Witzen und boshaften Anekdoten) sind ganz ausgezeichnete Sachen. C.

Im Théâtre français bin ich nur einmal gewesen, um Bertrand et Raton zu sehen, gewiß ein Meisterwerk für ein Gelegenheitsstück. Es ist unmöglich, besser zu spielen wie Raton, und manche Momente waren sogar eine sehr glückliche Nachahmung des Originals, das wenigstens offenbar einige Züge zu dem Charakter hat hergeben müssen. Die ganze Vorstellung war gut und sehr unterhaltend.

Im Odéon sah ich ein Stück von Alexander Dumas, Henri III., was mich lebhaft interessierte, obgleich es nicht gut gespielt wurde. Es ist viel Leben und Feuer in diesem Dichter, und wenn er es sich auch ein wenig bequem macht, weiß er doch zu fesseln.

Sehr begierig war ich auf die Darstellung einer der immer genialen, aber gewiß auch höchst seltsamen dramatischen Produktionen Victor Hugos. Ich las früh in der Zeitung Lucrèce Borgia in der porte St. Martin angekündigt, und nahm mir vor, was mir schwer genug ward, aber ausgeführt wurde, vor dem Aufziehen des Vorhangs da zu sein.

Was mir gleich im Anfang außerordentlich auffiel, war, das Stück en mélodrame aufführen zu sehen, d. h. mit fortgehender Musik zwischen dem Sprechen, was dem Ernst der Tragödie widersteht und etwas Läppisches hat. Man übersieht es bei bloßen Spektakelvorstellungen, aber bei einem Gedicht, das ernstere Ansprüche macht, ist es nicht

nur unerträglich, sondern es wirkt burlesk, wenn zwischen jeder Tirade ein paar Takte Musik gefiedelt werden.

Das Stück wurde im ganzen mit viel Verstand und Talent gespielt. Die meines Erachtens vortreffliche Introduktion erregte volles Interesse, und das Ende des ersten Aktes schien mir ergreifend, meisterhaft. Es entlockte mir Tränen der Bewunderung, denn nichts rührt mich mehr als das Gewahrwerden des Genies. Dies ist eine Frömmigkeit wie eine andere, auch der religiösen verwandt, in der man Gott, das höchste Genie, gewahr wird.

Von diesem Augenblick aber sank auch das Interesse, und der Schluß ließ mich ganz kalt. Die Tragödie war nun wirklich ein Melodram geworden. Ich nehme jedoch die Szene aus, wo Lukrezia und der Herzog sich gegenseitig ihre Wahrheiten sagen, denn da erhebt sich momentan der Dichter wieder in seiner alten Kraft.

Mademoiselle Georges, die die Lukrezia spielt und, wenn ihr Gesicht in Ruhe bleibt, noch immer schön ist, hat sehr kunstreiche Momente, und ein durchdachtes, gehaltenes Spiel. Es fehlt ihr aber an jenem tragischen Ausdruck der Seele, den die Natur allein gibt, der Talma, Miß Oneil, unsern deutschen Fleck so groß machte, und den, wie gesagt, die Kunst ausbildet und erhöht, aber nicht schaffen kann, wenn er nicht angeboren ist. Dazu kommt aber bei Mademoiselle Georges noch hinzu,

daß sie in den Augenblicken des höchsten Affektes oft grimassiert. Da sie nun überdies sehr blaß ist, sich nicht rot schminkt, und einen sehr großen Mund mit dicken karmingeröteten Lippen hat, so sieht sie oft der Maske des Pierrot in der italienischen Komödie so täuschend ähnlich, daß man sich unmöglich des Lachens enthalten kann.

Gennaro wurde etwas zu indolent genommen. Er kam mir wie ein tragischer Dandy vor, den alles ennuyiert, den das Gift im Leibe nicht mehr alteriert als ein Glas Negus, und der zuletzt seine Mutter ersticht, wie man einen Käfer aufspießt. Am besten wurde eine Nebenrolle gespielt, die des Spaniers, Konfidents der Lukrezia, welche auch vom Dichter sehr gut behandelt ist.

Die Szene mit den acht Särgen und dem hinter dem Vorhang ertönenden Geschrei um Rache des einen Vergifteten, der schon darin liegt, war vollkommen der Farce entwendet, und auf diesem Wege gelangen wir gewiß zu keiner Regeneration der dramatischen Dichtkunst. Uebrigens nimmt schon die Unnatürlichkeit, daß Lukrezia sich nicht längst ihrem Sohne entdeckt hat, was freilich alle diese Morde verhindern und die letzten Akte unnütz machen würde, dem Zuschauer gewaltsam jedes Interesse an einer so mit Haaren herbeigezognen Handlung.

Auf diesem Theater wird auch, bereits glaube ich zum hundertsten Male, ein Melodram, Der ewige Jude betitelt, gegeben, das wahrhaft unmoralisch-

ste und unsittlichste Stück, das mir je vorgekommen ist. Da es zugleich eine Ausgeburt von Albernheit ist, so bleibt mir sein Sukzeß unbegreiflich. Es sind freilich nur die geringern Klassen, die sich daran ergötzen, aber auch für diese zeigt solcher Geschmack einen auffallend geringen Grad geistiger Bildung an.

In der Gaieté und dem Ambigu, wo ich sonst die Melodramen zuweilen nicht ohne Interesse sah, ist jetzt die Mode eingerissen, die Akte außerordentlich kurz und die Entreakte länger als die Akte zu geben, was zu langweilig ist, um es mehr als einmal auszuhalten.

Das Vaudeville erhält sich ziemlich auf seinem alten Standpunkt. Der Komiker Arnal ist vortrefflich. Ich bin überzeugt, daß diesen Schauspieler eine Zeitlang täglich zu sehen, durch die heilsame Erschütterung des Zwerchfells, als ein wahres régime auf die Gesundheit wirken muß, und wie eine andere Kur verschrieben werden könnte. Die Homöopathen würden sie nur zu kräftig finden. Eine seiner besten Rollen, das heißt eine zum Krankachen, ist die des Theophils, wo er einen bigotten Seminaristen darstellt, der alle Welt bekehren will, und zuletzt, durch Zufall mit einem hübschen Mädchen eingesperrt, von dieser selbst bekehrt wird.

An guten Schauspielerinnen, an ausgezeichneten wenigstens, scheint mir Paris jetzt nicht reich. Von denen, die ich gesehen, ist die jetzt verheira-

tete Leontine Fay im Gymnase, und vorzüglich Mademoiselle Dejazet im Palais Royal, die viel natürliches Talent und Grazie besitzt, am meisten hervorzuheben. Ich sah die letztere zwar nur einmal, wo ich sie aber allerliebst fand. Es war eine Posse, Der neue Holofernes benannt. Beim Aufrollen des Vorhanges wird sie in einer Hängematte geschaukelt und raucht harmlos eine Cigarito, am Ende des Stücks soll sie aber einem jungen und schönen feindlichen General Liebe heucheln, um ihm den Hals abzuschneiden. Man kann sich denken, daß sie ihn statt dessen heiratet.

Mit diesem glücklichen Denouement, liebe Adelheid, laß mich meine lange Epistel endlich schließen. Möchte ich Dir einige Lust gemacht haben, dem Rate zu folgen, mit dem mein Brief anfing. Ehe Du Deine Reise nach Neapel antrittst, solltest Du jedenfalls Paris den Vorzug geben. A propos von Neapel, sage Deinem Manne, dem Nimrod par état et par gôut, daß mir der Fürst B.*) Wunderdinge von dem dortigen Jagdvergnügen erzählt hat, unter andern, daß man auf den königlichen Jagden zuweilen bis 800 Stück Hirsche und Sauen in einem Tage erlege, und der alte König einmal, gleichfalls in einem Tage, für seine eigne Person 120 Schnepfen geschossen habe, wovon 50 Coups, ohne ein einziges Mal zu fehlen. So weit hat es in Deines Herrn Gemahls

*) Butera, einer der vornehmsten und reichsten sizilischen Fürstenfamilien entstammend. C.

Departement wohl weder er, noch irgendeiner seiner Untergebenen gebracht.

Adieu, tausend Grüße an tutti quanti, sans oublier la mouche, qui n'est pas du tout celle du coche.

Dein treu ergebner
Hermann Semilasso.

Siebenter Brief

Der moderne Lichtenberg. Die Prinzessin Borghese. Mais c'est donc une Messaline! Wiedersehen der geretteten „schönen und liebenswürdigen" Napoleonide. Die Herzogin von Abrantes. Antediluvianisches. Madame Recamier. Herr von Chateaubriand. Unausreichende Erscheinung. Marquis von Custine, ein praktischer Philosoph. Rahels Briefe. Posse mit Frau von Staël. „Cachez au moins votre visage!" Replik von Lord Byron. Wallfahrt nach Catinats Schloß. Sir Sidney Smith. Djezzars Tod. Urlaub von der Königlichen Familie in St. Cloud. Villa von Rothschild. Himmelbett Ludwigs XIV. Petite maison de Beaumarchais. Das nächtliche Paris.

An Herrn V. v. E.*)

Paris, den 30. September 1834.

Verehrtester Freund!

Wenn Sie nach Paris kommen wollen, und nicht zum Gesandten an irgendeinen Hof in Beschlag genommen werden, habe ich Ihnen schon

*) Varnhagen von Ense, Karl August (1785 bis 1858) einer der nahesten Freunde Pücklers, mit dem er jahrzehntelang in vertrautem Briefwechsel stand. (Dieser ist in dem von Varnhagens Nichte Ludmilla Assing herausgegebenen Nachlaß des Fürsten Pückler enthalten und nimmt darin einen vollen Band ein.) C.

ein sehr artiges Logis ausgesucht, in einem Etablissement, das überall Nachahmung verdiente. Ein großes Haus entre cour et jardin, ungefähr für zwanzig Familien eingerichtet, mit einem großen gemeinschaftlichen Salon und Speisesaal, durchaus mit conduits de chaleur geheizt, einer langen bedeckten und mit Blumen und Orangerie geschmückten Galerie, zwei zierlichen Gärten und allen Arten von Bädern, bis selbst auf ägyptische, die ich für meine Person ungemein zuträglich und höchst angenehm finde. Dabei ist die Lage gesund in der Chaussee d'Antin, nicht weit von den Boulevards, und dennoch vom Trubel dieser befreit. Wenn es Sie tentiert, schicke ich Ihnen die Adresse. Ich selbst bin, da ich, wie Sie wissen, gezwungenerweise die Zeit habe versäumen müssen, um mich nach Amerika einzuschiffen, wie ich früher beabsichtigte, noch unschlüssig, wohin ich jetzt meine Schritte lenken soll. Wahrscheinlich nach Afrika, doch auf jeden Fall verlasse ich bald Paris, und will mich daher noch einmal vorher mit Ihnen ein wenig über dieses angenehme Ungeheuer moderner Zivilisation unterhalten, wenn Sie in Ihrer geduldigen Laune sind, mein Geschwätz anzuhören. Fürs erste von Landsleuten. Koreff ist in London, und ich habe ihn leider nicht gesehen. Was ich aber besonders bedaure, ist, daß Heine, den ich so sehr kennen zu lernen wünschte, abwesend war, und als er einmal auf einige Tage in die Stadt kam, er mich und ich ihn zweimal ver-

fehlt habe. Ein kurzer Brief, den er bei mir zurückließ, und den er wegen meiner schlechten Federn nicht vollenden konnte, ist alles, was ich von unserm modernen Lichtenberg aus Paris mitnehme.

Auf einer Soiree bei der Gräfin R.... fand ich neulich den genialen Maler Schnorr *), Frau von Chezy**), die einige Aehnlichkeit mit Bettina Arnim hat, und Ihren liebenswürdigen Freund, den Sanskrithelden, auf dessen bald zu erscheinendes Buch man sehr begierig ist. Frau von R . . . ist eine angenehme talentvolle Frau, die früher zugleich eine berühmte Schönheit am Hofe Napoleons war. Sie erzählte uns scherzend davon und äußerte, daß selbst die Prinzessin Borghese***), die ganz unbefangen überzeugt war, das schönste Weib in der Welt zu sein, ihr einmal mit viel humeur gesagt habe: Mais Madame, se pourrait il, qu'il entre jamais dans votre tête de vouloir rivaliser

*) Julius Schnorr von Carolsfeld, geb. 1794, gest. 1872 — eine Größe einer vergessenen und verschollenen Kunstrichtung. C.

**) Durch ihre Abstammung von zwei weiblichen Dichterlingen, ihrer Großmutter Frau Karsch (der Karschin) und ihrer Mutter Frau von Klencke war sie prädestiniert, ein Muster von Langweiligkeit und verlogener Sentimentalität zu werden. Wir „verdanken" ihr den erbärmlichen Text zu einem der köstlichsten Musikwerke, Webers Oper „Euryanthe", die dadurch für uns getötet worden ist. Sie würde gewiß längst ganz vergessen sein, wenn nicht Heinrich Heine ein paar schlechte aber gerechte Verse auf sie gemacht hätte. C.

***) Napoleons Schwester Pauline, das Original von Canovas Venus, aber ganz gewiß nicht, wie der Klatsch verbreitet hat, die Geliebte ihres kaiserlichen Bruders, dem solche blutschänderischen Gelüste völlig fern lagen. C.

de beauté avec moi? — Darin, meinte Madame R . . ., habe ein größeres Zugeständnis für sie gelegen, und sei ihrer Eitelkeit mehr geschmeichelt worden, als wenn zehn Männer ihre Reize bis zu den Sternen erhoben hätten. Die Naivetäten der Prinzessin Borghese waren unerschöpflich. Einmal wurde von einer Dame, der sie nicht sehr gewogen war, erzählt, sie sei mit ihrem Manne tödlich brouilliert, weil diesem ein leidenschaftlicher Brief an ihren Liebhaber in die Hände gefallen sei. „Comment," rief die Prinzessin, „elle a écrit à son amant, mais c'est donc une Messaline!" Diese vivacité ist gewiß köstlich in dem Munde einer Prinzessin, die im Verkehr mit ihren amans immer der Maxime folgte, que ces choses se font et ne s'écrivent pas.

In derselben Soiree fand ich auch eine frühere Bekannte aus London, Madame W . . ., wieder. Ich besuchte sie am andern Morgen in der Abbaye aux Bois. Sie saß auf einer niedrigen Ottomane am Kamin, einen Shawl turbanartig um den Kopf geschlagen, schön wie eine Sultanin. Ich mußte einige Vorwürfe über die Stelle in den Briefen eines Verstorbenen, die sie betrifft, aushalten. Endlich erklärte sie aber doch, sie könne sich nicht so sehr über mich beklagen, da ich sie schön und liebenswürdig genannt, aber sie fände es sehr sonderbar, daß ich sie männlich gescholten. Ich versicherte, daß ich mich dieses Ausdruckes nur hinsichtlich ihres Geistes und entschlossenen Charakters

bedient habe. „Uebrigens," setzte sie hinzu, „waren Sie im Irrtum, wenn Sie glaubten, daß ein Bedienter mich vom Ertrinken gerettet habe, es war ein verkleideter Anbeter."

„Ich hätte es erraten können," sagte ich, „und finde ihn beneidenswert."

Madame W . . . führte mich nachher zur Herzogin von Abrantes*), die ich um so mehr kennen zu lernen wünschte, da ich von allen Memoiren über Napoleon die ihrigen fast mit dem größten Interesse gelesen habe. Sie ist voll Leben und Geist und erschien mir sehr angenehm. Sonderbar genug, daß fast alle diejenigen, welche von den durch Napoleon groß Gemachten noch übrig sind, und denen man nachsagte, der ganzen Welt Schätze aufgehäuft zu haben, so wenig besitzen, daß sie jetzt fast in Armut leben. Man muß ihnen doch also damals Unrecht getan haben. Ich fand, außer ihr selbst, zwei Sachen bei Frau von Abrantes, die mich interessierten, ein vortreffliches Bild Junots und ein Werk über merikanische Altertümer, welche erst seit ungefähr zehn Jahren entdeckt worden sind, und in einem

*) Die Gattin des Marschalls Junot, Herzogs von Abrantes, stammte angeblich aus dem komnenischen Kaisergeschlecht von Byzanz und war eine weitläufige Verwandte der Familie Bonaparte. Nach ihrer Vermählung (1799) wurde sie Napoleons Mutter als Hofdame beigegeben und entfaltete eine grenzenlose Verschwendung, die bald ihre Vermögensumstände gänzlich zerrüttete. Nach dem Tode ihres Mannes schrieb sie außer vielen Romanen ihre umfangreichen Memoiren, die zwar weitschweifig und nicht immer zuverlässig sind, aber von scharfem und gesundem Urteil zeugen. C.

undurchdringlichen Walde gelegen, besonders der vielen Schlangen wegen bis jetzt nur sehr unvollkommen haben untersucht werden können. Eine Gesellschaft Gelehrter ist im Begriff dahin abzugehen, und nimmt Vorrichtungen mit, um die Schlangen en gros zu asphyxieren. Es scheint fast gewiß, daß die Ruinen, die man in jenem Walde gefunden, die Ueberreste eines uralten, weit mehr zivilisierten Volkes, als die von Cortes vorgefundenen Mexikaner, sind. Diese kannten z. B. das Eisen nicht, und die erwähnten Ruinen sind mit einem äußerst festen Mastix bedeckt, in dessen Komposition Eisen einen Hauptbestandteil ausmacht. Wenn man die Physiognomien dieses Volkes in den vielfachen vorhandenen Skulpturen betrachtet, möchte man gar zu dem Glauben versucht werden, eine antediluvianische Rasse vor sich zu sehen, denn ihre Gesichter sind durchgängig dem Bock ähnlicher als dem Menschen, mit stets gleichen, langen, vorstehenden Nasen und einer mit diesen in derselben Linie zurückweichenden Stirne, kurz eine menschliche Formation, wie sie jetzt gar nicht mehr existiert.

Madame Recamier habe ich einige Male besucht. Wenn sie auch den Jahren nicht ganz gebieten kann, so ist doch ihre Anmut, ihre Grazie und die ungemeine Amönität ihrer Unterhaltung immer dieselbe. Das letzte Mal war ich so glücklich, den Herrn von Chateaubriand bei ihr zu finden, den ich noch nie gesehen hatte. Man merkt ihm leicht an, daß er in jeder Hinsicht der Vornehmste im Reiche des Genius

in Frankreich ist. Nach meinem Gefühl gibt es sehr wenig große Männer, die gleich beim ersten Anblick so sehr für sich einnehmen. Er schien übrigens gut disponiert und war ziemlich gesprächig, was er keineswegs immer sein soll. Es kam die Rede auf seine Memoiren, und aus dem, was er darüber fallen ließ, habe ich eine schwache Hoffnung entnommen, daß er sich doch noch entschließen wird, sie während seines Lebens herauszugeben. Es ist auch eine fast zu grausame Alternative, daß das Publikum des ganzen Europas, ja vielmehr der ganzen zivilisierten Welt, dasjenige Werk, auf das es am begierigsten ist, nur durch eine allgemeine Kalamität, seinen Tod, erkaufen soll! En bonne justice mußte er daher seine Memoiren entweder gar nicht angekündigt haben, oder sich entschließen, uns jetzt schon wenigstens einen Teil davon zu schenken. Die Zukunft betreffend schien er ziemlich trüben Aussichten Raum zu geben; und in der Tat, wer kann es sich bergen, die Revolution, die in dem ganzen Zustande unserer Zivilisation begonnen hat, ist noch lange nicht vorüber; die jetzige Periode scheint kaum mehr als ein Stillstand des Ausruhens nach den ersten Eruptionen zu sein.

Sie kennen Frau von Constant. Ich habe sie ganz verjüngt wiedergefunden, und sehr mit ihrem Aufenthalt in England zufrieden, von welchem Lande sie eben zurückkam. Ihr eigenes Verdienst und der große Name ihres verstorbenen Mannes öffneten ihr dort alle Türen und verbürgten ihr die zu-

vorkommendste Aufnahme. Ich erzählte ihr, was Rahel von Constant so treffend, so geistreich erschöpfend wie immer sagt, und frug sie nachher, was eigentlich ihres Mannes wahre Ansicht vom Christentum gewesen sei? „Er glaubte," sagte sie, „daß die göttliche Offenbarung auf der Erde nie aufhöre, daß Christus zu seiner Zeit eins der auserwählten Organe für dieselbe gewesen sei, daß jedoch die Zeit abgelaufen schiene, wo diese Erscheinung hinreiche." Herr Neumann wird ihm das nicht passieren lassen, ich halte aber die Ansicht um so wahrer, da Christus selbst keine andere gehabt zu haben scheint, und die Erfahrung bestätigt sie auch, denn verändert sich die Auslegung des Christentums nicht fortwährend sichtlich in sich selbst?

Ich für meine Person vernahm mit Vergnügen eine so große Autorität für meinen eigenen Glauben.

Von einer sehr unterhaltenden Landpartie muß ich Ihnen erzählen, die ich vor einigen Tagen mit Madame Gay gemacht.

Wir waren bei einem der ausgezeichnetsten und gebildetsten Franzosen, die ich kenne, beim Marquis von Custine zu Tisch eingeladen. Niemand hat noch für mich das Bild eines praktischen Philosophen so vollständig realisiert, denn alles, was er ist, und was ihn umgibt, gab mir das wohltuende Gefühl, daß ich hier einen Glücklichen gefunden. Das Schicksal hat das Seinige hinzutun müssen, denn aus sich selbst allein kann der Mensch nicht alles nehmen,

halb bleibt er immer ein Kind der äußern Umstände. Dieses Schicksal hat Herrn von Custine also ein bedeutendes Vermögen, ein angenehmes Aeußere, eine ansehnliche Geburt, und, als höchstes Geschenk, eine der ausgezeichnetsten Frauen zur Mutter gegeben, der er zugleich eine analoge Erziehung schuldig ist. Sich selbst aber allein verdankt er die mannigfachen Kenntnisse, die er sich als Mann erworben, die vollendete Ausbildung schöner Anlagen, die gewonnene philosophische Ruhe endlich, mit der er das Leben zu beherrschen und dadurch nur vollständig zu genießen versteht. Seine Persönlichkeit wie seine Umgebung an Menschen und Dingen legen fortwährend davon Zeugnis ab, und ich möchte sagen, nichts war in der reizenden Villa im Tal von Monmorency am See von Enghien, wo er uns empfing, so unbedeutend, daß es nicht diesen freundlich liebenswürdigen Charakter an sich getragen hätte. Einfachheit, Eleganz, der feinste Geschmack, mannigfaltige Erinnerungen aus den verschiedenen Ländern Europas, die er besucht, eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft, der beste Ton der großen Welt ohne ihre Leere aus Mangel höherer Bildung, die man in dieser so oft vermißt, ohne Jactance, ohne Affektation, die gewinnendste Höflichkeit des Herzens wie der Sitten — alles dies vereinigt hat mir an diesem Tage das Bild einer geselligen Vollendung zurückgelassen, wie man sie selten, und vielleicht außer Frankreich nie in diesem Grade antrifft. Herr von Custine selbst ist übrigens so gut ein Deutscher wie ein Franzose,

spricht unsere Sprache wie die seinige, und kennt unsere Literatur weit besser als die meisten unserer Vornehmen.

Denken Sie sich unter andern meine Genugtuung, als das erste Buch, das ich auf dem Tische im Salon vor mir liegend, aufschlage, Rahels Briefe sind, und welche feurige, interessante Schilderung wußte er von dem Geist, der hohen Orginalität dieser seltenen Frau zu machen. „Stellen Sie sich," sagte er zu den französischen Damen, die von ihr zu hören wünschten, „mit deutscher Tiefe und Gemüt verbunden, an Geist eine Frau von Stael vor, die nie geschrieben hätte und so die Quintessenz ihrer Schriften wie ihrer Unterhaltung allein in der letztern konzentriert. Dazu geben Sie ihr ein sanftes Aeußere, die vollkommenste Abwesenheit aller Prätension und ein weit größeres Bestreben, andere geltend zu machen als sich selbst, und Sie werden eine Idee ihres seltenen Verdienstes haben." Man kann kein richtigeres und scharfsinnigeres Urteil über Frau von Varnhagen fällen, besonders um Franzosen im allgemeinen anschaulich zu machen, was sie war, denn um dies erschöpfend darzustellen, bedarf es unendlicher Details.

Ein anderes Urteil, was über Viktor Hugo ausgesprochen ward, würde Rahel selbst, die eine so innige Freude an allen guten Einfällen anderer hatte, ungemein ergötzt haben. Man sagte nämlich: qu'il était l'auteur le plus vrai dans l'impossible — und ein propos, das wiederum Herrn

von Custines eignes Wesen vortrefflich charakterisierte, war seine Aeußerung: qu'il aimait les gens, avec lesquels il fallait de l'esprit pour leur en trouver.

Da sich das Gespräch hiernach auf die Lächerlichkeiten der Frau von Stael gewandt hatte, welche allerdings ihren hohen Genius wie Grimassen ein schönes Gesicht entstellten, so kamen viel drollige Anekdoten über sie zum Vorschein. Ein Engländer erzählte, daß man ihr einmal, während sie in England reiste, dort eine sanglante Posse im Genre der falschen Catalani gespielt habe. Ein junger mädchenhaft aussehender Franzose verkleidete sich als Frau, und erschien an dem Ort, wo sie eingeladen worden war, ohne daß jemand in der Gesellschaft sie persönlich kannte, an ihrer Statt. Die falsche Madame de Stael enchantierte alle Welt durch ihre Höflichkeit und Grazie. Am andern Tage ließ sich die wirkliche anmelden. Man war erstaunt, daß sie so schnell wiederkehre, und schon etwas übel disponiert über den erneuten unerwarteten Besuch, den Engländer nicht lieben, konnte jedoch nicht umhin, sie zu empfangen. Als aber eine ganz andere Person von etwas rüden, in jenem Lande doppelt auffallenden Manieren, phantastisch angezogen und mit fast entblößten Schultern und Busen hereintrat, glaubte der Wirt vom Hause sich gefoppt, und sagte mit unterdrücktem Grimme: „Madame, vous venez trop tard, nous avons tous l'honneur de connaitre Madame de Staël. C'est une

très jolie femme, qui au reste a l'air de son sexe, tandis que vous, Madame, on vous prendrait plutôt pour un homme, si vous n'aviez pris soin de prouver par votre toilette, que vous appartenez effectivement au sexe feminin. Mais cela ne suffit pas encore pour usurper le rôle de Madame de Staël, voilà pourquoi, Madame, je ne peux que vous adresser très sérieusement le conseil de vous rétirer le plutôt possible."

Frau von Stael ſoll, trotz aller ihrer présence d'esprit über eine ſo unerwartete Apoſtrophe dermaßen alle Faſſung verloren haben (et on la perdrait à moins), daß ſie, ohne zu antworten, nur ſich beeilte, ein mehr als ungaſtliches Haus zu verlaſſen. Die Konſternation des Wirts nach erhaltener Aufklärung mag indes nicht geringer geweſen ſein.

Dieſe unbegreifliche Schwäche, ſehr wenig appetiſſante Reize fortwährend zur Schau zu ſtellen, hatte ihr ſchon als Mademoiſelle Necker eine Karikatur zugezogen, auf der ſie in einem ſkandalöſen Koſtüme vor ihrem Vater ſtehend abgebildet iſt, der entrüſtet ausruft: „Puisque vous montrez tant de choses qu'on ne devrait pas voir, ma fille, cachez au moins votre visage!" Es iſt bekannt, wie ihr Napoleon, bei der einzigen öffentlichen Audienz, die ſie von ihm in Italien erhielt und in welcher zu glänzen ſie ſich den ganzen Tag vorbereitet hatte, bloß die Frage adreſſierte, indem

er ihre Büſte mit Affektation fixierte: Madame, avez vous nourri tous vos enfants? und ſie dann, ohne ihre Replik abzuwarten, ſtehen ließ*).

Ich weiß nicht, ob Sie die hübſche Antwort kennen, die ihr Lord Byron, der ſie nicht leiden konnte, in London gab? Der famoſe Roman Glenarvon, durch den ſich eine von Byron verlaſſene Dame an ihm rächen wollte, war ſoeben erſchienen, als Frau von Stael den Lord in einer großen Geſellſchaft antraf. Sogleich ging ſie auf ihn zu und rief mit indiskreter Lebhaftigkeit, vielleicht um ihn in Verlegenheit zu ſetzen: „Ah, Mylord, je viens de lire l'ouvrage de Lady Caroline Lamb. Eh bien, trouvez vous votre portrait ressemblant?"

„Madame," erwiderte Lord Byron mit dem verächtlichen Lächeln, das ihm ſo eigen war, „il le serait davantage, si j'avais voulu donner plus de séances" — eine der beſten Repartien, die ich kenne.

Vor Tiſch wurde eine Wallfahrt nach dem nicht weit entfernten Schloß des Marſchalls Catinat unternommen, das nur klein und von geringem Anſehen noch immer die Beſcheidenheit ſeines berühmten

*) Dieſe Anekdote iſt von Napoleon ſelbſt (und zwar wiederholt) ganz anders erzählt. Sie bedrängte ihn mit allerlei Fragen und wollte ſchließlich wiſſen, welche Frau er für die größte halte, worauf er erwiderte: „Diejenige, die die meiſten Kinder gebiert" — und ihr den Rücken wandte. Uebrigens ereignete dieſer Vorfall ſich nicht in Italien, ſondern in Paris. Auch war es nicht das einzige Zuſammentreffen Napoleons mit Frau von Stael, wenngleich, wie ich glaube, das letzte. C.

Besitzers ausspricht, der, als sich seine Verwandten bitter über eine zu wenig seines Namens und seiner Familie würdige Simplizität beschwerten, ihnen ruhig zur Antwort gab: „Eh bien, si je vous fais si peu d'honneur, reniez moi, effacez-moi de la liste de vos parens et chassez moi de votre famille, je me contenterai bien du peu de gloire, que j'y ai apportée moi même." Auch nach dem Tode bescheiden, zeigt in der chetifen Dorfkirche nur ein einfacher im Boden eingelassener Stein seine Grabstätte, und doch schien dies den Revolutionsmännern noch zu viel. Man zerschlug den Stein und meißelte alle Titel des Marschalls sorgfältig aus. In diesem delabrierten Zustande ist das Grabmal noch.

Ich habe zu erwähnen vergessen, daß wir auf dem Herwege einen kleinen Aufenthalt in St. Denis machten, um die Restaurationen der Abtei in Augenschein zu nehmen. Ich kann nicht sagen, daß sie mich sehr erbauten. Besonders die Art, wie die neuen bunten Fenster zusammengesetzt werden, entspricht einem Kaffeehause besser als der Begräbniskirche der Könige Frankreichs. Schon Napoleons Verbesserungen, der alle uralten Monumente in der Gruft auffratzen, reparieren und neues hinzusetzen ließ, hat diesem Monument alle seine Würde genommen. Freilich war er wohl durch die Greuel der Revolution, die alles hier verwüstete, zum Teil dazu gezwungen worden. Diese an Kunstwerken ausgeübten Morde der Revolutionen sind auf die

Dauer die schlimmsten von allen, denn Menschen wachsen bald wie Pilze wieder nach, aber Kunstwerke oft nie mehr.

Zuweilen bringe ich einige Stunden bei dem ehrwürdigen Veteranen Sir Sidney Smith zu, der trotz den Jahren und den Lorbeeren, die ihn drücken, noch immer voll neuer Projekte und origineller Ideen ist. So glaubt er mit Segeln zu Lande so gut wie auf dem Wasser fahren zu können, projektiert eine eigene Vorrichtung durch aufgehangene Häute bei Festungen die Kraft der Kanonenkugeln zu amortisieren, ist der Meinung, daß Afrika in der Vorzeit durch ein Meer in zwei Hälften geteilt war, und daß die Phönizier oder Aegypter, die es einst schon umschifft haben sollen, keineswegs um das Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern durch dieses Meer den Weg gefunden hätten — und eine Menge anderer vom Gewöhnlichen abweichenden Ansichten, die er sehr lebhaft zu verteidigen weiß, und vielleicht einmal genauer durch den Druck bekanntmachen wird. Eins der Hauptprojekte des alten Admirals ist eine Wiederherstellung der Malteserritter in Amerika auf industriellem Fuß. Eines Morgens las ein französischer Marquis, der viel Enthusiasmus für das Projekt zeigte, aber infolge der von ihm bis jetzt ohne Erfolg gebrachten Opfer in etwas genierte Umstände geraten zu sein schien, den ganzen Plan ausführlich vor. Soviel ich mich erinnere, sollen, ganz der Intoleranz der alten Malteserritter entgegengesetzt, in der neuen Assoziation alle Religionen

vollkommen gleiche Rechte haben, und der Orden zugleich, als spezielle Konzession von seiten Europas, allein das Recht ausüben, Sklaven zu kaufen, welche zu zivilisieren einer seiner Hauptzwecke sein wird. Handel ist der zweite. Daher sollen die gezähmten Neger, sobald man sich auf sie verlassen kann, wiederum als Missionäre (aber wohlverstanden: der Industrie und nicht der Religion) von neuem in das Innere losgelassen werden, um ihrerseits dieses wiederum zu zivilisieren und den dortigen Völkern die Vorteile und den Segen eines freien Handels begreiflich zu machen. Das Kapital, welches man zum Erfolg der Unternehmung für nötig hält, beträgt sechzig Millionen. Sobald für diese Summe Aktien untergebracht sind, beginnt die Gesellschaft, deren Großmeister und Dignitäre bereits ernannt sind, in Wirksamkeit zu treten. Indessen dieser so einfache Artikel der sechzig Millionen scheint dennoch derjenige zu sein, welcher bis jetzt der Ausführung des Projekts unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt hat. Wenn sich nicht Herr von Rothschild der Sache annimmt, wird sie wohl an den besagten Millionen scheitern. Uebrigens erscheint mir, allen Scherz beiseite, die Idee wirklich groß und edel, auch die Ausführung ebenso denkbar als ein bedeutender, in der Folge der Zeit damit zu erzielender Gewinn. Seit aber die Franzosen Algier erobert haben, werden sie wohl selbst die Funktionen der neuen Malteserritter übernehmen, auch ist nicht zu vermuten, daß sie die Inqui-

sition in Algier einzuführen und dort Ketzer zu verbrennen gesonnen sind. Die Menge der Kenntnisse und Erfahrungen, welche Sir Sidney in seinem langen Leben gesammelt hat, machen seine Unterhaltung interessant und lehrreich. Neulich sagte er mir, daß die verschiedenen Strömungen im Mittelmeer jetzt mit solcher Sicherheit bekannt seien, wozu er selbst viel beigetragen, daß man Briefe in einer Bouteille wie auf der Post von gewissen Orten nach andern schicken, und die Dauer ihrer Reise bis auf wenige Stunden bestimmen könne, wenn sie nicht unterwegs gewaltsam aufgehalten würden.

Die Geschichte von des furchtbaren Djezzars Tod, mit dem Sir Sidney so viel zu tun gehabt, schien mir originell. Djezzar hatte unter seinen Staatsgefangenen einen jungen Mann von Talent und ausgezeichneten Eigenschaften, der früher Pascha von Jerusalem gewesen war. Als er auf dem Totenbette lag und sein Ende herannahen fühlte, ließ er diesen Gefangenen holen. „Selim," sagte er, „ich sterbe — Dich aber bestimme ich zu meinem Nachfolger, weil Du der einzige bist, der Kraft und Geschick dazu hat. Doch damit Du nicht gleich im Anfange Hindernisse findest, will ich vorher noch reinen Tisch machen. Deine Mitgefangenen sind ohne Ausnahme Brouillons und Ruhestörer. Ohne Zweifel hast Du einigen von ihnen Dein Vertrauen geschenkt, manche vielleicht lieb gewonnen. Du würdest ihnen die Freiheit schenken, sie an Deine Seite stellen und bald die traurigen Folgen davon erle-

ben. Das darf nicht sein." Hiermit winkte er demjenigen seiner Beamten, der unserm Justizminister entspricht, und befahl, allen Mitgefangenen Selims, den er zugleich vor den Umstehenden als seinen Nachfolger erklärte, augenblicklich die Köpfe abzuschlagen. Sobald man ihm gemeldet, daß sein Wille vollzogen sei, lächelte er zum letztenmal, und indem er Selim freundlich winkte, sagte er: „Nun sterbe ich beruhigt, bringt mich zu meinen Weibern." Eine Viertelstunde darauf verschied er.

Das ist türkische Philosophie und nimmt sich immer noch besser aus, als die Kleinmütigkeit, welche manchen unserer Philosophen aus Furcht vor dem Tode in seinem letzten Augenblick an nichts mehr, als an seine schleunige Bekehrung durch Priestershilfe denken läßt. So zu sterben, wie man gelebt, zeigt den Mann, das Gegenteil ein altes Weib.

Ich verließ Sir Sidney mit seinem Neffen, einem artigen und ausgezeichnet hübschen jungen Engländer, um bei Frau von Delmar zu Mittag zu speisen. Wir fanden dort eine englische Dame, die eben aus Persien kam, das sie als Amazone durchritten und dann Rußland in einer Kibitka mit der Schnelligkeit eines Kuriers durchfahren hatte. Nur in Moskau und Petersburg hielt sie sich etwas länger auf, und war entzückt von ihrer Reise. Sie hatte allerdings, wenn ich recht hörte, den glücklichen Zufall erlebt, daß ihr alter Mann unterwegs gestorben war und sie jetzt als hübsche junge Witwe er-

schien, der die Trauer sehr gut ließ. Nach dem Essen gingen wir alle in die Oper, um die liebenswürdige Fanny Elsner bewundern zu helfen, die mit einem so großen Beifall hier aufgetreten ist, daß sie fast Mademoiselle Taglioni zu eklipsieren drohte. Sie tanzte besser und hatte eine größere fraicheur, auch außer dem Theater, als ich je an ihr in Berlin gesehen. Auch machte ihr hübsches Aeußere, ihr niedlicher Fuß, so selten bei einer Tänzerin, und ihr merveilleuses Gehen auf den Fußspitzen das meiste Furore. In dem Ballett, worin sie tanzt, wird ein Sturm auf dem Meere mit einer Virtuosität dargestellt, wie es bis jetzt noch nie vorher gelungen ist. Bis auf den Schaum, der umherspritzt, ist alles täuschend. Dessenungeachtet ist noch eine Verbesserung nötig, um die Vollkommenheit zu erreichen. Die Meereswogen, obgleich vortrefflich nachgeahmt, hatten doch das Unnatürliche, daß sie sich gleichmäßig in der ganzen Breite des Theaters bewegten. Es ist leicht, ihnen verschiedene unegale Abteilungen zu geben, wodurch das Wühlen des Sturms im Meere dann ganz naturgemäß erscheinen wird. Ich gehöre zu denen, die auf eine wirklich die Wahrheit erreichende, also Kunstillusion machende Dekoration einen großen Wert legen. Es ist, seit die Kunst der dramatischen Poesie weder mehr die Hauptsache, noch überhaupt oft nur auf dem Theater zugegen ist, alles, was uns übrig bleibt, und wir mögen daher wohl prätendieren, daß dies wenigstens tadellos sei.

Als ich nach der Oper mit meinem jungen Engländer zu Tortoni fuhr, um dort, die Vorbeigehenden betrachtend, eine gute Havannazigarre zu rauchen, machte er mich mit dem Herzog von Braunschweig bekannt, von dem ich soviel gehört hatte, ohne ihm bisher je begegnet zu sein. Ich fand ihn anders, als ich erwartete. Sein Aeußeres ist angenehm und seine Physiognomie hat etwas Dezidiertes und zugleich Schlaues, was sich zu einem (mir wenigstens) gefallenden Ganzen vereinigt. Er sprach viel und äußerst lebendig, so viel in der Tat, daß er mich bis zwei Uhr in der Allee zurückhielt, währenddem mir dennoch nicht einen Augenblick die Zeit lang geworden ist, obgleich er fortwährend allein sprach. Nachdem ich ihn gesehen, halte ich mich für überzeugt, daß man ihn in Deutschland in vieler Hinsicht verleumdet hat, und die Fehler, die er begangen haben kann, weit mehr im Leichtsinn der Jugend und einer viel zu früh erreichten Allgewalt — die noch obendrein unmittelbar auf eine sehr vernachlässigte Erziehung folgte — ihren Grund haben, als in irgendeiner Bösartigkeit des Herzens, die ich ihm nach meinem phrenologischen, physiognomischen und psychologischen Aperçu einer ersten Bekanntschaft durchaus nicht zuschreiben kann. Er erzählte mir besonders viel von seinem Aufenthalt in Spanien, von welchem Lande er ein sehr unterhaltendes Bild entwarf. Hier eine Anekdote, die ich, Dichtung oder Wahrheit, genau im Gedächtnis behalten habe.

Er hatte, sagte er, längst den Wunsch genährt, sich zu überzeugen, ob die Geschichte der Hinrichtung des Don Karlos wahr sei, und zu dem Ende mit vieler Mühe den König dahin gebracht, ihm einen Befehl von seiner eigenen Hand zu geben, der ihn autorisierte, die Caveaux in Aranjuez genau zu besichtigen. Der König, ungern sich dazu verstehend, äußerte bei der Ueberreichung, die Mönche würden es dennoch nicht zugeben, daß man ihm einen Sarg öffne, und ihm sogar trotz seiner Erlaubnis wahrscheinlich gar nicht den Eintritt gestatten. Er ließ sich jedoch nicht irre machen, und sich für einen Oesterreicher ausgebend, denn er behauptete, für diese herrsche eine große Vorliebe in Spanien, namentlich bei der Geistlichkeit, präsentierte er sich, schon beim Pförtner die Dublonen nicht sparend, im Kloster. Man wies ihn an den Prior, der kaum seinen Wunsch das Caveau zu sehen gehört hatte, als er sogleich erklärte, das sei ganz unmöglich und trotz allen Vorstellungen auf seiner Weigerung bestand. Endlich, um das Harte der Abweisung einigermaßen zu mildern, setzte er hinzu, er für seine Person würde es gern gestatten, aber das Verbot des Königs sei zu bestimmt und streng, um nur an eine Modifikation desselben zu denken. „Also," sagte der Herzog, der darauf nur gewartet hatte (er ist nicht immer so diplomatisch gewesen), „wenn ich eine Erlaubnis des Königs mir verschaffen kann, werden Sie, Herr Prior, keine weitere Schwierigkeit mehr machen?"

„Auf keinen Fall; aber geben Sie sich keine Mühe, Sie erhalten sie nicht."

„Es ist auch nicht nötig," erwiderte der Herzog unbefangen, „denn ich habe sie schon. Hier ist sie."

Nun war kein Ausweg mehr übrig. Sichtlich kontrariiert winkte der Prior einem feisten Pfaffen und befahl ihm, den Fremden in das Caveau zu begleiten.

Die Särge stehen, fuhr der Herzog fort, ohne alle Zierde, wie Bücher einer Bibliothek in Zellen rechts und links. Bald kamen wir an den, welcher Don Karlos einschließt. Er ist mit rotem Samt beschlagen, der ganz verschossen und mürbe wie Zunder geworden war, während sich der neben ihm stehende seines Vaters von schwarzem Samt weit besser erhalten hat. Mit Hilfe des Geldes bewog unser unternehmender Prinz, nach langem Weigern, den Pfaffen, ihm den Sarg zu öffnen, was, wie sich zeigte, mit sehr geringer Mühe zu bewerkstelligen war. Doch das Resultat blieb ungewiß. In der Tat zeigte sich am Gerippe der Kopf vom übrigen Körper getrennt, aber ob durch das Schwert oder die Zeit, wußte der Herzog nicht zu ermitteln.

Viel war auch von der Unsicherheit des Reisens in Spanien, der Frechheit der Räuber und den Eskorten die Rede, welche oft, statt zu helfen gemeinschaftliche Sache mit den ersteren machen. Einmal behauptete der Herzog, von einem vielleicht grausamen Tode in seinem eigenen Landhause an den Toren von Madrid nur durch einen seiner Hunde

gerettet worden zu sein. Eine ganze Anzahl Räuber hatten sich, vermöge einer Art von Schacht, den sie unter den das Grundstück umgebenden hohen Mauern gegraben, in den Garten geschlichen und im Gebüsche versteckt, bis eine spätere Stunde der Nacht ihrem Vorhaben größere Sicherheit gewähren würde. Der Hund entdeckte diese unterirdische Passage, und mit einem, diesen Tieren oft eigenen, bewundernswürdigen Instinkt, lief er, statt der Spur der Fremden zu folgen, zum Gärtner, der sich noch draußen befand, und zog ihn so lange bellend an seinen Kleidern, bis der alte Mann ihm folgte, und nun mit Schrecken die Gefahr inne ward, in der sie alle schwebten. Man untersuchte sogleich mit Fackeln und bewaffnet den Garten, wo man glücklich zwei der Räuber einfing, die auch, setzte der Herzog hinzu, am andern Tage gehangen wurden. Also scheint wenigstens die Justiz prompt in diesem Lande.

Gestern fuhr ich mit unserm Gesandten nach St. Cloud, um mich bei der königlichen Familie zu beurlauben, und besuchte auf dem Rückweg Frau von Rothschild in ihrer eleganten Villa. Es war eine der angenehmsten Ueberraschungen für mich, dort auch meinen alten Freund und Gönner, den großen Rothschild von London, denn er verdient meiner Ueberzeugung nach diesen Namen, mit seiner Gemahlin wiederzufinden, die ich hinlänglich in meinen Briefen geschildert habe, um daß Sie wissen, wie hoch ich sie achte. Sowie er mich gewahr ward, hob er launig den Finger und sagte: „Sie haben

schöne Dinge von mir erzählt! Aber wir meinen's dennoch alle gut mit Ihnen. Indes," setzte er lächelnd hinzu, „da Sie so gute Geschäfte machen, daß man Ihnen für Ihre Briefe Tausende gibt, so werde ich mich Ihnen zur Hälfte assoziieren."

„Mit dem größten Vergnügen," erwiderte ich, „doch à condition de revanche, wir teilen jeder mit dem andern."

Niemand macht besser die Honneurs ihres Hauses als Frau James von Rothschild, und weiß die Konversation auf einem heitereren Fuß zu erhalten. Heute jedoch warf mich der Anblick ihrer Tuchnadel in die Philosophie. Es war eine Schlange, die einen Schmetterling festhält. Welch tiefsinniges Emblem! Gar vielfach, ernst und scherzend, läßt es sich auslegen. Mir bedeutet es: die Ewigkeit, welche mit der Unbeständigkeit eins ist, denn was ist die Ewigkeit anders als Einheit im ewigen Wechsel?

Man sprach von Versailles und wie weit bereits die schöne Intention des Königs, es, mit genauer Wiederherstellung seines Zustandes zu Ludwigs des Vierzehnten Zeiten, zugleich durch die darin zu placierenden französischen Kunstwerke zu einem Nationalmuseum umzuschaffen, gediehen sei. Leider habe ich nichts davon sehen können, weil vor der Beendigung durchaus keine Erlaubnis dazu gegeben wird und ich auch selbst mir den späteren Totaleindruck nicht schwächen will. Bei dieser Gelegenheit sagte Herr von M . . ., daß man so glücklich ge-

wesen sei, die Akquisition des Himmelbettes Ludwigs des Vierzehnten aus seiner Schlafstube in Versailles soeben jetzt in Italien zu machen, und die Geschichte dieses Bettes sei sonderbar. Die Vorhänge, fuhr er fort, sind aus einem schweren Goldstoff und von ziemlichem Wert, weshalb sie in der Revolution verkauft wurden und nach Deutschland gelangten, ohne aufgetrennt, noch im geringsten beschädigt zu werden. Bei der Restauration brachte sie der Eigentümer zurück, um sie für einen nicht unbilligen Preis Ludwig dem Achtzehnten anzubieten, der indes bekanntlich nicht viel auf Bourbonische Souvenirs gab und den Kauf ablehnte. Als Karl der Zehnte auf den Thron kam, bot man ihm das Bett abermals und zwar für einen geringeren Preis an, der neue König schien aber nicht mehr Wert auf das Besitztum seines Urgroßvaters zu setzen als der vorige. Der Mann wurde also abgewiesen, und das Bett wanderte nun, ich weiß nicht genau unter welchen Umständen, nach Italien, wo wir uns sehr gratulieren, es durch Zufall wieder aufgefunden zu haben. Es mußte also durch die Revolution vom Juli 1830 ein Orleans auf den Thron kommen, um dem Andenken Ludwigs des Vierzehnten wieder Ehre genug widerfahren zu lassen, ihm ein so kleines Opfer zu bringen.

Heute habe ich noch, ehe ich Paris verlasse, eine hübsche Entdeckung gemacht. Ich aß mit einigen Landsleuten in den Vendanges de Bourgogne, einer sehr guten Restauration in der Vorstadt, und

wir amüsierten uns vor Tisch, mit Pistolen nach Puppen zu schießen, wobei eine Dame aus unserer Gesellschaft uns alle übertraf, als jemand äußerte, man habe ihm gesagt, es befinde sich hier in der Nähe noch eine ziemlich erhaltene ehemalige petite maison, die Beaumarchais zugehört habe. Wir eilten, sie uns zeigen zu lassen. Das kleine Haus war in Form eines Tempels auf einen künstlichen Felsen gestellt, in dem noch die Reste einiger Skulpturen, einer Grotte mit Spiegeln und verschiedener Wasserleitungen sichtbar waren. Im Tempel, wo es jetzt häßlich nach Schimmel und Moder roch und keine Möbel mehr vorhanden waren, bemerkte man zwei sehr zweckmäßige Vorrichtungen. Durch den Druck verschiedener Federn konnte man die Türen verdreifachen, so daß eine Ueberraschung unmöglich wurde. Ueberdem gab es, wie in den alten Ritterburgen, einen unterirdischen Gang nach der Grotte. Die zweite lobenswerte Einrichtung bestand in einer Art Doppeltisch innerhalb der Wände. Auf diese ward das Essen, und überhaupt alles, was man bedurfte, von außen serviert, und gelangte auf den Zug einer Schnur durch einen Dreher, wie von unsichtbaren Händen getragen, in die Stube. Dabei fällt mir ein, von einer noch raffinierteren Bequemlichkeit in der Bibliothek der Kaiserin Katharina von Rußland gelesen zu haben*), die so disponiert war, daß, wenn man ein Buch von irgendeinem Fach haben wollte,

*) Eine genaue Beschreibung dieser wundervollen Einrichtung befindet sich in Thiébaults: „Friedrich der Große

man nur an einen Knopf mit derselben Nummer unten zu drücken brauchte, die das Fach führte. Augenblicklich sprang dieses vor und senkte sich langsam à hauteur d'appui herab. Heutzutage raffiniert man auf nichts dieser Art mehr in den Palästen, sondern nur in den Fabriken.

Bei der Rückkunft freute ich mich sehr, zwei meiner Berliner Gönner in der Restauration anzutreffen, die Herren Tiefenbach und Ojann. Man sagt, daß der erste, dessen Genialität hier die größte Anerkennung findet, sich ganz in Paris fixieren will. Wahrlich, bald werden wir stolz darauf sein können, Paris in allen Fächern die ersten Talente gegeben zu haben. War die Sonntag nicht die erste Sängerin, welche diese Hauptstadt je gehabt? Ist nicht Mademoiselle Elsner mit Mademoiselle Taglioni (die, glaube ich, auch in Wien geboren ist) jetzt die erste Tänzerin? Und nun wiederum Doktor Tiefenbach als erster Operateur; es bedarf nur noch eines deutschen Koches, der den ersten Rang einnimmt, und unsere Ueberlegenheit wird unbestreitbar. Was aber meinen verehrten Freund, Doktor Tiefenbach, anbetrifft, so hoffe ich, daß er mit der Stelle, die ich ihm angewiesen, nicht unzufrieden sein wird; denn welcher Freund des schönen Geschlechts könnte sich etwas Anmutigeres wünschen,

und sein Hof" (deutsch von Heinrich Conrad, zwei Bände, in der Memoiren-Bibliothek im Verlage von Robert Lutz, Stuttgart). C.

als zwischen Mamsell Sonntag und Elsner placiert zu operieren?

In später Nacht erst ging ich zu Fuß nach Haus. Das nächtliche Paris hat etwas Schauderhaftes. Statt dem Gewimmel geschäftiger Menschen begegnet man nur noch dem zugrunde gerichteten Laster auf seiner letzten Stufe, oder dem furchtbaren Elend, das seine Nahrung im Straßenkote sucht, jenen beklagenswerten Menschen, die sorgsam allen Kehricht und Unrat durchsuchen, um das geringste, was nur noch eine Möglichkeit der Verwertung hat, bis auf weggeworfene Salatblätter herab, mühsam daraus hervorzuklauben. Statt der eleganten, eilig dahinrasselnden Equipagen wälzen sich jetzt nur langsam ungeheure Fässerwagen dröhnend über das Pflaster, hie und da einige Minuten anhaltend, um durch schnell angelegte Röhren und Schläuche den Inhalt der Kloaken aus den Häusern hereinzupumpen. Schon auf zwanzig Schritt davon ist der Gestank erstickend, aber auch andere mephitische Dünste jeder Art füllen um diese Zeit die Straßen, gleich der Ausdünstung teuflischer Gespenster. Wo tausend bunte Waren, Kostbarkeiten für Millionen noch vor wenigen Stunden hinter geschliffenen Spiegelgläsern glänzten, da erblickt man nichts mehr als lange dunkle Tafeln, von Riegeln querüber geschützt, als seien es so viel aufrechtstehende Särge oder Eingänge zu den Grüften der Toten. Und statt der unzähligen Lichter und Lampen, die den Abend zu

einem neuen Tage machten, glomm jetzt nur matt am Himmel ein Fleckchen falbes Mondlicht, über das schwarze Wolken, gleich Rabenfittichen, hinflogen. Da ward mir bange im innersten Herzen und unwillkürlich rief ich: Weiche vor mir, grausiges Bild und verdirb mir die heilige Nachtruhe nicht! „O alterieren Sie sich doch nicht so, Wertgeschätzter," sagte der Baron und lachte höhnisch, „Paris ist gestorben, weiter ist es nichts; bemerken Sie nicht, daß es sein Leichnam ist, den Sie sehen und riechen? Morgen wird er schon so munter als jemals wieder auferstehen."

Und er hatte richtig prophezeit. Ich aber, mein verehrter Freund, bleibe vor der Hand noch immer unverändert

Ihr lebender Toter

Hermann Semilasso.

Zum besseren Verständnis der in der nachfolgenden „Episode' gegebenen Schilderung von dem seiner Zeit berühmten Duell zwischen dem Fürsten Pückler und dem Obersten Kurssel erschien es dem Herausgeber richtig, einige Erläuterungen zur Vorgeschichte desselben an dieser Stelle einzuschalten. C.

Pückler hatte in einem novellistischen Beitrag zu Tutti Frutti (Band II Die Flucht ins Gebirge) von der Kiensburg aus freier Erfindung eine Geschichte erzählt, die merkwürdigerweise auf die Verwandten eines preußischen Obersten von Kurssel zutraf. Pückler erhielt nun folgende Zuschrift:

Bonn, den 10. April 1834.

Durchlauchtigster Fürst,

Euer Durchlaucht nennt die allgemeine Stimme als Verfasser des eben unter dem Titel Tutti Frutti herausgekommenen Buches.

Da sehr wichtige Gründe für mich bestehen, den Namen des Herrn Verfassers gewiß zu kennen, so erlaube ich mir bei Höchstdenenselben ergebenst anzufragen, ob das Gerücht die Wahrheit erraten hat und ob Euer Durchlaucht Verfasser des genannten Buches sind?

Indem ich Euer Durchlaucht recht dringend um eine baldige genügende Antwort ersuche, verbinde

ich damit die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu verharren Euer Durchlaucht

ganz ergebenster Diener

Kurssel

Oberst und Kommandeur des
7. Ulanen-Regiment.

Hierauf erhielt der Oberst folgende Antwort:

Muskau, 17. April 1834.

Hochwohlgeborner Herr Oberst,

Euer Hochwohlgeboren geehrtes Schreiben vom 10. April habe ich erhalten, im Begriff, eine Reise nach Griechenland anzutreten, und eile Ihnen auf die an mich gerichtete Frage zu erwidern, daß dieselbe wohl nur auf einem Irrtum beruhen kann, da mein Name nicht auf dem Titelblatt des von Ihnen angeführten Buches steht, und dasselbe daher nicht mehr von mir als von jedem anderen herzurühren supponiert werden kann.

Wie man glaubt, sollen mehrere Verfasser daran gearbeitet haben, wie auch an den früher erschienenen Briefen eines Verstorbenen.

Jedenfalls wird Euer Hochwohlgeboren nur der Verleger desselben genügende Auskunft darüber geben können, von wem es geschrieben ist.

Genehmigen Sie, Herr Oberst, bei dieser Gelegenheit die Versicherung meiner ausgezeichneten

Hochachtung, mit der ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen als

Euer Hochwohlgeboren
ganz ergebenster Diener
Hermann, Fürst von Pückler-Muskau.

Wenn also Pückler zunächst ausweichend antwortete, so tat er dies natürlich nicht, weil er der Verantwortung für das von ihm Geschriebene ausweichen wollte, sondern, weil in der Tat Oberst Kurssel den Anlaß seines Schreibens nicht genannt hatte, und weil andrerseits Pückler während seines ganzen langen Lebens die Autorschaft der Briefe eines Verstorbenen und seiner anderen Schriften niemals bestimmt zugegeben hat, während er sich freilich Ehrungen und Lobsprüche wegen seiner Bücher stets mit großem Vergnügen gefallen ließ.

Die Geschichte war aber natürlich mit diesem ausweichenden Brief nicht zu Ende, der Streit ging vielmehr jetzt in die schlesischen Zeitungen über, und Pückler sah sich veranlaßt, infolgedessen an den Herausgeber der „Breslauer Zeitung", Baron von Vaerst (von dem in meiner Sammlung „Lebenskunst" der Band „Kavalier-Perspektive" erschienen ist) nachstehenden Brief zu richten:

Schloß Muskau, 24. April 1834.

Euer Hochwohlgeboren
haben in Nr. 91 der Breslauer Zeitung einen Artikel aufgenommen, worin ich als Autor des Wer-

kes „Tutti Frutti" genannt bin, und zugleich eine Mitteilung über dessen Inhalt versprochen.

So sehr sich auch der Autor dieses Buches geschmeichelt fühlen wird, eine Beleuchtung seiner Schrift in einem so geachteten Blatte zu finden, wie die von Euer Hochwohlgeboren redigierte Zeitung ist, so muß ich doch ergebenst bitten, meinen Namen ex nexu zu fassen, da ich mich noch nirgends für den Verfasser jenes Werkes ausgegeben habe und überdies die Privatmeinung hege, daß es von mehr als einer Person geschrieben wurde und daher vielleicht mehr Väter hat, als es Leser verdient.

Ich schließe mit der Bitte, dieses Schreiben in Ihrem Blatte gefälligst aufnehmen zu wollen und zu gleicher Zeit die Versicherung ausgezeichneter Hochachtung zu genehmigen, mit der ich die Ehre habe zu sein

Euer Hochwohlgeboren
ganz ergebenster Diener
H., Fürst von Pückler-Muskau.

Im weiteren Verlauf der Angelegenheit schreibt die Fürstin am 5. Juni 1834 von Schloß Carolath an ihren Gemahl: „Ich schickte Dir bereits die Details, die ich in Breslau erfuhr. Seitdem ist ein recht abscheulicher Ausfall, gegen den Verfasser von Tutti Frutti gerichtet, in der Breslauer Zeitung herausgekommen — und ich gestehe, daß dieser Angriff mir alles Mitleidgefühl gegen diese

dumme Familie geraubt hat. Ich finde: da sie nicht genannt worden sind, indem Du von einem Herrn von Lork, nicht von Liersch sprichst, hätten sie wirklich, bevor sie sich so geäußert, vom Autor öffentlich eine Erklärung fordern müssen, ob seine Angaben Wahrheit oder Fiktion, oder jemand von ihnen wirklich gemeint sei. Und nur nachdem wäre es zu entschuldigen gewesen, so zu lästern, im Fall jener Autor hartnäckig geschwiegen, oder die Sache für authentisch ausgegeben hätte."

Pückler suchte seine Lucie zu beruhigen, indem er ihr am 9. Juni 1834 von Eger aus schrieb:

„Die Dich beunruhigende Sache mit dem Obersten aus Aachen hat sich in Karlsbad durch Rother (Pücklers Generaldirektor und vertrauten Freund) sehr friedlich, aber auch sonderbar genug, aufgeklärt.

Dieser Oberst hat ein Fräulein Liehrs zur Frau, und der neckende Zufall hat es gewollt, daß der Vater Liehrs (wovon ich nie ein Wort gehört) wirklich sein Gut im Spiel verloren, welches die Kiensburg ist, ja noch mehr — daß der Sohn wirklich ein très mauvais sujet geworden und verschollen ist. Der Oberst glaubte nun, die ganze Geschichte, die ich erzähle, sei wahr, und sein Schwager wirklich Räuberhauptmann geworden, worüber er ängstlich genaue Auskunft sucht. Er ist ein Jugendfreund Rothers und ein sehr unoffensiver Mann. Ich habe mich also beeilt, durch Rother ihm alle möglichen Beruhigungen deshalb zukom-

men zu lassen, und mich auch angeboten, etwas Erläuterndes darüber im dritten Teile der Tutti Frutti einzuschalten."

Wie aus der Schilderung Pücklers hervorgeht, hatten die vermittelnden Bemühungen keinen Erfolg und der Zweikampf fand statt.

Episode

Der Milchbruder. Kameradschaft aller Leute von Ehre. Napoleons Kriegsgefährte als Sekundant eines Deutschen. Schloß und Park von Compiegne. Das Berceau. Das Land der Aepfel. Anderthalb Lieues langes Tunnel von Napoleon. Herrn l'Arabies Unglück darin. Begeisterung der Franzosen zum Kriege. Wellingtons Laterne. Mystisches Zeichen der Postillone. Ney bei Hainau. General Excelmans rettet Blüchern das Leben. Kunst, die Leute aus dem Schlafe zu wecken. Ausgenommener Weisheitszahn vor dem Duell. Stimmung. Bestimmung. Gutes Gewissen. Achtes Duell. Wohlgefallen am Gegner. Furcht, den Schnupfen zu bekommen. Leicht gezielt. Die Kugel. Trost von Lavacherie. Das schöne Mädchen in der Barriere. Halsbrechende Fahrt. Weg der Paläste. Cocquerill. Unterirdische Pferde. Fabrikherren, Feudalherren. Wolle, was Du mußt. Nachlese der Krönung. „Je suis le Roi également.“ Ein inkognito reisender König. Ein Schuhputzer. Riechfläschchen der deutschen Postmeisterinnen. In Fleisch und Blut übergegangene Gleichheit.

Sendschreiben des Fürsten von P.... M.... an den Autor dieses Buches.

(Wir hätten dieses Schreiben als achten Brief dem Datum nach am richtigsten zwischen die zwei vorhergehenden Briefe placieren sollen; da wir aber nicht gern die ohnehin nur sehr flüchtige Schilderung des Pariser Aufenthalts unterbrechen wollten, so glaubten wir — stets die Konvenienz des Lesers mög-

lichſt berückſichtigend — beſſer zu tun, wenn wir der Epiſode hier ihren Platz anwieſen. G. T. G.)

St. Quentin, abends den 6. September 1834.

Lieber Milchbruder!

Ich muß Dir unverhohlen bekennen, daß ich nicht nur ſehr unzufrieden mit Dir bin, was unſer gewöhnliches Verhältnis iſt, ſondern nachgerade zu finden anfange, daß Du meine Geduld auf zu harte Proben ſtellſt, um es noch länger mit Dir auszuhalten. Hier ſitze ich nun in St. Quentin, an einer abſcheulichen Migräne leidend, mit zerbrochenem Wagen, ohne Paß: alles Verdrießlichkeiten, die ich Dir allein verdanke! Wirklich, ich kann es nur unſerer ſeligen Amme zuſchreiben, die eine ſehr leichtſinnige Perſon war, daß ſo wenig aus Dir geworden iſt, ja daß Du nur da zu ſein ſcheinſt, um mir das Leben ſchwer zu machen. Beſonders ſeit der Autorſchwindel Dich ergriffen, iſt meinem Elend kein Ende mehr, und ich werde es immer als ein beklagenswertes Unglück für mich anſehen, daß meine Liebe zu Dir, oder vielmehr meine Schwäche für Dich, ebenſo groß iſt, als die traurige Gewißheit, daß bei Dir an keine Beſſerung zu denken iſt. Verläßt Du einen Irrweg, ſo ſchlägſt Du gleich darauf einen andern ein; biſt Du einer Extravaganz überdrüſſig, ſo geſchieht es nur, um eine noch ärgere zu begehen, und haſt Du eine Torheit eingeſehen, kann man mit Beſtimmtheit darauf rechnen, daß Du Dich alſobald zehn andern in die Arme

werfen wirst. O Semilasso! danke Gott, daß ich Deine Bücher nicht rezensiere, ich würde Dir bald so unbequem werden, daß es Dir vergehen sollte, ehrliche Leute in solche Verlegenheiten zu setzen, wie eben jetzt mich. Denn ich kenne Dich durch und durch, ich weiß Dich auswendig von A bis Z, und so aufrichtig Du selbst bist, ja viel zu aufrichtig für das Gros der Menschen — mit Deiner Leidenschaft, alles kennen zu lernen, was möglich ist, alle menschlichen Zustände selbst empfunden und versucht zu haben, mit einem solchen Leben, das sozusagen nur ein fortwährendes Experiment ist, braucht man wahrhaftig dicke Vorhänge! Du willst dennoch einst dieses seltsame Leben, ohne irgend etwas daraus zu verschweigen, als kühne Konfession der Welt übergeben; aber was im Zusammenhange vielleicht ertragen werden kann, wenn Du keine Feinde mehr hast, würde einzeln, von böswilliger oder ungeschickter Hand herausgerissen, Dir dessenungeachtet jetzt hart zusetzen. Und rechne auch nicht zu viel auf ein gewonnenes Publikum, die Welt ist voller Laune wie ein standböses Pferd. Ehe man sich's versieht, beißt es selbst die Hand, die ihm Nahrung gibt. Ich sehe Dich hier spottend lächeln, Du meinst, es sei nicht so leicht, Dir beizukommen, und wer Dich feindlich angreifen wolle, könne vielleicht mehr dabei wagen als Du selbst, wie bei jenem, den die giftige Viper biß, woran nicht er, sondern die Viper starb, weil er noch giftiger war als sie. Du hast Recht für eine Hälfte von Dir, aber auch für die

andere? Hier allein kenne ich Dich doch nicht genug. Denn jeder Mensch hat, mehr oder weniger, zwei verschiedene Naturen in sich vereinigt, bei Dir sind sie aber zu heterogen, um verstanden werden zu können. Man sollte meinen, guter Freund, in Dir sei Mephistopheles in die Seele eines sechzehnjährigen Mädchens gefahren! Ich weiß es ja recht wohl, Du machst Dir im tiefsten Herzen aus nichts mehr viel, weder aus dem Leben noch aus dem Tode, weder aus Glück noch Unglück, weder aus Reichtum noch Armut, ja ich glaube selbst, Gott verzeih mir's, weder aus Ruhm noch aus Schmach — Du stehst allein, Du hast Dir isolierte Grundsätze geschaffen, nach denen Du handelst, die Dein einziges unwandelbares Gesetz sind, und Dir einen festen Halt geben, obgleich sie in einem allgemeinen Kodex der Moral, der Religion und vollends der guten Sitten eine wunderbare Rolle spielen würden. In diesem etwas engen Kreis ruht Dein Gewissen. Wie steht es aber mit der Erregbarkeit des Augenblicks? Mein Gott, Du bist ein Kind in dieser Hinsicht, der impressionabelste aller Menschen! Habe ich Dich nicht hundertmal erblassen sehen bei Anlässen, die der Schüchternste nicht begreifen kann, und ebensooft erröten über Dinge, welche die junge Frau am Hochzeitsmorgen nicht anfechten würden? Habe ich Dich nicht tagelang über den Tod eines Hundes weinen sehen, ohne von Menschen zu sprechen, Dich opfern für einen Feind, bloß

weil ihm Unrecht geschah, und einen Freund mit grausamer Härte behandeln, bloß weil er Deine Eitelkeit gereizt? Spielst Du nicht vom Morgen bis Abend mit Puppen, und siehst zu ihrem großen Aerger die ernsthaftesten Leute dafür an; schreist Du nicht, sobald Dir ein Spielwerk zerbrochen wird, und läufst gleich darauf einem andern nach? Wahrlich, Du bist ein Kern von Eisen in Eiderdun gehüllt, der sich bald dahin, bald dorthin verschiebt. Schlimme Natur! denn beide können sich nicht durchdringen; man trifft auf eins oder das andere, und trifft man's verkehrt, so leidest Du oder der andere.

Doch was rede ich! Das ist alles zu ernst für Dich, denn Dein Eiderdun hat auch noch zuweilen die Eigenschaft der Gänsefedern, daß alles darauf abläuft, und nicht nur Wasser, sondern wie vom Asbest selbst Feuer. Ich will also nur von Deiner Torheit sprechen, der wahren Atmosphäre Deiner Lebenskugel, und hier will ich mich nicht genieren.

Sage mir um des Himmels willen, was hattest Du nötig in schlesischen Ruinen, die gar nicht der Erwähnung wert sind, herumzukriechen und alberne Geschichten zu erfinden, die die Leute verdrießen? Es ist freilich sehr bequem, mich das nachher ausbaden und hundert Meilen auf dem gottlosesten Pflaster in einer gemieteten Postchaise, an der auf jeder Station etwas zerbricht, Kurier fahren zu lassen, um für Dich eine Schießübung an der Grenze mit einem ganz unbekannten Manne zu unternehmen, der, wenn er sich auch als noch so wenig aus-

wieſe, doch gewiß immer noch zehnmal mehr wert ſein wird als Du.

Indeſſen was hilft mir jetzt alles Toben! Ich will alſo meinen Zorn, nachdem ich ihm wenigſtens in etwas Luft gemacht, für diesmal wieder beiſeite ſetzen, um ſo mehr, da Du leider nur zu gut weißt, daß er gegen Dich immer bloß ein Strohfeuer bleibt, und ich, dem Himmel ſei es bitter geklagt! Du magſt tun, was Du willſt, durch den Spruch des Schickſals doch mit Leib und Seele an Dich gefeſſelt bleiben muß. So folge ich denn, wenngleich ſeufzend und tadelnd, dem Zuge des Herzens, und erzähle Dir brüderlich, wie es mir ſeit unſerer Trennung ergangen.

Du haſt geſehen, in welcher Not ich mich bei Deiner Abreiſe befand, um zu der bevorſtehenden Affäre einen Sekundanten zu finden, wozu ich Dich in Deiner eigenen Sache nicht brauchen konnte. Der einzigen deutſchen Militärperſon, die ſich in Paris befand, konnte ich es nicht zumuten, da der betreffende Offizier bei der Geſandtſchaft angeſtellt iſt, und meinen jungen Vetter R...., der ſich mir gutmütig anbot, obgleich er in ähnlichen Verhältniſſen iſt, wollte ich nicht in die Verlegenheit ſetzen. Ich wandte mich daher an zwei franzöſiſche Generäle, von berühmten Namen, G..... und E....., die mein Geſuch mit ſolcher Artigkeit und freundlicher, kameradſchaftlicher Zuvorkommenheit aufnahmen, daß ich jedem Franzoſen, der ſich bei uns in einer ähnlichen Lage befinden ſollte, von Herzen

wünsche, auch eine ebenso chevalereske Bereitwilligkeit bei unserm Militär zu finden. Sie sagten mir, daß, wenn es ihre Dienstverhältnisse gestatteten, sich so weit zu entfernen, sie gern selbst mir als Zeugen gedient hätten, da ihnen dies aber unmöglich sei, könnte ich wenigstens darauf rechnen, daß sie sich alle Mühe geben würden, mir bald einen andern passenden Gefährten zu meiner vorhabenden Reise auszusuchen. Kurz darauf präsentierte mir auch Herr General E..... zu diesem Behuf den Obristen C....*), einen alten Krieger Napoleons und einen Mann, ganz wie ich mir ihn zu solchem Behuf wünschen konnte.

Da ich meinen Wagen nicht bei mir hatte, mietete ich eine leichte Kalesche, gab dem Obristen Donnerstag abends Rendezvous beim Restaurateur Défour, wo wir ein spätes Diner einnahmen, und um zwei Uhr in der Nacht fuhren wir ab. Dies war eigentlich ein ominöser Umstand, denn auf diese Art verließen wir Paris am Freitag, meinem Unglückstag, und die Folgen zeigten sich auch bald. Fürs erste war mein Paß vergessen worden. Glücklicherweise hatte der Obrist den seinigen, mit dessen Vorweisung man sich auf den Posten, wo man die Pässe zu sehen verlangte, begnügte. Dann brach zweimal unterwegs etwas an unserm Wagen, so daß wir erst sehr spät in Compiegne ankamen, und vor St. Quentin brach er zum drittenmal. Endlich überfiel mich das gichtische Kopfweh, an dem ich

*) Er hieß Caron. C.

jetzt leide, das aber insofern noch a tempo gekommen ist, weil ich ohnedem in St. Quentin auf meinen Paß warten muß, ohne welchen ich nicht über die belgische Grenze kommen würde. Ueberdies habe ich im voraus auf mögliche Hindernisse gerechnet, und daher noch einige Tage Zeit.

In Compiegne besahen wir das Schloß. Es hat eine schöne Fassade nach dem Garten zu, ist groß und elegant möbliert, doch in ziemlich gewöhnlicher Art. Einige sehr schöne Teintüren von Beauvais fielen mir auf, sowie ein Spiegelzimmer, wo sich ein sonderbarer optischer Effekt zeigt. Wenn man nämlich mit einer noch so zahlreichen Gesellschaft nach der Decke blickt, die ebenfalls aus Spiegeln zusammengesetzt ist, so sieht man die Augen aller übrigen, aber nie, man mag sich stellen wie man will, seine eigenen. Diese findet man immer durch eine Leiste gedeckt.

Der Park ist schlecht angelegt, und die Aussicht vom Schloß durch einen Flügel, den man durch den schönen Eichenwald auf den gegenüberliegenden Höhen gehauen hat, gänzlich verdorben. Im Pleasureground sind hübsche Partien, besonders das berühmte Berceau von grandiosem Effekt, welches Napoleon in wenig Tagen für seine junge Gemahlin, ich glaube in Nachahmung von Schönbrunn, anfertigen ließ. Die Flüchtigkeit der Konstruktion macht sich indes bemerkbar, denn es mußte bereits vielfach gestützt werden, und hat sich dennoch an mehreren Stellen gesenkt. Es ist aus

dünnem Eisengitter konstruiert, sehr hoch, breit und tausend Schritt lang, dicht berankt mit Aristolochia, wildem Wein und andern Klematisarten. Man muß bedauern, daß es dem Park fast ganz an Wasser fehlt, ein Uebelstand, den die übrige Gegend um Compiegne nicht mit ihm teilt, welche durch hundert Krümmungen der schiffbedeckten Oise sehr reizend abgewechselt wird. Zwischen Compiegne und St. Quentin fährt man durch das Land der Aepfel, auch ist der Zider ein Hauptprodukt desselben; in meinem Leben habe ich nicht solche riesenmäßige Obstbäume gesehen, so voll von Früchten, daß sie oft wahren Fruchtpyramiden glichen. Wir kamen bei dem, recht malerisch aus hohen Eichen hervorschauenden Schlosse Ham vorbei, wo die armen Minister Karls des Zehnten*) noch immer auf ihre Amnestie warten, und erblickten einen derselben, der sich eben auf der Terrasse des weiten Donjon erging. Wie sehr wünschte ich ihm Flügel, denn da man den König selbst abgesetzt, muß diese verlängerte Strafe seiner Minister als eine harte Ungerechtigkeit der französischen Nation erscheinen.

Die Kathedrale in St. Quentin ist ein schönes

*) Der Herzog von Polignac, der als Premierminister Karls des Zehnten durch seine ultra-reaktionären „Ordonnanzen" die Julirevolution herbeigeführt hatte, war nebst seinen Kollegen zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt worden, die sie in Ham (dem späteren Gefängnis des Prätendenten Louis Napoleon nach seinem mißglückten Putsch in Boulogne) verbüßten. Sie wurden jedoch im Jahre 1836 begnadigt. C.

Monument gotischer Architektur, in dem sich noch eine bedeutende Menge vortrefflicher Glasmalereien befinden, auch einige nicht wertlose ältere und neue Gemälde. Sonderbar fand ich die über dem Hochaltar an der Decke angebrachte dreifarbige Fahne, wie man sie auch in den Pariser Theatern aufgesteckt sieht. Den Kirchen, dächte ich, könnte diese Politik fremd bleiben. Die Fassade des Rathauses ist gleichfalls sehr sehenswert mit einer eigentümlichen Giebelverzierung, sowie ein altes Haus am Markt, von sehr künstlich geschnitztem Holzwerk durchflochten. Es ist ein Gasthof, und führt die Insignie des Hôtel de l'Ange.

Während Obrist C.... seine hier in der Nähe wohnende Familie besuchte, benutzte ich den Morgen, um den zwei Stunden entfernten unterirdischen Kanal zu besehen, eins der von Napoleon ausgeführten Wunder. Dieser Kanal ist einundeinhalb Lieues weit unter Bergen hingeführt, wo er ein, teils aus Backsteinen, teils aus Quadern aufgeführtes Gewölbe von dreißig Fuß Breite und vierundzwanzig Fuß Höhe vom Wasserspiegel aus bildet. Das Wasser ist sieben Fuß tief. Zwei schmale und nicht gut unterhaltene Trottoirs von drei Fuß Breite laufen an beiden Seiten hin, und haben keinen Schutz nach der Wasserseite. Sie sind oft sehr schlüpfrig, so daß man mit großer Vorsicht darauf gehen muß. Es sind bereits mehrere Personen hier die Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden, namentlich ereignete sich vor drei Wochen ein

sehr trauriger Fall dieser Art. Eine Gesellschaft von sieben Personen, unter denen der Deputierte Herr l'Arabie mit seiner Schwägerin und Tochter, wünschten den Kanal zu besehen und schlugen es unbegreiflicherweise aus, den Führer, der Fremde mit einer Laterne zu begleiten pflegt, mitzunehmen, weil sie glaubten, den ganzen langen Weg recht gut bei dem geringen Lichte zurücklegen zu können, welches die beiden Eingänge gewähren und das bei einer so großen Entfernung natürlich in der Mitte fast einer totalen Finsternis Platz macht. Hier war es, wo die Schwägerin des Herrn l'Arabie ausglitschte und seine Tochter mit in das eiskalte Grab hinabzog. Der Vater, ein guter Schwimmer, sprang ihnen zwar sogleich nach, konnte sie aber nicht retten. Erst zwei Stunden nachher ward man der entseelten und nicht im geringsten entstellten Körper habhaft. Man brachte sie auf ein Bett in dem kleinen Torhause, dessen Besitzer ein alter preußischer Soldat ist, und stellte alle mögliche Versuche an, sie ins Leben zurückzurufen, doch blieben sie erfolglos. Nichts konnte den Vater bewegen, sein Kind zu verlassen. Vierundzwanzig Stunden brachte er ohne Nahrung noch Ruhe an ihrem Lager hin, und man mußte den unglücklichen Mann zuletzt gewaltsam den Leichen entreißen.

Wir aßen an der Table d'hote, welche die große Gesprächigkeit der Franzosen immer sehr unterhaltend macht. Ein alter Offizier erzählte interes-

sante Details über den Geist der Armee. Er behauptete, daß dieser bei den oberen Offizieren nicht immer der beste wäre, teils weil sie schon zu alt geworden, teils weil der häufige Dynastienwechsel allen Patriotismus paralysiert und sie zu reinen Egoisten gestempelt hätte. Dagegen lobte er den Geist der jüngeren Subalternen und der Gemeinen, und führte an, daß, als sein Regiment zur Belagerung von Antwerpen mobil gemacht wurde, zwei Sergeanten, die am Fieber im Lazarett krank lagen, auf die Weigerung des Doktors, sie zu entlassen, sich aus dem zweiten Stock heimlich hinabließen, und ihre Flucht mit großer Mühseligkeit bewerkstelligten, um noch zur rechten Zeit das Regiment einzuholen. Andere kamen auf ihre eigenen Kosten von Urlaub fünfzig Lieues weit mit der Diligence zurück, und mehrere Soldaten, die, kürzlich zu Unteroffizieren avanciert, das Los traf, im Depot zu bleiben, verzichteten auf ihren neuen Rang, um als Gemeine mitmarschieren zu dürfen.

Bald wären über Napoleon Händel entstanden, weil jemand heftig gegen ihn deklamierte und behauptete, er habe selbst vom General G.... gehört, daß der Kaiser diesem in übler Laune einen Fußtritt gegeben, worüber sich die alten Militärs indigniert, als über eine abgeschmackte Verleumdung äußerten. Dennoch ist der Enthusiasmus für Napoleon in Frankreich so gut wie gänzlich erloschen.

Lüttich, den 8.

Ich fahre in meinem Berichte fort.

Sobald mein Paß angekommen und der Wagen gründlich repariert worden war, den seitdem keine Schwäche mehr angewandelt hat, verließen wir St. Quentin, ich für meine Person noch immer sehr leidend. Indessen l'excès du mal apportait le remède. Nachdem mich das Stoßen des Wagens halb ohnmächtig vor Schmerz gemacht hatte, half eine fieberhafte Krise. Ich schlief ein, und erwachte nach einigen Stunden wie neugeboren. Es war übrigens eine langweilige Reise bis Namur. Das Land ist ohne Interesse, in allen Festungen, Maubeuge, Mons usw., die wir in der Nacht passierten, wurden wir unerträglich aufgehalten, und trotz den doppelten Trinkgeldern fuhren die Postillione, besonders die belgischen, nur sehr mittelmäßig rasch. Von Namur an, dessen Posthaus ein Palais ist, fängt die Gegend an, schön zu werden, und mit ihr auch das weibliche Geschlecht. Eine herrliche Straße führt längs den bergigen Ufern der Maas unter vieler aber immer reizender Abwechselung bis Lüttich. Ich erinnerte mich, in früherer Zeit auf dieser Straße einmal den Herzog von Wellington in einem Glaswagen, der einer Laterne glich, begegnet zu sein, in dem er allein im Fond, die Adjutanten rückwärts, und sein Kammerdiener ohne Bock und dergleichen, auf der nackten Imperiale saß. Der Herzog bereiste

damals auf diese Weise die Festungen, deren Bau er inspizierte. Wie hat sich dies alles seitdem schon wieder geändert! und wie wird es fünfzehn Jahre später wieder sein? Wir gehen einen schnellen Weg, und gleich dem Rollen der Erde bemerken wir ihn kaum.

Die belgischen Postillione sind mit einem Dreieck von goldener Tresse immediat über einem gewissen Teil ihres Körpers geschmückt, wie die Meister vom Stuhle bei dem Freimaurerorden es, glaub' ich, vorn tragen. Dieses mystische Zeichen, so seltsam placiert, und wie ein Irrlicht auf dem Pferde vor uns hertanzend, machte uns immer von neuem lachen. Eine Post von Lüttich entfernt liegt auf einem senkrecht abgesprengten Felsen malerisch das Schloß Chokier, welches, wie uns der Postillion berichtete, vor kurzem ein junger Russe mit noch einer halben Million Zugabe erheiratet hat. Es war schon dunkel geworden, als uns die glänzenden Spiegelfenster Lüttichs hell erleuchtet entgegenschimmerten, und ein angenehmes Gefühl von Komfort in mir erweckten, das auch in dem eleganten Gasthof zum schwarzen Adler vollständig gerechtfertigt wurde. Auf übermorgen war mein Rendezvous mit dem Gegner bestimmt, ich bat daher den Obristen, sich morgen früh nach Verviers zu begeben, um den zweckmäßigsten Ort an der Grenze zu ermitteln und definitiv abzumachen, was bei solchen Gelegenheiten erforderlich ist, während ich mich ausruhen und nebenbei für einen

Chirurgus sorgen wolle. Denn man muß alle Dinge, die zum Leben gehören, auch ein Duell, soviel wie möglich mit Bequemlichkeit und agrément abzutun suchen. Darin weiß ich, bekennen wir dieselben Grundsätze, und deswegen hatte ich auch die Stunde der Zusammenkunft statt um fünf Uhr früh, um fünf Uhr nachmittags angesetzt.

Während unseres Soupers erzählte mir der Obrist, der lange Zeit Adjutant des Marschall Ney gewesen war, mehrere pikante Anekdoten von diesem unglücklichen Krieger, welcher, ein Löwe auf dem Schlachtfelde, im gewöhnlichen Leben nur un bon homme war. Zweier Beispiele seiner kalten Entschlossenheit und Kriegserfahrung muß ich erwähnen. Bei dem Ueberfall von Haynau geriet der Marschall mit einer ganz kleinen Suite mitten unter die Feinde. Ein Adjutant rief ihm zu, sich durch die Flucht zu retten. „Nicht im geringsten," erwiderte er, „jeder bleibe ruhig hier halten. Wer uns bemerkt, wird glauben, wir sind gefangen, und sich in diesem Augenblick wenig um uns bekümmern; fliehen wir aber, so verfolgt man uns, und es ist die Frage, ob wir entkommen. Erwarten wir gelassen unsere Leute, die bald wieder erscheinen werden, um uns Luft zu machen." Und so sahen sie ein preußisches Kavallerieregiment zur Attacke bei sich vorbeijagen, als seien sie bloße Zuschauer, welche die Neugierde hergeführt habe; die Voraussicht des Marschalls bewährte sich jedoch schnell, und das wieder geworfene feindliche Regiment kam

pêle-mêle zurück, von einem französischen gefolgt, dem sich der Marschall nun anschloß. Die berühmte Aventüre Blüchers bei Ligny verlief ebenso, und es war wahrlich kein kleines Glück für uns, daß die attackierenden und in dem Augenblick siegreichen Franzosen weder von dem gefallenen Marschall noch von dem neben ihm stehenden Grafen Nostiz die mindeste Notiz nahmen. General Excelmans, der ein großes Korps Kavallerie bei Ligny führte, sagte mir in Paris, daß er während dieser ganzen échauffourée an der Spitze eines Regiments d'élite nicht hundert Schritt davon auf einem Hügel gehalten, und alles sehr deutlich mit angesehen, ja selbst eine Ordonnanz in derselben Zeit, wo Blücher hilflos dalag, hingeschickt habe, um das Zusammenhauen der Gefangenen und Gefallenen zu verhindern, und einer unnützen Massaker zu steuern; denn der General hatte den strengsten Befehl des Kaisers, in seiner Position, auf der Napoleon pivotierte, unverändert zu verbleiben. Es war also kein Gedanke, dem Scharmützel an der Brücke irgendeine Folge zu geben. Hätte er freilich ahnen können, daß ihm so nahe die Entscheidung, vielleicht des Schicksals der Welt lag! Aber Kleinigkeiten regierten dieses Schicksal von jeher, ob durch Zufall oder Absicht, ist eine andere Frage. —

Doch um auf den Marschall Ney zurückzukommen, so höre noch folgenden charakteristischen Zug von ihm.

Als er die Arrieregarde auf der Retraite in Rußland kommandierte, kam sie eines Abends bei Krasnoi in ein Dorf, wo sie frisches Stroh und selbst noch Lebensmittel fand. Man glaubte sich im Paradiese, sagte der Obrist, denn wie lange hatten wir schon solche Wollust nicht genossen! Die Marmite kam ans Feuer. Man machte die Suppe wie in besseren Tagen, und dem Mahle folgte ein köstlicher Schlaf. Aber als der Morgen graute, wollte niemand aufstehen. Alle Bemühungen des Marschalls und der Offiziere waren vergebens, der Gehorsam hatte aufgehört. Doch der Marschall wußte sich schnell zu helfen. „Von wo kommt der Wind her?" frug er.

„Von Norden."

„Gut, man zünde sogleich das letzte Haus in jener Richtung an."

Der Befehl ward augenblicklich ausgeführt, und man sah, sagte der Obrist, wörtlich die Flammen die Soldaten aus ihren Streubetten heraustreiben, ohne daß er bestimmen könne, ob nicht manche dennoch darin geblieben wären.

Nachdem ich am andern Tage — da m i c h weder Feuer noch Wasser weckte — gut ausgeschlafen, besuchte ich, in Erwartung der Rückkehr meines Sekundanten, die Kathedrale und die Kirche des heiligen Jakob. In beiden fand ich etwas mir bei gotischen Kirchen ganz Neues: prachtvoll sich ausnehmende, auf maurische Weise bunt gemalte Plafonds, ohne Zweifel den Spaniern, während

ihrer Herrschaft hier, zu danken. Die Jakobskirche, welche hinsichtlich der Delikatesse und Eleganz ihrer mannigfachen Bauzierden unübertrefflich ist, und auch noch einige schöne, kolorierte Glasfenster besitzt, war früher durchgängig, und bis auf den Fußboden herab, im Geschmack des Plafonds bemalt. Erst seit zehn Jahren haben verruchte Barbaren, besseren Lichtes wegen, die Pfeiler und Wände bis an die Decke mit weißem Kalk überstreichen lassen. Wie der heilige Jakob so etwas in seinem eigenen Hause gestatten kann, ist unbegreiflich, nicht wahr? Ich an seiner Stelle hätte wenigstens längst meinem Kollegen, dem heiligen Lukas, aufgetragen, die Malerei in der Kirche wieder herzustellen, dafür aber den geistlichen Herren das eigene Gesicht zu überweißen und den Pinsel nicht allzusanft bei der Operation zu führen. Oh, lieber Milchbruder, ich habe mich schwer in dieser Kirche geärgert! Nach und nach beruhigte ich mich auf dem Platze vor ihr an einer Maria mit dem Jesuskinde in Bronze, von Delcour, einem Lütticher ausgeführt, die einen Brunnen ziert. Die Gewänder sind ziemlich schlecht, beide Köpfe aber ausgezeichnet schön und einer idealen Vorstellung von beiden ganz entsprechend.

Auf dem Rückwege besichtigte ich die Universitätsgebäude mit einem schönen botanischen Garten. Die naturhistorischen, physikalischen und anatomischen Sammlungen sind unbedeutend. Eine alte Frau machte die Honneurs derselben, und nahm es sehr übel, daß ich sie frug, warum man dem getrockneten

Kopf eines Neuseeländers eine schön gekräuselte Lüttticher Perücke aufgesetzt habe.

„Wenn es eine Perücke ist," erwiderte sie erbost, „so ist sie in Neuseeland gemacht, denn zum Kopfe gehört sie, und hier verfälscht man keine Naturmerkwürdigkeiten."

Den 9. abends.

Aus dem Datum, lieber Freund, und aus meiner Handschrift kannst Du abnehmen, daß ich lebe und gesund bin, das wenige übrige in der Folgereihe.

Obrist C... war gestern abend zurückgekehrt, mit der Nachricht, daß alles in Ordnung sei, und die Gegner uns sechs Meilen von hier in einem kleinen Gasthofe an der preußischen Grenze erwarten würden. Er hatte sich hierauf heut früh abermals vorausbegeben, um in Verviers Pferde und unser Frühstück zu bestellen, und mich, der mit dem Doktor nachkam, dort zu erwarten. Da sechs Meilen zurückzulegen waren, mußte ich dennoch ungeachtet aller meiner Präkautionen, ziemlich früh aufstehen. Du weißt, wie sehr wir beide dies verabscheuen, heute ward es mir jedoch nicht schwer, da ich mit dem heftigsten Zahnweh erwachte. Dieser Umstand hatte etwas Besonderes. Du mußt nämlich wissen, daß ich in meinem Leben nie mehr als zwei sogenannte Weisheitszähne (andere haben deren vier) bekommen habe. Den einen hatte ich bald nach

seiner Entstehung wieder ausnehmen lassen müssen, der andere war nach und nach fast verschwunden, so daß kaum mehr als die Wurzeln davon übrigblieben, was um so auffallender war, da alle meine andern Zähne zu den gesundesten gehören. Also nur die der Weisheit wollten bei mir durchaus kein Glück machen, und heute schien der Ueberrest des letzten, gewaltsam und sehr schmerzhaft pochend, ungestüm ebenfalls den Ausgang zu verlangen. Dein Wille soll geschehen, sagte ich, ließ auf der Stelle den Zahnarzt holen, und nach einem zweimaligen Ansatz, mit dem Verlust eines ganz kleinen Splitterchens der Kinnlade, war ich glücklich von der letzten Weisheitsspur in meinem Munde befreit. Dies gibt mir ein Privilegium, und machte außerdem das einzige Blut fließen, das ich heute von meinem eigenen vergossen habe.

Willst Du nun meine Gemütsstimmung wissen? Die will ich Dir ganz aufrichtig mitteilen.

Bisher hatte ich absichtlich an die ganze Sache nicht mehr gedacht, als gerade nötig, wenn ich gezwungen war, mich mit ihr zu beschäftigen. Jetzt betrachtete ich sie scharf, denn ich bin kein Jüngling mehr, dem der Leichtsinn am besten ansteht, und wenn ich ihn auch noch schätze und gebrauche, so geschieht es doch nunmehr mit Absicht und Reflexion. Du weißt, aus meinem Leben mache ich mir nicht viel. Dies kommt teils aus einem tiefen, natürlich religiösen Gefühl, das mir den festen Glauben gibt: wir seien ewig in Gott, und es folglich ganz gleich,

wo und wie wir eben in seiner Welt in die Erscheinung treten, der Tod also nur etwas für die Erde Wichtiges, aber in unserm ganzen Sein höchst Unbedeutendes — teils aus meiner individuellen Stimmung. Ich befinde mich in der Lage eines Mannes, der auf einem Balle gerade so viel getanzt hat, um, ohne ermüdet zu sein, recht gern den Kotillon auch noch mitzutanzen, aber auch ebenso gern, wenn ein Freund ihn abruft, nach Hause zu gehen. Es kommt aber noch ein Aberglaube hinzu. Ich wurde nämlich unwillkürlich von dem Gedanken beherrscht, daß ich in der nächsten Existenz zu einer hohen Stellung, zu etwas Großem bestimmt bin, und daß mein jetziges Leben nur dazu dienen soll, mir die Eigenschaften zu erwerben, die mir zu dem künftigen noch fehlen. Dies Gefühl ist manchmal so stark in mir, daß ich kaum die neue höhere Bestimmung erwarten kann, und daher die Gelegenheiten, die sie herbeiführen könnten, nichts Furchtbares für mich haben. Auf der andern Seite fühle ich mich aber auch noch nicht reif, und weiß daher im voraus, daß mein Ziel jetzt noch nicht gesteckt ist.

Von dieser Seite, d. h. mich selbst betreffend, empfand ich also nichts als etwa jene Schüchternheit, die ich wohl habe besiegen, aber nie entfernen können, bei jeder Gelegenheit, wo ich mich en spectacle geben muß, es sei nun, um eine Arie zu singen, oder eine Rede zu halten, Komödie zu spielen oder in einem Duell aufzutreten. Der Grund derselben ist ein zu reizbares Nervensystem, eine

etwas krankhafte Eitelkeit, die sich vielleicht einbildet, anderer Aufmerksamkeit mehr zu erregen, als es der Fall ist, und ein unglücklicher Scharfsinn, den leisesten Tadel in jeder fremden Miene augenblicklich zu erraten, und was das Schlimmste ist, trotz allen Lehren der Philosophie, sehr wund und empfänglich dafür zu sein. Du siehst, Liebster, daß, wenn ich gern an mir selbst studiere, ich mich wenigstens ziemlich gut kennen gelernt habe.

Was mich bewegte, war nicht meine Seele, sondern eine andere, von der ich weiß, daß sie die einzige in der Welt ist, die meinen Tod schwer überstehen würde, die ohne mich nicht mehr vollständig leben kann — da ich aber alles niedergeschrieben und alles mit Liebe besorgt, was in dieser Hinsicht möglich war, ich es aber immer für eine unverzeihliche Torheit gehalten habe, sich auch nur einen Augenblick über Dinge zu grämen, die nicht mehr zu umgehen, oder nicht mehr zu ändern sind, so schlug ich mir auch dies aus dem Sinn, und wenn ich der treuesten Freundin dennoch gedachte, wie ich denn nicht umhin konnte, geschah es nicht als Leidtragender, sondern als Schutzgeist.

Nun blieb mein Gegner noch übrig. Hier hatte ich ein sehr gutes Gewissen. Ich konnte nicht die mindeste Animosität gegen ihn haben, denn er war mir gänzlich unbekannt. Das einzige, was ich von ihm wußte, war: daß er über Dich und Deine Absicht vollständig im Irrtum gewesen; und da ich aus

Rücksicht und aus Scheu vor der Abneigung, die unser König vor Duellen hat, alles mögliche, was die Ehre nur gestattete, getan hatte, um die Sache gütlich beizulegen, mein Gegner aber nicht geglaubt, nachgeben zu dürfen, so konnte von nun an kein möglicher Ausgang mir mehr wesentlich nachteilig sein. Weit entfernt, ihn tragisch zu wünschen, war ich doch nach der gehabten Mühe, obgleich ich nicht provoziert hatte, entschlossen, ohne Resultat nicht zurückzukehren. Das einzige, was mir einige Bitterkeit hätte geben können, war, durch diesen Handel an meiner mit Dir nach Amerika projektierten Reise gehindert worden zu sein, weil die letzte Periode der dazu favorablen Jahreszeit nun vorüber ist; da ich aber mit meiner glücklichen Beweglichkeit schon seitdem wieder einen neuen Plan gefaßt, und der neueste mir immer der liebste ist, so blieb ich im Grund des Herzens eigentlich ganz zufrieden mit allem, wie es gekommen.

Aus den verschiedenen Motiven, die ich Dir hier aufgeführt, entstand nun in Summa eine sehr bestimmte, heitere und etwas ironische Geistesdisposition, mit der ich mich mit dem liebenswürdigsten aller Doktoren, der den seltsamsten Namen führt, in den Wagen setzte. Ich bin nichts weniger als ein Händelmacher, und doch war (ich weiß wirklich nicht, wie ich dazu komme) dies das achte stattgehabte Duell in meinem Leben; aber sollte ich noch ebenso viele bestehen müssen, jedesmal wünschte ich mir

einen so unterrichteten Wundarzt und einen so angenehmen Gesellschafter als Herrn Lavacherie dabei. Ich habe wenig angenehmere Spazierfahrten gemacht als die heutige von hier bis Verviers. Vortreffliches Wetter mit kühler angenehmer Temperatur, die reizendste, üppigste Gegend, ein rasches Fuhrwerk, eine Unterhaltung, die nicht einen Augenblick abbrach, und eine leidliche Gesundheit — denn dieser Punkt ist nicht mehr der glänzendste bei mir — nebst einer noch interessanteren Szene in petto — was kann ein Lebenskünstler mehr wünschen?

Unser Frühstück in Verviers ressentierte sich von dieser guten Laune, aber das Wetter hielt nicht aus. Es fing an zu regnen, und als wir an der Grenzschenke ankamen, wo uns der Sekundant des Gegners entgegentrat, deckte ein Landregen den Himmel, deckten Kot und Pfützen die Erde.

Es war nicht ganz angenehm, auf einem grundlosen Lehmwege zwischen hohen Dornhecken den freien Rasenplatz zu erreichen, den sich die Herren ausgesucht, und wo ich meinen Gegner, der uns dort erwartete, zum erstenmal erblicken sollte. Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr neugierig war, ihn zu sehen, da ich, um mir das ganze Vergnügen der Ueberraschung zu lassen, mich nie vorher nach ihm erkundigt, noch irgend jemand Gelegenheit gegeben hatte, mir über ihn eine speziellere Auskunft zu geben. Die Originalität der Sache hätte dadurch zu sehr gelitten.

Sobald wir uns von fern ansichtig wurden, grüßte er und zog den Hut mit einer chevalereskeu Manier, die ihm gut anstand. Ich erwiderte den Gruß, und näherte mich, ihn genau beobachtend. Es war ein starker Mann, nahe den Fünfzigen, von militärischem Ansehen und einem Ausdruck von Redlichkeit und Heiterkeit in seinen offenen Zügen, der mir außerordentlich wohl gefiel. Ich ging also auf ihn zu (denn hätte er mir mißfallen, so wäre mein Betragen ganz anders gewesen, weil, mich feindlich oder freundlich zu stimmen, so leicht ist!) und sagte: „Mein Herr, es würde vielleicht unpassend sein, wenn ich behauptete, es freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, aber Sie sehen wenigstens, daß ich mich nicht geweigert habe, zu diesem Behuf Ihnen hundert Lieues entgegenzukommen."*)

Mein Gegner verbeugte sich und erwiderte: „Ich bedaure, Ihnen die Mühe gemacht zu haben, aber es gibt Fälle, wo der Mann von Ehre nur von seinem Gefühl Gesetze annehmen kann."

„Nicht mehr als billig," bejahte ich, „und so können wir anfangen."

Die Sekundanten maßen die Schritte ab, man lud die Pistolen und wir nahmen unsere Plätze ein.

---

*) Die Zusammenkunft sollte früher in Paris stattfinden, da jedoch dem Gegner seine militärischen Verhältnisse nicht gestatteten, diese Reise zu unternehmen, so entschloß sich Semilassos Stellvertreter wieder an die Grenze des Landes zurückzukehren, aus dem er kurz vorher gekommen war.

Anm. d. G. T. G.

Es regnete dabei fortwährend, und das hohe Gras, in dem wir gingen, war so abscheulich naß, daß ich sehr bedauerte, keine waterproofs an den Füßen zu haben.

Auf das gegebene Zeichen avancierten wir gegeneinander, ich, wie man in England und Frankreich zu tun pflegt, seitwärts vorrückend und mit gespanntem Pistol; da ich aber sah, daß der Gegner mir, den vollen Körper exponierend, mit gesenktem Pistol entgegenging, so senkte ich auch das meinige. Erst als er die Waffe hob, folgte ich seinem Beispiel, und schoß auch sogleich, nur flüchtig Linie nehmend, ohne genaues Zielen — denn wo das Duell nur ein der Ehre gebrachtes Opfer ist, wird sich der Mann von Ehre und Gefühl auch immer anders benehmen, als wo ihn die Rache hinführt — und fast in demselben Augenblick fiel gleichfalls der Schuß des Gegners. „Je suis blessé, Messieurs," sagte er sehr ruhig und knöpfte seine Weste auf. Der Jäger lief nach dem Arzt, und wir eilten herbei. Wir sahen das Hemd blutig, die Kugel hatte den Hals getroffen und war dann in den Kleidern herabgefallen, so daß sie sich nachher im Stiefel vorfand. Herr Lavacherie erklärte, daß die Wunde nicht gefährlich sei, aber zwei Linien tiefer unmittelbar tödlich gewesen wäre.

Meinem deutschen Herzen tat dieser Ausspruch sehr wohl. Das heftige Anschwellen des Halses und einige Zufälle von einer Art Stickkrampf, die der

Gegner bekam, machten uns zwar einen Augenblick wieder besorgt, doch der Arzt, nachdem er die nötige Hilfe geleistet, versicherte, daß wir uns ganz beruhigen könnten, Gefahr sei nicht vorhanden.

Ungeachtet dieses, man kann wohl sagen glücklichen Resultates, würde ich jedoch die Sache noch nicht für beendet haben ansehen können, wenn mein Gegner nicht jetzt auf die Frage meines Sekundanten erklärt hätte, daß er sich für befriedigt halte, und auch konsentiere: den gegenseitigen Widerruf, wie, als Mittel die Sache beizulegen, von Paris aus ihm früher von uns vorgeschlagen worden sei, in den öffentlichen Blättern publizieren zu lassen.

„Hätte ich es früher bewilligt," setzte er hinzu, „so könnte man es leicht falsch ausgelegt haben. Jetzt ist das nicht mehr möglich, und ich weigere mich daher nicht, Ihrem Wunsche und meiner gewonnenen Ueberzeugung zu willfahren."

Ich fand dieses ganze Benehmen des Herrn Gegners von Anfang bis zu Ende so ritterlich, besonnen und freimütig, daß ich die aufrichtigste Hochachtung für ihn fühlte, und wenn auch die Umstände und die Schicklichkeit noch keine große Annäherung erlaubten, so schied ich dennoch von ihm mit einem herzlichen Händedruck und der vorteilhaftesten Meinung von seinem Charakter. Bei alledem wird es wohl das erste- und das letztemal sein, daß wir uns von Angesicht zu Angesicht gesehen haben.

(Auf diese Duellgeschichte beziehen sich noch einige Briefe Pücklers an seine Lucie, die zu schön sind, um sie nicht an dieser Stelle einzuschalten. C.)

Pückler an Lucie.

(Vor dem Duell geschrieben, im Fall seines Todes. Der Brief wurde nicht abgesandt.)

Meine gute, alte, treue, liebe Schnucke,

Wenn Du diesen Brief erhältst, bitte ich Dich, immer und mit dem liebendsten Herzen vernünftig zu sein.—Ich sage es Dir vorher, der Brief enthält eine sehr schlimme Nachricht, eine, die Dich sehr erschüttern wird, aber wozu hätten wir die Vernunft, wenn wir sie nicht gerade in jenem Augenblicke gebrauchen wollten, wo wir sie am nötigsten haben, und glaube mir, das Schlimmste hat doch auch noch seine vorteilhaften Seiten, nur eins macht eine schreckliche Ausnahme — wenn der, den wir lieben, seine Seele oder seine Ehre gebrandmarkt hat. — Selbst wenn ich zum Beispiel zehn Jahre früher wie Du versterben müßte, so denke, gutes Schnücklein, daß bei unserem Glauben an Seelenwanderung dies das einzige Mittel ist, wie, entweder hier auf der Erde noch oder in einem andern Stern, das umgekehrte Verhältnis was uns in diesem Leben an einem vollkommenen Glück gehindert hat, ins Rechte gerückt werden, und ich dann erst die wahre, ganz glückliche Ehe mit Dir

führen kann. — Ferner würden auch für die Zeit, die Dir hier übrig bleibt, unsere Affären sich für Dich allein mit Hilfe eines treuen Freundes und durch das allgemeine Interesse, was Du einflößen mußt, nebst den Erinnerungen der Dankbarkeit für Deinen Vater zu endlicher Ruhe und Sicherheit besser gestalten, als es vielleicht jetzt möglich ist. Du aber würdest eine sanft tröstende Beschäftigung darin finden, meine Pläne, die Du alle kennst, weiterzuführen, und für die Erhaltung dessen zu sorgen, was bereits geschehen. Die Ueberzeugung daneben, daß niemand sich untereinander treuer geliebt als wir, niemand sich gegenseitig inniger und rücksichtsloser vertraut — daß ich dieses Leben nur mit heißem Dank und tiefster Liebe für Dich verlassen habe, müßte selbst Deinem größten Schmerz noch eine süße Beimischung geben. Dann denke: per aspera ad astra, jene Devise aus Deinem alten Buche: Durch Unglück geht man in den Himmel ein. Sei also, meine treue Seele, gefaßt, wenn das Schicksal eine große Trauer über Dich verhängen sollte. Es ist möglich — ich darf es Dir nicht verbergen, wäre es aber nicht hundertmal schlimmer, wenn ich aufgehört hätte, Dich zu lieben, oder Du mich verachten müßtest! — Der Tod selbst ist wie jene Reise nach Amerika oder dem Orient — ist für Seelen, die sich einmal wahrhaft gefunden, nur eine zeitliche, keine ewige Trennung. Ewig aber ist die Sympathie, die ohne irdi-

ſches Intereſſe die Geiſter bindet. — Der meinige wird Dich umſchweben, und ein Kuß Dich rufen, wenn Du mir folgen ſollſt.

Dein bis im Tode treuer Lou.

Vergiß mein nicht!

Es iſt meine feſte Ueberzeugung im Moment des Todes augenblicklich wieder in den Keim eines neuen Lebens überzugehen, und wer würde nicht gern wieder jung, wem gönnte es ein liebendes Herz nicht mit Freuden! So ſieh es an, meine Schnucke, und fühle in Deinem eigenen Herzen die Gewißheit des Wiederfindens. Wer weiß, wie oft wir uns ſchon ſo getrennt haben, ohne eine Ahndung davon zu behalten. Noch einen Kuß im Geiſte und Ade für diesmal. — Wir ſehen uns wieder, bis dahin lebe in der Erinnerung, auch dieſe iſt ſüß, und banne törichten Schmerz. Nicht mehr als recht iſt.

Noch ein Wort, mein Herz:

1. Heirate nie wieder. So abſurd Dir dies vielleicht jetzt klingt, es könnte doch eine Zeit kommen, wo Du anders darüber dächteſt, dann denke meines Wunſches.

2. Trage zeitlebens eine halbe Trauer für mich. Ich habe es verdient, und dies ſei das Zeichen Deiner unerſchütterlichen Treue für den Toten, der Dir vielleicht liebend jetzt ſchon nahen darf

Dein Lou.

Ich küſſe und ſegne Dich.

Pückler an Lucie.

Verviers, den 9. September 1834.

Meine sehr gute Schnucke,

Noch war es Dir nicht bestimmt, Witwe zu werden, denn ich kann Dir nun die gute Nachricht geben, daß ich heute als Sieger aus dem an der preußischen Grenze stattgefundenen Duell mit dem Obersten Kurssel hervorgegangen bin, und was ebenso gut ist, die Blessur des Obersten bietet keine, wenigstens keine immediate Gefahr, obgleich zwei Linien tiefer nach der Aussage des Arztes der Tod unvermeidlich war.

Eine Sorge bist Du nun los, gute Henne, aber wie lange wird es dauern, so fliegt die ci devant junge Ente wieder in eine andere Gefahr! Arme Schnucke, Du kommst nicht mehr zur Ruhe.

Was ich jetzt tue, weiß ich selbst noch nicht ganz genau, wahrscheinlich kehre ich nach Paris zurück, pour jouir un peu de mon triomphe.

Mein Schwager Taufkirch wird den Kopf darüber schütteln, daß ich den Oberst Kurssel nicht totgeschossen habe, aber sage ihm, daß ich erstens nicht mit meinen guten Pistolen schießen durfte, zweitens das Schießen im Gehen immer, selbst bei dem besten Schützen, unsicher bleibt. Endlich muß ich ehrlich bekennen, daß mir der bejahrte Mann so frei und ohne alle Vorsicht entgegenschritt, daß ich mich zu keinem mörderischen genauen Zielen entschließen konnte, sondern schnell nur in der Linie los-

drückte. C'est peut-être une bêtise, mais le bon coeur me joue de ces tours-là, et vous le savez bien, que c'est comme cela.

Seit das Duell vorbei ist, fühle ich wieder eine rechte Leere, und ich bedaure fast diese leichte Aufregung meiner Lebensgeister verloren zu haben; denn es beschäftigte mich. Jetzt habe ich nichts mehr von gleichem Interesse, et je suis mécontent. Du wirst desto zufriedener sein, und das freut mich am meisten. Antworte, wie gewöhnlich, an Rothschild.

Dein treuer Lou.

Im Falle ich geblieben wäre, hättest Du einen sehr rührenden Brief von mir bekommen, der jetzt in meinem Portefeuille bleibt, Schnucke.

Compiegne, den 14. September.

Wir blieben einige Tage in Lüttich, während deren ich mehrere solitäre Ausflüge in die Umgegend machte. Auf einer dieser Touren kam ich an ein Wegezollhaus, hier Barriere genannt, und wurde von der Schönheit und eigentümlichen Tracht des Mädchens frappiert, welche mir das Wegegeld abforderte. Sie hatte den braunen spanischen Teint, den man hier äußerst häufig antrifft, und der offenbar auch von maurisch-spanischem Blute sich herschreibt. Ihr rabenschwarzes Haar, das sie ganz frei trug, hing in langen Locken um

Stirn und Hals. Ein Mieder von Ponceaufarbe, mit dem gefalteten Hemde darunter, schloß fest um die schlanke Taille, ein kurzer Rock deckte kaum die Wade hinlänglich, die Kontur des schön geformten Beines zeigend, und nette Schnürstiefeln umschlossen zierlich die kleinen Füße. Ich ließ mich mit ihr in ein weitläufigeres Gespräch ein, und erfuhr nach und nach, daß sie sechsundzwanzig Jahre alt sei und schon seit ihrem sechzehnten Jahre Barrieren auf ihre eigene Rechnung halte. Seit einem Jahre habe sie diese gemietet, wofür sie fünftausend Franken Pacht gebe und ungefähr tausend jährlich daran gewinne. Ihre Eltern lebten, sagte sie, in einem Dorfe bei Lüttich, und auf ihren Wunsch habe sie einmal versucht, zu ihnen zurückzukehren, aber an Unabhängigkeit gewöhnt, hätte sie dies Leben nicht aushalten können, und jetzt sei sie entschlossen, auf der Barriere zu leben und zu sterben.

„Du wohnst also ganz allein in diesem Häuschen?" frug ich.

„Allerdings," antwortete sie lachend, „es ist gerade groß genug für mich."

Ich war neugierig, eine solche Junggesellenwirtschaft eines Mädchens zu betrachten, und fand alles mit ihrem hübschen Aussehen und originellen Kostüme auf das artigste übereinstimmend.

Als ich nach der Stadt zurückkam, holte ich den Obristen ab, um auf die Zitadelle zu fahren. Mein Fuhrwerk bestand aus einem leichten Tilbury mit einem sehr guten englischen Pferde bespannt, und

rasch damit durch die Stadt fahrend, schlug ich aus Irrtum eine nur für Fußgänger bestimmte Straße ein, die, wie wir nachher hörten, noch nie ein Reiter oder ein Wagen vor uns passiert hatte. Wir machten jedoch diese Bemerkung erst, als der Weg immer steiler, das Vordringen immer gefährlicher und zuletzt fast unmöglich ward. Umkehren konnten wir indes ebensowenig, es blieb uns also nichts übrig, als die Hilfe einiger Soldaten anzusprechen, von denen einer das Pferd, welches auf jedem Schritt dem Wagen nachzugeben drohte, am Zügel nahm und drei andere unsern Tilbury von hinten bergan schieben halfen. So erreichten wir in einer halben Stunde glücklich den Gipfel, von einer großen Menge Zuschauer begleitet, die noch immer nicht begreifen konnten, wie sich ein Wagen hierher verstiegen habe.

Obgleich wir schon früh bei dem Kommandanten um die Erlaubnis nachgesucht und sie erhalten hatten, die Zitadelle zu besuchen, schien man doch ebensowenig davon avertiert zu sein, daß wir kaum den Einlaß erlangten, und als wir uns bei dem Major, der das Fort kommandierte, melden ließen, sandte man uns die Antwort: er sei krank, und nahm weiter keine Notiz von uns. Ein preußischer General und ein französischer Obrist hätten allerdings, sollte man glauben, ein wenig mehr kameradschaftliche Attention erwarten dürfen.

Das Militär, welches wir hier oben sahen, war von guter Haltung, und an den beschädigten Wer-

ken wurde fleißig gearbeitet. Die Aussicht von der Zitadelle auf die Stadt bot uns sehr schöne Punkte dar, auch erschien uns der Rückweg auf gebahnter Straße angenehmer als die halsbrechende Fahrt hinauf. Er führte uns an dem bischöflichen Palast vorbei, der gleich den Kirchen von halb maurischer Bauart ist und viel merkwürdige Details darbietet. Der Hof ist mit, von Säulen getragenen Arkaden umgeben, und jede Säule, wie jedes Kapitell sind verschieden.

Das Theater, ein recht hübsches Haus, fanden wir abends so voll, daß wir keinen Platz bekommen haben würden, wenn nicht die Besitzer einer Privatloge so artig gewesen wären, uns diese anzubieten. Ich lernte hier Madame Cockerill kennen, und erhielt in Abwesenheit ihres Mannes von ihr die Erlaubnis, am nächsten Morgen das große Etablissement seiner Eisengießereien besuchen zu dürfen*).

Man war so artig, uns Herrn Major Richard zu senden, um uns zum Führer zu dienen, und bei

*) John Cockerill, aus England stammend, brachte, nachdem sein älterer Bruder James anfangs der dreißiger Jahre sich vom Geschäft zurückgezogen hatte, seine gewerblichen Unternehmungen in Seraing bei Lüttich und an anderen Orten zu höchster Blüte und besaß damals in Belgien, Frankreich, Deutschland (z. B. in Aachen, Stollberg bei Aachen, Cottbus usw.), in Spanien, Polen, selbst in Surinam, wo er Plantagen hatte, im ganzen etwa sechzig verschiedene Etablissements, vornehmlich Kohlenbergwerke und Eisenhütten, Maschinenbauwerkstätten, Spinnereien, Tuchfabriken, eine Glasfabrik, eine Papierfabrik u. a. Er war auch einer der Hauptgründer der Belgischen Bank. Die kriegerische Lage, in die Belgien i. J. 1838 geriet, erschütterte jedoch das Vertrauen zu den ausgedehnten Cockerillschen Unternehmungen, und als die Belgische

günstigem Wetter machten wir uns gegen Mittag auf den Weg. Es ist ein ehemaliges Lustschloß der Fürstbischöfe (denn alle Paläste gehen nach und nach diesen Weg), welches zu dieser ungeheuren Entreprise eingerichtet ist. Ich habe außer den chantiers zu Portsmouth nichts Imposanteres im Reiche der Maschinen und der Industrie gesehen. Ueber zweitausend Menschen und zehn Dampfmaschinen arbeiten hier, von denen die größte, zu fünfhundert Pferdekräften, wenn sie in Arbeit ist, wirklich etwas Furchtbares hat, und vom Industriellen in das Märchenhafte und Romantische übergeht. Wie eine Pyramide erhebt sich über das Ganze der kolossale hohe Ofen, zu dessen ewiger Höllenglut man fortwährend zwanzig bis dreißig Körbe voll sortierten Erzes, auf einer Art Wagen nebeneinander gereiht, langsam die achtzig Fuß herauf und hinabziehen sieht, ohne daß eine Menschenhand dabei sichtbar würde. Die Steinkohlengruben, welche die Feuerung liefern, sind mit den Werken verbunden. Die Kohle wird hier aus Schachten von tausend Fuß Tiefe heraufgefördert; eine unterirdische Region, in der Pferde ar-

Bank ihre Zahlungen einstellte, geriet C. in finanzielle Verlegenheiten. Ein Liquidationsverfahren wurde eingeleitet und im April 1839 eine Bilanz bekannt gemacht, wonach die Aktiva achtundzwanzig, die Passiva achtzehn Millionen betrugen. C. beauftragte seinen Schwager Pastor in Aachen seine sämtliche Habe, mit Ausnahme der Etablissements in Seraing und Lüttich, allmählich zur Deckung seiner Schulden zu veräußern, und begab sich nach Rußland, um im Auftrag der dortigen Regierung neues Schaffen zu beginnen, starb aber schon am 19. Juni 1840 zu Warschau. C.

beiten, von denen einige, wie uns Herrn Cockerills Neffe (Herr Pastor, ein sehr unterrichteter junger Mann, der das ganze Etablissement beaufsichtigt) erzählte, seit 1823 das Tageslicht nicht mehr gesehen haben. Sie sollen sich dabei nicht nur sehr wohl befinden, sondern die warme stets gleiche Temperatur ihnen zugleich ein Haar geben, das an Samtweiche dem Fell eines Maulwurfs gleicht, und an Glanz, Kürze und Schönheit das der am besten gehaltenen Wettrenner übertrifft. Sehr seltsam ist die Art, wie diese Tiere hinabgelassen werden. Da sie nur der Quere in dem Schacht, der kein gleichseitiges, sondern ein gedehntes Viereck, ein Parallelogramm, bildet, von einer Ecke desselben zur anderen geräumig Platz haben, so werden sie gesattelt und gezäumt *hinabgeritten*, d. h. es sitzt ein Reiter auf ihnen, der sie mit Schenkel und Zügel dirigiert, damit sie immer in der nötigen Richtung bleiben. Ohne Zweifel eine der eigentümlichsten Kavalkaden, und die ich, wenn Gelegenheit dazu gewesen wäre, gewiß versucht hätte.

In einem der Höfe sahen wir das Modell des Löwen von Waterloo, der hier gegossen wurde. Dies Modell in einem seiner Größe angemessenen, nämlich sie gehörig hervortreten lassenden Raume, nimmt sich unendlich grandioser hier aus, als der ungeschickte auf dem weiten Feld placierte Löwe von Eisen, der dort einem Grashüpfer gleicht.

Höchst merkwürdig sind die Sammlungen zahlloser Modelle, welche zum Teil die ehemaligen Ge-

sellschaftssäle des Fürstbischofs füllen. Sämtliche Modelle sind von Eichen- und Fichtenholz, da sie alle zur Fabrikation gedient haben, in natürlicher Größe, und zu besserer Erhaltung mit einer Farbe aus Leinöl, Kienruß und etwas Bleiweiß angestrichen, die im Freien aushält und ihnen ganz das Ansehen des Eisens gibt.

Man zeigte uns auch eine schöne Vase aus Vermeil, welche die Arbeiter auf ihre Kosten haben anfertigen lassen, um sie ihrem Prinzipal in der künftigen Woche zu verehren. An demselben Tage soll hier ein großes Fest stattfinden, um das glückliche Resultat der Negoziation zu feiern, durch die Herr Cockerill soeben alleiniger Besitzer der ganzen Anstalt geworden ist, welche früher zur Hälfte dem Gouvernement gehörte. Seit der Revolution hatte Herr Cockerill, sehr unzufrieden mit dieser Wendung der Dinge, seine schöne Besitzung, in der er sonst selbst wohnte, verlassen und sie mit keinem Blicke wieder sehen wollen. Schon gestern hörten wir von einigen Forts die Kanonen zur Feier der stattgehabten Versöhnung lösen, der man nicht mit Unrecht in der hiesigen Gegend die Wichtigkeit eines Friedensschlusses gibt; denn man muß es gestehen, die Industrie wird täglich einflußreicher und imposanter. Der Gebieter von mehreren Tausenden von Arbeitern ersetzt ganz folgerecht den ehemaligen Feudalherrn mit seinen Reisigen, der heutzutage oft kaum noch einem Bedienten zu befehlen hat. Diese Industriellen werden daher künftig die Stelle nicht

nur der Ritter alter Zeit, sondern auch die der Feldherren und Generale unserer Zeit einnehmen, während die Geldmäkler eine Art noblesse de robe bilden können, die großen Bankiers aber den Nationalsenat. Eine colonne de la place Vendôme aus gegossenen Kanonen, ein Löwe von Waterloo aus Eisen müssen dann zu chetifen Monumenten herabsinken, und ich hoffe, man wird sie durch ein noch weit größeres Kalb aus purem Golde ersetzen, dessen Fell wir bis jetzt nur folgten.

Man muß sich in die Zeit schicken, und um frei zu bleiben, sich bald philosophisch einrichten: zu w o l l e n, was man m u ß.

Den Tag darauf traten wir unsere Rückreise an.

Zu Abend aßen wir in Huy, dessen Umgegend äußerst malerisch ist. Ziemlich hohe Berge umgeben es, vor denen auf einem isolierten Felsen ein kugelfestes Kasemattenschloß erbaut ist, das die Straße beherrscht. Am Fuß des Felsens steht eine ansehnliche gotische Kirche.

Der Balkon vor unserm eleganten Speisezimmer bot uns diese schöne Aussicht, sich im Wasser der Maas spiegelnd, die hier eine bedeutende Breite hat, bei dem hellsten Mondscheine dar. Eine altertümliche steinerne Brücke über dieselbe, und hinter ihr dicht mit Wein bewachsene Hügel vervollständigten auf der anderen Seite das schöne, nachtruhige Bild.

Wir hielten uns von nun an nirgends mehr auf, konnten weder mit guten Worten noch Geld die belgischen Postillone zum schnellen Fahren bewegen,

freuten uns dagegen an dem bessern Erfolg dieser Mittel bei den französischen, verschliefen zwei Nächte im Wagen, zerbrachen diesen noch einmal und langten endlich müde und nüchtern früh in Compiegne an. Hier fanden wir alles en dessus dessous, wegen der seitherigen Anwesenheit des Königs, welcher erst vor wenigen Stunden wieder nach Paris zurückgekehrt war.

Nachdem wir uns einige Zeit ausgeruht und refraichirt hatten, schickte ich meinen Jäger auf die Post, Pferde zu bestellen. Er kam bald darauf wieder und meldete, daß vor morgen früh keine zu haben wären, und könnte man auch hier welche auftreiben, so würden wir doch bestimmt unterwegs liegen bleiben müssen, da alles für Seine Majestät, seine Suite und die Schauspieler, welche dem Hofe gefolgt, in Beschlag genommen wäre, die rückkehrenden Pferde aber totalement sur les dents sein würden. Ich glaubte, dies sei übertrieben, man habe den Jäger durch eine solche Abfertigung nur loswerden wollen, und ging daher selbst hin, um mit dem Postmeister zu sprechen. Hier hatte ich Gelegenheit zu sehen, welche seltsame Ansicht man in Frankreich jetzt vom Königtum, besonders vom fremden hat. Es würde unglaublich sein, wenn es nicht wahr wäre.

Ich fand statt des Postmeisters nur die Frau Postmeisterin, was hier zu Lande auf eins herauskommt, da jede Frau die Geschäfte des Mannes mehr oder weniger mit zu versehen pflegt. Ich stellte ihr mei-

nen Wunsch vor, wie pressiert ich wäre, in Paris anzukommen usw., jedoch vergebens. „C'est impossible, Monsieur, que voulez vous que j'y fasse," sagte sie verdrießlich, „il y a tant de monde, qui suit le Roi, que nous ne pouvons guère suffire à cela." Ich glaubte gutzutun, wenn ich mich auch an diese Suite anschlösse, und fing von neuem an:

„Mais Madame, vous ne connaissez pas mon emploi, je suis le Roi également."

„Ah vous êtes aussi un Roi," sagte sie leicht verwundert, „j'en suis désolé, Sire, mais dans son propre pays il faut bien donner la préférence au Roi de France. Il m'est impossible d'accommoder Votre Majesté avant demain matin."

Man muß die Frau gesehen haben, wie unbefangen sie sich in ihrem lächerlichen Mißverständnis des doppelsinnigen Wortes je suis benahm, und wie vollkommen gleichgültig es ihr war, ob ich wirklich ein inkognito reisender König oder ein Schuhputzer sei. Eine deutsche Postmeisterin würde nach dem Riechfläschchen haben greifen müssen, wenn plötzlich ihrer Meinung nach ein fremder König in Person bei ihr Pferde bestellt hätte, ohne daß sie ihn zu befriedigen imstande gewesen wäre. Hier ist das Wort König nur ein Name wie jeder andere geworden, und nur durch materielle Gewalt, oder die seiner Persönlichkeit, durch keinen Nimbus mehr kann er imponieren. Als ich der guten Frau nun

unter schwerverhaltenem Lachen erklärt, daß ich nur habe sagen wollen, ich folge dem König, aber nicht, daß ich selbst einer sei, schien ihr Irrtum ihr ebensowenig der Beachtung wert, und sie verlor kein anderes Wort darüber, als daß sie die Majesté fallen ließ und sorglos sagte: „Pardon, Monsieur, je vous avais mal compris.“ Hier kam der Gemahl herein und bestätigte hinsichtlich des Pferdemangels alles, was seine Frau mir bereits mitgeteilt. „Oh,“ setzte er hinzu, „Sie sind nicht der einzige. Gestern abend kam ein Mylord anglais, der mit drei Wagen, zwei Töchtern, einer Gouvernante, fünf Hunden und sechs Bedienten reiste. Er war sehr zornig, keine Pferde zu finden; da man ihm aber nicht helfen konnte, befahl er seinem Kurier, ein Logis für ihn in einem Gasthofe zu suchen. Nach langem Warten kam dieser mit der Nachricht zurück, daß auch kein Logis zu bekommen sei. Der Mylord anglais verschloß sich hierauf fluchend und schimpfend in seinen Wagen und schlief darin sechs Stunden, bis endlich vier Pferde angeschafft worden waren. „Nun habe“, fuhr der Postmeister fort, „Mylord seine Töchter und zwei Bedienten mitgenommen und sei mit diesen abgefahren, die Gouvernante, Hunde und übrige Dienerschaft aber seien genötigt gewesen, sechs Stunden länger auf Abfertigung zu warten.“

„Es wäre wohl Quartier für die Leute zu finden gewesen,“ meinte die Frau, „aber niemand will die vornehmen Engländer aufnehmen, wenn sie mit

so großer Suite reisen, denn nachdem sie das ganze Haus in Verwirrung und Alarm gebracht, verlangen sie vor dem Zubettegehen nur mehrere Dutzend Handtücher, und verzehren am Morgen nichts als Brot, Milch und Butter. Alles übrige führen sie selbst bei sich."

Ich glaube wohl, daß dies den spitzbübischen französischen Wirten sehr unangenehm sein mag, weil es ihnen ihr Lieblingsgeschäft, Apothekerrechnungen zu machen, etwas erschwert.

Ich habe auch nicht einen Gasthof auf dieser Reise gefunden, wo man mir nicht wenigstens das Doppelte des Wertes unserer Zeche angerechnet hätte. Um diesem zu entgehen, gibt es in Frankreich kein Mittel, als in jedem Gasthof, wie in Italien, schon beim Hereintreten zu akkordieren, oder mit einem öffentlichen Fuhrwerk zu reisen, wo die Preise bereits fixiert sind.

Da ich nun gezwungen einen Tag hier zubringen mußte, so habe ich ihn benutzt, um Dir das Vorliegende zu schreiben, und da ich Dich bald einzuholen hoffe, ist dies mein letzter Brief. Am Fuße der Pyrenäen, lieber Milchbruder, sehen wir uns wieder. Suche bis dahin wenigstens vernünftig zu bleiben und mir keinen weitern Verdruß zu machen. Uebrigens halte Dich von meiner treuen Liebe überzeugt, quand même....

L. P.

Neunter Brief

Die Kunst to rough it. Totenparade. Orleans. Schloß von Blois. Die Oublietten. Chambord, eine Phantasie in Stein. Residenz von Amboise. Mit dem Wagen zu befahrender Turm. Pagode von Chanteloup. Chenonceaux. Diana von Poitiers. Magazin von Mätressen. Die gemeinen Diplomaten. Les paroles d'un croyant. Tours. Plessis les tours. Zivilisierte Troglodyten. Verlorner Himmel und noch nicht gefundene Erde.

An den Herrn Grafen Carl von K .....

Tours, den 14. Oktober 1834.

Endlich, lieber K ....., habe ich das kolossale, nach einiger Zeit mir immer ein wenig unheimlich werdende Paris wieder hinter mir, und Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß in dieser, dem Glänzenden und Geräuschvollen abgewandten Stimmung, die den ruhigen und einfachen Genuß aufsucht, ich Deiner gedachte, den ich immer als einen wahren Adepten in der Kunst betrachtet habe, des Lebens Schätze da zu suchen, wo sie allein dauernd gefunden werden können. Zu dieser Kunst gehört auch, mit wenigem zufrieden zu sein, und dies gibt mir die Zuversicht, daß mein schlichter Brief von Dir so gut, ja freudig aufgenommen werden wird, als — etwa eine Schachtel neuer Pariser Putzsachen von Deiner Frau, — oder — eine Jagdflinte von Lepage für Dich selbst.

Ich hatte in Paris wieder so sybaritische Neigungen angenommen, daß ich im Begriffe war, eine

Pritſchka zu kaufen, obgleich ein Reiſewagen von mir ſchon in Bamberg ſteht, und ich dieſen wiederum hätte in Marſeille zurücklaſſen müſſen, um mich nach Afrika einzuſchiffen. Da ich jedoch keine finden konnte, die mir ganz konvenierte, und die Zeit mir immer koſtbarer ward, ſo entſchloß ich mich wieder to rough it, wie die Engländer ſagen, und fuhr am achten Oktober abends wieder mit der Diligence von Paris ab, wie ich dort angekommen war, mich tröſtend, daß ich an Unterhaltung gewinnen würde, was ich an Bequemlichkeit verlor. Als ich einſtieg, waren eine Menge Menſchen um den Wagen verſammelt, und ich hörte mit Verwunderung von einigen meinen Namen nennen. Eine Dame und ihr Mann empfahlen mir ſogar ihren Sohn, einen zwölfjährigen Knaben, der nebſt mir das Coupé einnahm und in ſeine Erziehungsanſtalt zurückkehrte. Ich verſprach lächelnd ein wachſames Auge auf ihn zu haben, und die ſchwere Maſchine raſſelte ziemlich raſch auf dem ſchlechten Pflaſter davon. Oft wurden ſogar die Pferde in Galopp geſetzt, und immer mit ganz loſen Zügeln, die vom Bock wie Girlanden herabhingen. Ich geſtehe, daß es mir, bei meinen engliſchen Kutſchergrundſätzen, ganz unbegreiflich bleibt, wie, bei dieſer Art zu fahren, ein ſolches Fuhrwerk in den dunkeln Nächten nicht zwanzigmal verunglückt. Aber die dicken viereckigen Pferde ſind ſo vernünftig und kennen ihren Dienſt ſo gut, daß die Zügel dabei nur ein Luxusartikel ſcheinen, und man zur Not, wie in

Spanien die Mauleſel, ſie auch mit einer Taſche voll Kieſelſteine führen könnte. Um Mitternacht begegneten wir, gleich einer Geiſtererſcheinung, einige Stunden von Paris, einem Bataillon Nationalgarde, Sappeurs voran, und alle Soldaten mit brennenden Lichtern auf den Bajonetten. Erinnerſt Du Dich des hübſchen Gedichts, Die große Parade*) betitelt, das Victor Hugo aus dem Deutſchen überſetzt hat, wo alle auf ſo vielen Schlachtfeldern gebliebenen Krieger bei Napoleon vorbeidefilieren? Dies ſah ganz wie eins jener Totenbataillone aus, die zu der Parade um Mitternacht marſchieren. Ich konnte übrigens den wahren Grund der Illumination nicht erfahren.

Der anbrechende Tag zeigte uns bis Orleans eine unermeßliche, fruchtbare, aber höchſt monotone Plaine, die auch nicht die kleinſte Welle des Terrains unterbricht. Ich belebte ſie in der Einbildung mit Attilas unzählbaren Horden, denen Aetius hier ihr blutiges Ziel ſteckte, und ließ dann Englands und Carl des Siebenten Scharen an mir vorüberziehen, bis ich das Monument der Jungfrau, auf Orleans' Marktplatze, in Wirklichkeit vor mir ſtehen ſah. Es iſt während der Reſtauration errichtet worden, und die Bronzeſtatue nicht ohne Poeſie gedacht — jedoch eine wahre Schillerſche, d. h. eine etwas theatraliſche Jeanne d'Arc.

*) Des Grafen Stratzwitz bekanntes Gedicht Die nächtliche Heerſchau: „Nachts um die zwölfte Stunde verläßt der Kaiſer ſein Grab." C.

Die Kathedrale, von den Engländern wunderbar herrlich angefangen, ist erst von Ludwig dem Vierzehnten grotesk und geschmacklos beendigt worden. Sie erinnert mit ihrem Wald von Spitzen und ihrem kunstreichen Mittelturm etwas an den Dom von Mailand. Die Fassade scheint aus points d'Alençon gewebt, und die Engel auf den beiden Türmen ersetzen vorteilhafter das gewöhnliche Kreuz.

Schöne Promenaden umgeben einen großen Teil der Stadt bis an die imposante Brücke über die Loire. Die ungewöhnliche Hitze dieses Herbstes hatte den Fluß so ausgetrocknet, daß er kaum zur Hälfte seine gewöhnlichen Ufer erreichte, und selbst den Grund der alten Brücke, auf der die Jungfrau so tapfer gefochten, sichtbar werden ließ.

Wir setzten nach kurzem Aufenthalt unsern Weg nach Blois fort, der, immer noch ohne viel Abwechslung, durch ebene Weinfelder am Flusse hinführt, welchen letzteren man jedoch nur selten gewahr wird. Eine bei weitem zu große Menge lombardischer Pappeln verunzieren die Landschaft. Nicht weit von der ersten Station erblickt man eine hohe Kirche jenseits des Stroms, merkwürdig dadurch, daß Ludwig der Elfte darin begraben liegt, und eine Stunde vor Blois kommt man bei dem Schloß de Menard vorbei, welches für Madame de Pompadour erbaut wurde. Bei Blois wird endlich die Gegend etwas bewegter und malerischer.

Wir stiegen in einem guten Gasthof, dem Hôtel

d'Angleterre, ab, wo wir an der Table d'hote ziemlich große Gesellschaft und eine sehr freie politische Unterhaltung fanden. Ich machte dort einige Bekanntschaften, mit denen ich für den nächsten Tag eine Partie nach dem Schlosse Chambord verabredete, und eine dieser Personen, ein commis voyageur, der in seinem Kabriolett reiste, bot uns dieses gefällig zu unserer Exkursion an. Für heute war nichts mehr zu beginnen; ich suchte daher einen Buchhändler auf, um bei ihm etwas zum Einschlafen zu finden. Das erste, was er mir zu diesem Behuf präsentierte, waren die sogenannten Memoiren des Fürsten Pückler-Muskau, in deren fünftem Teil ich mit ebensoviel Ueberraschung als Vergnügen die Uebersetzung von Herrn Doktor Försters Reise nach Italien fand. Man sieht hieraus nun mit unumstößlicher Gewißheit, daß dieses viel angegriffene Buch wirklich mehr als einen Verfasser hat. Nur wäre zu wünschen, daß alle eine so vortreffliche Feder führten, als der ebengenannte geistreiche Schriftsteller.

Am andern Morgen besuchte ich das Schloß, das zum Teil von Ludwig dem Zwölften, Franz dem Ersten, und der neuste Flügel von Gaston d'Orleans erbaut worden ist. Unvermutet traf ich dort vor dem Kamin, in welchem die Körper des ermordeten Balafré und seines Bruders, des Kardinals, verbrannt wurden, auf einige ältere Bekannte aus London, die schöne, fashionable und kluge Tochter des großen Canning, Lady Clanricarde, und die

anmutige Mistreß Dawson mit ihrem Mann, in deren Hause ich in England mit vieler Freundlichkeit aufgenommen worden bin. Es war auch noch ein, jetzt schon etwas veralteter, Dandy in der Gesellschaft, den ich mich dunkel erinnerte, früher gesehen zu haben. Meinem Grundsatz getreu, nie einen Engländer zuerst zu grüßen, nahm ich keine Notiz von ihm, ebensowenig als er von mir, und ich bedauerte nur, daß seine Ungeduld die Damen bei Besichtigung so interessanter historischer Denkwürdigkeiten mehr übereilte, als ihnen lieb zu sein schien.

Das Schloß mit seinen drei Zeitaltern, die es repräsentiert, ist jetzt im vierten eine Kaserne geworden, und rothosige Soldaten lagen auf Stühlen und Betten im Vorsaal Heinrichs des Dritten umher, alte Wäsche war aufgehangen im Kabinett des Königs, wie in dem schmalen Durchgang, in welchem der Duc de Guise ermordet wurde, wo der König, ihn mit dem Fuße anstoßend, bloß sagte: Est-il bien mort? il me parait encore plus grand couché que debout."

Man zeigte uns nachher das dunkle Loch, in welches man den Kardinal eingesperrt hatte, ehe ihm ein gleiches Schicksal wie seinem Bruder zuteil ward; ferner die Dublietten, ein schauderhaftes Gefängnis; das Haus, in dem der König seine Mignons zu logieren pflegte, nebst einigen hierauf anspielenden obszönen Skulpturen (die letzteren beiden Gegenstände wurden natürlich nicht vor den

Damen genannt) und zuletzt den reitbahnähnlichen Saal, in dem die famösen états de Blois gehalten wurden — alles in hohem Grade delabriert, schmutzig und verfallen.

Man wundert sich überhaupt, die Gemächer der Könige und Fürsten jener Zeit so einfach und mesquin zu sehen, die Wände rohe Mauern, die Decken fast immer en charpente, und der Boden grobe Dielen. Wenn man aber bedenkt, daß zu ihrer Zeit die Charpente der Decke reich vergoldet und gemalt, die Wände mit Draperien von Samt, und die Dielen mit kostbaren orientalischen Teppichen bedeckt waren, alles von einem kleinen Scheiterhaufen in dem ungeheuren Kamine magisch erleuchtet, so mag doch der Effekt vielleicht reicher und malerischer gewesen sein, als der unserer heutigen Prunkzimmer, um so mehr, da außerdem noch der hohe Standpunkt der Kunst damals in jedem Fach die edlere Ausschmückung viel mehr erleichterte.

Catharinens von Medici Observatorium, in dem sie mit Ruggieri die Orakel der Sterne befragte, konnten wir leider nicht besteigen, weil es in diesem Augenblick zu einem Pulvermagazin benutzt wird.

Nachdem ich mich den Damen empfohlen, die ihren Weg nach Valençay fortsetzen, um Herrn von Talleyrand einen Besuch zu machen, begab ich mich nach dem évêché, von dessen Terrassengärten man einer lachenden Aussicht auf das Tal der Loire ge-

nießt. Auch übersieht man einen großen Teil der Stadt, die in hohem Grade den Typus des Mittelalters beibehalten hat. Ich glaubte, ein Bild aus meiner Chronik Froissards vor mir zu sehen, nur ohne schwarze Priester und Ritter in goldenen und silbernen Harnischen.

Als ich in den Gasthof zurückkehrte, wartete bereits der Kabriolett-Kommis, nebst noch einem andern seines Fachs auf mich, und nach einem kurzen Aufenthalte fuhren wir nach Chambord. Der Weg durch das fruchtbare Tal ist nicht unangenehm, das Schloß selbst aber übertraf alle meine Erwartung. Es ist in der Tat ein wunderbarer Bau, wie ihn vielleicht nur das an der Grenze der alten und neuen Zeit stehende Jahrhundert Franz des Ersten hervorbringen konnte, und scheint zugleich, sonderbarerweise, das Werk eines ganz unbekannt gebliebenen Mannes zu sein, man glaubt eines Baukünstlers aus Blois. Denn längst ist es erwiesen, daß weder Primaticcio noch Mansard, denen man früher die Ehre davon gab, die Erbauer des Schlosses gewesen sein können.

Ich kenne nichts, mit dem ich diese Phantasie in Stein vergleichen könnte. Symmetrie in den Hauptzügen, vielleicht glücklich dadurch unterbrochen, daß das Gebäude nicht ganz vollendet wurde, Unregelmäßigkeiten in den barocken und doch immer reizenden Verzierungen der verschiedensten Art; eine unzählige Menge von Kuppeln und turmartigen Feueressen aller Formen, zum Teil von Mosaik

mit verschiedenfarbigen Steinen ausgelegt; kolossale Lilien, Genien und gewappnete Krieger auf den höchsten Spitzen stehend, und überall dazwischen des Königs feuerspeiender Salamander mit dem gotischen F angebracht, das der Strick des heiligen Franziskus in mystischen Schlingungen umgibt — es ist wie ein wirrer Traum!

Noch überraschter wird man bei näherer Besichtigung aller Details. Die große doppelte Wendeltreppe, ein Meisterstück der Technik, welche in der Mitte von vier ungeheuren Sälen hinaufführt, die ein griechisches Kreuz bilden und früher durch alle Etagen durchgingen bis in die Riesenlilie, welche das ganze Gebäude krönt, ist in Kühnheit der Erfindung, Schwierigkeit der Konstruktion und Vollendung der Ausführung vielleicht einzig in ihrer Art auf der Welt. Sie ist so disponiert, daß zu gleicher Zeit eine Gesellschaft hinauf, die andere herabsteigen kann, ohne daß beide sich eher als am Ausgang ansichtig werden. Eine kostbare, durchbrochene Kuppel schließt diese merkwürdige Treppe, deren Wange so akkurat gewunden ist, daß sie, von oben gesehen, nur einen schmalen Zylinder von einigen Zollen Durchmesser zu bilden scheint, in dem man, wie durch ein Fernrohr, bis auf den Boden hinabsieht. Man belustigt sich gewöhnlich damit, von hier Kastanien hinabzuwerfen, die nur selten, nämlich wenn man genau die Mitte trifft, unten anlangen, sondern aus den hundert Deff-

nungen bald auf die Stufen der Treppe hinausrollen.

Ludwig der Vierzehnte hat barbarischerweise den Haupteffekt der Treppe wie der Säle, die sie umschließen, gestört, indem er diese letztern durch eine in der Mitte ihrer Höhe gezogene Decke trennte, so daß nun aus den vier Sälen acht geworden sind, was das Ganze verkleinert und verunstaltet, sowie die Totalansicht der Treppe verhindert. Doch wäre es leicht, das Alte wiederherzustellen.

Je höher man in dem Gebäude steigt, je reicher werden die Verzierungen, und auf dem Dache erst, der Plattform, sieht man unter einem Chaos labyrinthischer Galerien, Treppen, Säulen, Pfeilern, gotischen Spitzen und Statuen die höchste Pracht und Zierlichkeit ihren Kulminationspunkt erreichen. So enthält unter anderm das ganze Schloß nur an Säulen und Pilastern mit reichen Kapitälen über achthundert. Eine Unzahl von Namen aller Nationen und Stände findet man 1533 bis 1834 an allen Wänden eingegraben, manche an sehr gefährlichen Stellen, denn überall ist hier oben das Gebäude laternenartig durchsichtig. Man ermüdet nicht, in dem wunderbaren Zauberpalast umherzuirren, jeden Augenblick von einem neuen Anblick überrascht. Noch phantastischer aber ward alles, als der Mond am Horizont heraufstieg, und in seinem zitternden Dämmerlichte alle Proportionen sich zu vergrößern, die Masken zu grinsen, die Statuen sich zu regen, und die bestrahlten Spitzen in wei-

ße Gespenster sich zu verwandeln schienen. Ich träumte jetzt wirklich mit offenen Augen, und die vergangene Zeit ging noch einmal, in Bildern, wie sie dem Grafen St. Germain und Cagliostro vorgeschwebt haben mögen, lebendig an meinem Geiste vorüber.

Man findet im Schlosse noch viele der alten eichenen Türen mit dem F und Salamandern geschmückt, aber in allen vierhundertundvierzig Zimmern des Schlosses kein einziges Möbel mehr, nicht einmal aus neuerer Zeit, mit einziger Ausnahme eines großen Tisches, auf dem der Maréchal de Sare einbalsamiert worden ist. Denn in beiden Revolutionen Frankreichs ward Chambord brutal beschädigt und geplündert. 1793 ward in Blois der Verkauf des ganzen Ameublements des Schlosses dekretiert, und was zehn Regierungen dort aufgehäuft hatten, in wenig Tagen zersplittert. Man riß selbst die Lambrien ab, die Fensterstöcke, Parketts und Kamineinfassungen, und heizte dazu mit den Rahmen der Gemälde, welche großenteils noch vor dem Kauf zerrissen wurden, um andere Sachen darin einzupacken. Unter diesen befand sich eine sehr merkwürdige Sammlung Porträte sämtlicher griechischen Gelehrten und Künstler, die sich nach der Einnahme Konstantinopels durch die Türken nach Italien geflüchtet hatten. Einen Monat nach der erwähnten Expedition kam ein Mitglied des Direktoriums an, um auch sämtliche Lilien und königliche Embleme, welche noch nicht zerstört wä-

ren, nachträglich abnehmen zu lassen. Der Architekt der Provinz hatte jedoch das Glück, dies zu verhindern, indem er einen Kostenanschlag von sechzigtausend Franken einreichte, die nötig sein würden, um den anbefohlenen Vandalismus in Erfüllung zu bringen. Da man es nicht der Mühe wert fand, soviel darauf zu verwenden, gab man den saubern Plan wieder auf.

Zu jedem Appartement führt eine besondere Treppe, und man zählt deren, mehrere kleine und die bereits beschriebene größte ungerechnet, dreizehn Haupttreppen, die bis unters Dach führen. Zwei davon, die eine von Heinrich dem Zweiten erbaut, sind à jour, sehr reich verziert und von großer Schönheit.

Die Zimmer können in ihrer Leere nicht mehr viel darbieten; man bewundert nur die ungeheuren Kamine, in denen ein kleines Himmelbett Platz finden würde. Die Kapelle mit schöner Skulpturarbeit, die Plafonds einiger Säle, und eine andere hübsche Piece zeichnen sich noch aus, auf deren Fenster Franz der Erste in Gegenwart seiner Schwester, und vielleicht zugleich Geliebten, die bekannten Worte schrieb:

Souvent femme varie
Et fol est qui s'y fie.

Die Inschrift ist längst verschwunden, wie die bunten Fenster, die herrlichen Kunstschätze, die Fresken italienischer Meister, die reichen Teppiche, die Draperien von Samt und Gold, die die Wän-

de decken, und aller Glanz, der hier herrschte, als Carl der Fünfte den ritterlichen Franz in Chambord besuchte und über den Reichtum und die Pracht des französischen Königs erstaunte. Und dennoch hat, wie man behauptet, nach vorhandenen alten Rechnungen, dieser unermeßliche Bau damals nicht mehr als sechshunderttausend Franken gekostet, während man jetzt die Kosten der bloßen Wiederherstellung des Aeußern und Innern auf zwanzig Millionen anschlägt. Und wie wünschenswert wäre diese doch, denn das herrliche Denkmal verfällt leider mit Macht! Seit so lange schon ist es verlassen und verwaist.

Der Maréchal de Sare bewohnte es kaum zwei Jahre, als er an den Folgen früherer Sünden, oder wie einige wollen im Duell mit dem Prinzen Conty von einem vergifteten Degen verwundet, nach kurzem Krankenlager starb. Er tat nichts für Chambord, außer daß er vor seinen Fenstern einige häßliche Kasernen aufbauen ließ, um seine zwei Regimenter dort unterzubringen, die er täglich in den großen Sälen des Schlosses exerzieren ließ. Sie sind jetzt bereits zu modernen Ruinen geworden. Nachher residierte eine Zeitlang der König von Polen hier und ließ ungeschickterweise die tiefen Wassergräben zufüllen, wodurch das Schloß bedeutend an Leichtigkeit und Höhe verloren hat.

Ludwig der Sechzehnte machte ein Gestüt aus dem Park, der einen Umfang von acht Stunden hat und mit Mauern umschlossen ist. Der Chef

des Gestüts wohnte im Schloß und ließ einen großen Teil des Innern demolieren, um ihn modern einzurichten. Später schenkte es bekanntlich Napoleon dem Prinzen Berthier, der jedoch nur zwei Tage in seinem Leben hier zubrachte, dafür aber jährlich für zweihunderttausend Franken alte Eichen im Park schlagen ließ, was diesen gänzlich verheert und kahl gemacht hat, obgleich der Kaiser ihm fünfhunderttausend Franken Revenuen jährlich extra hatte anweisen lassen, mit der Bedingung, sie zur Wiederinstandsetzung des Schlosses anzuwenden. Die hierzu ergriffenen Maßregeln haben sich jedoch darauf beschränkt, daß der Prinz sein rotürieres Wappen dem Franz des Ersten beifügen, und statt der abgehauenen Eichwälder einige Alleen lombardischer Pappeln pflanzen ließ, die noch einen erbärmlicheren Anblick als die eingefallenen Kasernen des Maréchal de Sare gewähren. Nach der Restauration war das Schloß einige Zeit an einen Engländer vermietet. Als es nachher von der Nation dem Herzog von Bordeaux geschenkt wurde, hat es die Herzogin von Berry einigemal besucht und den Anfang mit seiner Restauration gemacht, was in der Juli-Revolution wieder nebst manchem bisher erhaltenem Alten zerstört wurde. Der Herzog von Bordeaux ist bis jetzt noch Eigentümer geblieben, aber bekanntlich ebensowenig imstande, etwas darauf zu verwenden, als es zu bewohnen.

Der wahre Besitzer in dieser langen Zeit ist

eigentlich der Concierge gewesen, welcher nun schon seit mehr als fünfzig Jahren hier sein Amt versieht, ein munterer, noch ziemlich korpulenter Greis, der mit Philosophie, wenngleich nicht ohne einigen Anflug von Kummer, sein altes Zauberschloß nach und nach in Trümmer zusammenstürzen sieht.

Es kommt bei allen Dingen für den spätern Eindruck sehr viel darauf an, unter welchen Beziehungen wir einen Gegenstand zuerst erblicken. Auch hierin ward ich heute begünstigt, denn nichts konnte eindringlicher sein, als der Moment, in welchem wir, schon in etwas später Tageszeit, in den Schloßhof traten. Ein Gewitter schwebte schwarz über den Gebäuden, deren hundert weiße Kalksteinspitzen, grell wie gebleichtes Gebein, gegen den dunkeln Himmel abstachen. Dumpfer Donner ohne Blitze rollte majestätisch darüber hin. Sonst war kein Laut zu vernehmen und kein lebendiges Wesen zu sehen. Plötzlich öffnete sich die morsche Hauptpforte und ein Dutzend zerlumpter Gestalten mit kurzen Hirschfängern und Flinten bewaffnet, wie aus einem Bilde Salvator Rosas gestohlen, drangen pelemele daraus hervor, von mehr als zwanzig Hunden aller Rassen begleitet. Es waren die garde-chasses des Herzogs von Bordeaux, die heute eine battue vorhatten und uns im Anfang ziemlich unwirsch anblickten. Als ich mich ihnen aber näherte und sagte, daß ich kürzlich ihren Herrn gesehen, versammelten sie sich schnell um mich und wünschten zu hören, wie es ihm ginge.

Es sprach eine Art kindlicher und respektvoller Anhänglichkeit aus diesen wilden Gesichtern, wie man sie bei dem gemeinen Manne heutzutage nicht mehr häufig antrifft. Auch diese Gefühle schienen hier, wie alles übrige, noch aus der chevalerésken Zeit*).

Als wir nun nach mehreren Stunden der genauesten Besichtigung und froh des gehabten Genusses bei dem schönen und glänzenden Mondschein das Schloß wieder verließen, entlockte der Enthusiasmus selbst einem meiner prosaischen Kommis ein tiefes Wort: „Versailles même", rief er, „ne m'a pas autant frappé. Il y a quelque chose d'infini dans ce style, qui fait, que vous ne pouvez jamais en être rassasié!" Die Phrase ist eben nicht elegant, aber man kann das echt Romantische, meiner Meinung nach, kaum besser definieren.

Nachdem wir in der Dorfschenke, in der seit vier Wochen ein englischer Yorik als Einsiedler wohnte, und die durch den seit einiger Zeit immer stärker werdenden Zufluß von Reisenden zu einem ganz anständigen Gasthof sich umzuwandeln beginnt, sehr

*) Ein Diener dieser Art sagte mir einmal: „Wir tun alles für unsere Herrschaft, wir lieben sie noch, wie es jetzt nicht mehr Mode ist. Aber", fügte er hinzu, „die Herrschaften lieben auch ihre Diener nicht mehr wie sonst." Die Wahrheit dieser schlichten Aeußerung frappierte mich. Es ist sehr richtig: das dienende Verhältnis hat für beide Teile seine schöne Seite verloren, und dem zwischen Eltern und Kindern wird es vielleicht bald nicht besser ergehen und eintreffen, was der Bailli de Montbarrey sagte: qu'il n'y aura plus de parents, qu' à la mode de Bretagne. P.

guten Wein von Baugency getrunken hatten, der dem Burgunder ähnelt, und unser Diner mit einer Art Nationalkuchen geschlossen, der gleichfalls zu den Merkwürdigkeiten von Chambord gehört, fuhr uns, grace au vin de Baugency, der Postillon die vier Lieues nach Blois fast im fortwährenden Galopp zurück. Während dieser Zeit politisierten, philosophierten und deräsonierten wir viel, und heute bedurfte ich keines Buches, um einzuschlafen.

Der Kommis des Kabrioletts (nach seinem Namen habe ich nie gefragt) hatte eine solche Neigung zu mir gefaßt, daß er mich inständig bat, morgen wieder in seiner Equipage mit ihm nach Tours zu reisen, denn, sagte er, bisher habe ich nie daran gedacht, auf meinem Wege Merkwürdigkeiten aufzusuchen, Ihnen habe ich das in Chambord empfundene Vergnügen zu danken, und gewiß finden wir morgen in Ihrer Gesellschaft noch mehr dergleichen. Diese freundliche Naivität rührte mich, ich erfüllte seinen Wunsch und das Schicksal in günstiger Laune auch seine Erwartung.

Um sieben Uhr früh fuhren wir ab, und ich befahl meinem Bedienten, mir mit meinen Sachen auf der Diligence zu folgen, und wenn er früher in Tours ankäme, dort Quartier für mich zu nehmen.

Ich darf Blois nicht verlassen, ohne einer gastronomischen Qualität dieser Stadt zu gedenken, welche in Frankreich zu den größten Seltenheiten

gehört. Die Landleute bringen nämlich jeden Morgen in kleinen, zierlich mit Weinblättern umwundenen Töpfchen vortreffliche süße Schaumsahne (Rahm) zu Markte, welche mir seit lange wieder einmal den Genuß untadelhaften Kaffees und Tees gestattete. Der hier ausgesprochene Dank für einen so wichtigen Dienst ist nicht mehr als billig.

Die Ufer der Loire werden von hier an interessanter, doch bleibt es immer ein sandiges und dürres Land, mit wenig Bewegung und fast keinen andern Bäumen, als meinen bekannten Feinden, den lombardischen Pappeln, die man hier in solcher Menge nur anpflanzt, um sabots daraus zu machen, weil sie sich von diesem Holz weit angenehmer tragen sollen. Himmel, wo dringt die Weichlichkeit nicht überall hin, selbst bis auf die Holzschuhe erstreckt sie sich nun schon!

Auch der Fluß bietet in seinem breiten Bette mehr Sand als Wasser. Von weitem sahen wir das Schloß Chaumont liegen, ehemals ein Lieblingssitz Catharinens von Medici, die auch hier ihren astrologischen Turm hatte. Obgleich wir nichts weniger als rasch fuhren, denn das Pferd des Kommis zog uns heute statt der flüchtigen Postpferde, legten wir doch die acht Lieues bis Amboise in drei Stunden zurück, denn die französischen lieues de poste rivalisieren in unnatürlicher Kürze mit unsern preußischen Postmeilen.

Die alte Residenz von Amboise, welche leider von einem hungrigen Senator Napoleons halb eingeris-

sen worden ist, um die Materialien zu verkaufen, trägt von außen immer noch das Gepräge einer Hofburg französischer Könige. Das Innere dagegen, mit Papier, Kattun und lackiertem Blech ausgeschmückt, gleicht der Wohnung eines modernen maire de petite ville. Glücklicherweise ist das Schloß jetzt wieder an den König gekommen, dessen Walten man schon vielfach gewahr wird. Eine kostbar verzierte, aber fast zerstörte gotische Kapelle ist bereits zum größten Teil wiederhergestellt, ebenso der imposante, lange, gewölbte Eingang zum Schloß, und man darf hoffen, daß später alles in diesem Sinne sich wieder umgestalten wird. Nie hat gewiß ein Regent Frankreichs mehr für die Erhaltung und Wiederherstellung ehrwürdiger Denkmäler des Altertums getan, was hohes Lob verdient. Der Egoismus Napoleons glänzt hierin nicht. Er liebte keine andern Denkmäler als die, welche an ihn selbst erinnerten. Es schwebt mir noch immer, in einem Gespräch mit dem König, seine Aeußerung über diesen Gegenstand vor. „Ich wünschte," sagte er, „daß die Franzosen dem Alten und der hérédité auch seinen Wert ließen, nicht bloß immer die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit ins Auge faßten, und dann recht lebhaft inne würden, daß nicht bloß die Zeit Napoleons groß für Frankreich war, sondern daß fast zu jeder Zeit der Monarchie Großes in unserm Lande geleistet worden ist."

„Gewiß, Sire," erwiderte ich, „und was mich betrifft, so finde ich, daß keine Nation eine schönere

Aussicht haben kann, wenn sie sich nach der Vergangenheit wendet, als die französische, und daß ihre Zukunft ebenso schön beginnen wird, wenn sie sie Eurer Majestät überläßt."

Im Bereich des Schlosses befindet sich ein Turm, in dem man bequem zu Wagen hundert Fuß hoch hinauf- und herabfahren kann, genau so konstruiert, wie der des berühmten Tunnels in London. Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Nicht weit von Amboise befindet sich eine andere moderne historische Merkwürdigkeit, die Pagode von Chanteloup, ein Gebäude in chinesischem Geschmack, das einzige, welches von dem prächtigen Besitztum des Herzogs von Choiseul übriggeblieben ist. Das Schloß ward zuerst durch Chaptal in eine Runkelrübenzuckerfabrik umgeschaffen, und nachher von der sogenannten bande noire eingerissen, einer Gesellschaft, die eigens dazu gestiftet worden ist, alte Schlösser zu demolieren, um einen Gewinn an dem Verkauf der Materialien zu machen. Eine Räuberbande würde dem Lande weniger unersetzlichen Schaden zugefügt haben.

„Wollen Sie nicht Chenonceaux sehen?" frug mich der Wirt.

„Was ist das?"

„Mein Gott, eine der interessantesten Sachen in Frankreich, das Schloß, welches Franz der Erste für Diane von Poitiers erbauen ließ, und das noch von innen und außen größtenteils so erhalten worden ist, wie sie es verlassen hat."

Dies war eine erfreuliche Nachricht. Ich bestellte sogleich Postpferde, und ungeachtet es heftig regnete und der Weg sehr schlecht war, erreichten wir in zwei Stunden das Parktor von Chenonceaux, nach dem eine Avenue alter Rüstern führt. Ich werde mich dem ehrlichen Wirt immer verpflichtet fühlen, mich auf diese Perle am Wege aufmerksam gemacht zu haben, von der mein stupides itinéraire de France nicht ein Wort sagt. Und besonders heute genoß ich diese bonne fortune doppelt, weil es mir gewissermaßen Chambord komplettierte, indem ich hier noch, wenn auch im kleinern Maßstabe, erhalten sah, was dort im größten längst zerstört wurde.

Das Schloß, in reizender Unregelmäßigkeit, höchst malerisch aufgeführt, besteht aus zwei durch eine Mauer und Brücke verbundenen Gebäuden. Das erste, dessen Hauptteil durch einen viereckigen weiten Turm gebildet wird, der mit einem schönen gotischen Portal und der Devise Dianens von Poitiers geziert ist, dient als Torhaus und Wohnung des Concierge mit seiner Familie. Ueber die erwähnte Zugbrücke gelangt man nun von hier in das Hauptgebäude, welches im Geschmack jener Zeit mit vielen Vorsprüngen und Türmen versehen, und auf höchst seltsame Weise auf einer breiten Steinbrücke von sechs Bogen quer über den Fluß Cher erbaut ist.

Man sieht zuerst, in das Innere tretend, eine schmale, mit alten Waffen behangene Halle. Aus

dieſer führte man uns in den Salon der jetzigen Beſitzer, des Grafen Villeneuve und ſeiner Gemahlin, die mit der größten Artigkeit den fremden Beſuchern alles der Aufmerkſamkeit Werte im Schloſſe zu beſichtigen erlauben und ſich ſelbſt heute zurückzogen, um uns nirgends zu hindern. Obgleich dieſes Zimmer nicht zu denen gehört, welchen man ihr ganzes früheres Gewand gelaſſen, ſo iſt doch ein ähnlicher Charakter glücklich nachgeahmt worden. Die Möbel aus maſſivem Ebenholz ſind aus alter Zeit, und ein großer Schrank mit Skulpturen gehört zu den koſtbarſten Reliquien dieſer Art. Die Wände ſind mit den intereſſanteſten Porträten geſchmückt. Hier ſehen wir zuerſt Chriſtine von Schweden, kurz vor ihrem Tode in geiſtlicher Kleidung in Rom gemalt, ein höchſt ausdrucksvolles, von Leidenſchaft durchfurchtes und dennoch ſeltſam, ich möchte faſt ſagen wie mit Schlangenblick, anziehendes, leichenblaſſes Geſicht. Die großen dunkeln Augen haben etwas Geiſterartiges. Noch glüht aus ihnen in fieberhafter Exaltation die Liebe wie der Mord.

Ein vortrefflich gemaltes großes Bild von der Hand eines unbekannten Meiſters ſtellt Chriſtian den Zweiten dar; ein nordiſcher Held wie aus einem Roman Fouqués, rieſig, wild und furchtbar. Weiterhin erblickt man Frau von Sevigné, ſchon etwas korpulent in reifern Jahren, die das Bild ihrer ſchönen aber ausdrucksloſen Tochter dem Beſchauer vorhält. Ihre feinen Augen und eine ge-

wisse Jovialität de bonne compagnie entsprechen genau der Vorstellung, die man sich nach ihren Briefen von ihr macht. Madame Deshoulières und Frau von Maintenon gaben mir keinen Stoff zu einer Bemerkung; die erste hatte etwas sehr Ordinäres, und die zweite war in der Betschwesterperiode gemalt, wo sie ganz hebetiert erscheint.

Der edlen, feinen und großen Physiognomie des Kardinal de Richelieu begegne ich nie, ohne lebhaft davon erregt zu werden. Wahrlich, in Lumpen würde dieser Mann noch imponieren und als einer von denen erscheinen, welchen der liebe Gott selbst die vornehme Natur auf die Stirne geschrieben.

Sehr anziehend war mir das bisher noch nie gesehene Porträt eines meiner Lieblingshelden aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten (denn ich gestehe, daß ich diese Periode für eine große halte), des Herzogs von Vendôme. Man sieht auf den ersten Blick in der Aisance dieser kriegerischen Gestalt, in den freundlichen aber bestimmten Zügen, dem stolzen und zugleich sybaritischen Ausdruck des Mundes, und besonders in den kühnen, etwas zu freien braunen Augen, den Mann mit allen seinen Tugenden und Fehlern — den Mann des Entschlusses und der Indolenz, den grand seigneur par excellence am Hofe und den populärsten Helden der Armee, den gutmütigsten Herrn seiner Diener und den Schrecken der Feinde, den Mann voller Edelmut und den grobsinnlichen Roué von den relachiertesten Sitten. Es gibt viele Leute, in denen auf

solche Weise zwei ganz entgegengesetzte Naturen Platz finden, nur haben sie nicht immer Gelegenheit, mit demselben Eklat im Guten wie im Schlimmen aufzutreten.

Dem eben beschriebenen Salon gegenüber gelangt man nun in den ganz historischen Teil des Schlosses. Die erste Piece ist die salle des gardes Franz des Ersten, gleich der folgenden sorgsam erhalten, wie sie zu seiner Zeit war. Man glaubt, in ein altes Bild hineinzusehen. Vor den Türen hängen verschossene, gewirkte Teppiche. Eine reich vergoldete Ledertapete deckt die Wände, an denen vier Gemälde in mittelalterlichem Stil hängen, welche kriegerische Szenen darstellen. Der Holzplafond ist in Himmelblau und Gold gemalt, auf dem Kamin, der fast bis an die Decke reicht, steht eine vergoldete Büste Franz des Ersten, und an mehreren Orten entdeckten wir wieder den Salamander und das gotische F mit der Königskrone und dem Strick des heiligen Franziskus; und da, wo sich die beiden Enden des Strickes in einer Schleife vereinigen, sitzt hier ein niedlicher Liebesgott darauf. Bänke und einige wurmstichige Tische sind die einzigen Möbel.

Das zweite Zimmer ist der Audienzsaal. Hier ist der Plafond ungleich reicher und kunstvoll geschnitzt, der Boden Parkett, die Tapete von einem leinenen Stoff mit großen, rot veloutierten Blumen und die Zwischenräume vergoldet, die Möbel gleichfalls aus vergoldetem Holz, teils mit Karmesin-Seide, teils

mit gleichfarbigem Samt oder Tuch beschlagen, die Lehnen der Fauteuils abermals mit dem gestickten F geziert, und in der Mitte des Zimmers steht ein hoher Baldachin. Neben diesem Saal ist eine Art Boudoir mit Boiserie bekleidet, hellblauer Grund und gelbes Gatterwerk darüber, die Möbel aus Ebenholz mit schwarzem Samt und verschossenen goldenen Tressen. Hier steht ein Trinkglas Franz des Ersten aus venezianischem buntem Sternglase von großer Schönheit. Man hat auch einen Stuhl und Toilettenspiegel in kostbarem Rahmen aus Schildkrot und getriebener Arbeit in Metall hier aufgestellt, die beide der unglücklichen Maria Stuart gehörten.

Durch eine kleine Bibliothek, in der nur der äußerst kunstreiche Plafond alt ist, tritt man in Diane von Poitiers' Zimmer. Ihr ausgezeichnet schönes Bild in voller Figur hängt über dem Kamin; ein reizendes Geschöpf, die Taille einer Nymphe, freudig in kräftiger Fülle, wie die Göttin der Jugend um sich blickend. Ihr graziöses Jagdkostüm ist heute fast wieder modern geworden. Höchst geschmackvoll sind besonders die Haare in Locken gescheitelt und aufgebunden, Busen und Schultern fast bloß, der Gürtel wie man ihn jetzt trägt, und die lieblichen Füßchen in so nette Schuhe gehüllt, als sie der beste Pariser Schuhmacher vom Jahr 1834 nur liefern könnte.

Der schönen Diane gegenüber hängt wie billig der König, und außer diesem sind noch mehr Por-

träte, zum Teil auch aus späterer Zeit, hier vereinigt, ein Heinrich der Achte von Holbein, Ludwig der Elfte, sehr charakteristisch, Heinrich der Vierte und andere. Am auffallendsten war mir das lachende Satyrgesicht des berühmten Rabelais, und der herrliche jugendliche Kopf des tapfern Gaston de Foix, ein idealisches französisches Ritterantlitz. Ziemlich bürgerlich erschien mir dagegen der famose Ritter sans peur et sans reproche, auf seinem schwerfälligen Streithengst. Die Möbel in diesem Zimmer sind von Nußbaumholz mit einzelner Vergoldung, Wände und Stühle mit blauem Tuch beschlagen, und Salamander und F, die der König ungemein geliebt haben muß, fehlen auch hier nicht. In einem kleinen Oratoire daneben, dessen sich Heinrich der Vierte mit Gabrielle d'Estrées oft bedient haben soll (denn das Schloß scheint von einer Maîtresse auf die andere übergegangen zu sein), befindet sich der letztern Bild, eine auf dem Leichnam des Königs genommene Gipsmaske und ein eigenhändiger, in Rahmen gefaßter Brief desselben an einen gewissen le Baß, der unterschrieben ist:

„Votre plus véritable et sûr Ami Henri."

Gabrielle d'Estrées sieht wie eine franche coquine aus, wie sie Tallemant des Réaux auch schildert, der behauptet, sie habe dem König soviel Hörner aufgesetzt, als es Tage im Jahr gebe. Der gute König wußte es, schloß aber die Augen. Einmal erbot sich, ich erinnere mich nicht mehr, welcher seiner Hofleute, ihn in der Nacht an ihr Bett

zu führen, wenn Bellegarde mit ihr schlafen würde. Der gute König nimmt es an, wie sie aber an der Tür der Schlafstube angekommen sind, dreht er um und sagt: „Non, je ne veux pas entrer, cela la fâcherait trop."

Wenn Du diese Memoiren, die mir einen großen Charakter der Wahrheit an sich zu tragen scheinen, noch nicht gelesen hast, so empfehle ich sie Dir sehr. Vieles erscheint dort in einem ganz neuen Lichte, namentlich Heinrich der Vierte. An einer Stelle sagt Tallemant von ihm: „Aucun Roi n'a eu plus de maîtresses et ne les a plus mal servies, car il n'était pas grand abatteur de bois. Aussi", setzt er hinzu, „était il toujours cocu. Madame de Verneuil l'appela un jour Capitaine Bonvouloir, et une autre fois: que lui prenait d'être Roi, que sans cela on ne pourrait le souffrir, et qu'il puait comme charogne. Elle disait vrai, il avait les pieds et le gousset fin," setzt er hinzu. Aber merkwürdiger noch ist folgendes: Quelque brave qu'il fut, quand on lui venait dire inopinément: Voilà les ennemis, il lui prenait toujours un espèce de devoiment, et tournant cela en plaisanterie, il disait: „Je m'en vais me faire propre pour eux. Il était larron naturellement, et ne pouvait s'empêcher de prendre ce qu'il trouvait, mais le renvoyait. Il disait lui même, que s'il n'eût été Roi, il eût été pendu. Il avait beaucoup moins de dignité que Hen-

ri III. Voilà pourquoi Madame de Simier dit, quand elle le vit pour la première fois: J'ai vue le Roi, mais je n'ai pas vue Sa Majesté."

Ich glaube, die Geschichte ist oft ebenso eine wächserne Nase als die Justiz.

Auch eine Büste der sanften Agnes Sorel steht hier und lächelt wie ein holder Engel mit niedergeschlagenen Augen.

Auf einer ziemlich engen Steintreppe mit bunten Glasfenstern steigt man in den zweiten Stock hinauf, wo sich zuerst die salle des gardes de Cathérine de Medici darbietet, welche der untern fast gleich ist. Ueberall hängen Teppiche, deren Farben mitunter noch ziemlich frisch sind, vor den Türen, eine sehr zweckmäßige Mode jener Zeit.

Catharinens Schlafzimmer mit prächtigem Plafond, braun und silberner Tapete, einem seidenen Himmelbett und kostbaren Möbeln ist das reichste dieser alten Zimmer. Ich bemerkte eine vergoldete Chaiselongue, die mir bequemer wie unsere heutigen vorkam. Uebrigens hat man die Idee gehabt, in diesem sanctuaire des Altertums mehrere Familien-Porträte der Madame Dupin, früheren Besitzerin dieses Schlosses, aufzuhängen. Bei dem zahmen Papagei, der dieser Dame aus der Hand frißt, beschwöre ich die jetzigen Eigentümer, diesen Familienschätzen einen andern Platz anzuweisen!

Man zeigt noch ein Schlafzimmer Dianens, das aber außer ihrem seidenen Originalbett, bei dem

man seinen Gedanken Audienz geben kann, nicht viel Bemerkenswertes enthält. In einer langen Galerie, welche sie später dem Schlosse anbauen ließ, befinden sich noch viele historische Porträte, doch meistens ohne Wert. Ludwig der Fünfzehnte hat einen Teil dieser Galerie zu einem kleinen sehr mesquinen Theater umformen lassen, welches jedoch zu einer gewissen Zelebrität gelangt ist, da hier der devin du village zuerst*), und von Rousseau selbst, aufgeführt wurde.

Ein großer vernachlässigter Park, in dem sich ein Gestüt befindet, umgibt das Schloß; der Regen verhindert uns, ihn mehr als flüchtig zu betrachten, einige seiner Waldpartien bieten aber für die Aussicht von den Zimmern sehr hübsche Punkte.

Als wir wieder in Amboise ankamen, fanden wir das Pferd meines Gefährten nicht hinlänglich gefüttert und besorgt, so daß wir noch zu einer halben Stunde Aufenthalt daselbst genötigt wurden.

Während dieser Zeit war ich zufälliger Zeuge einer Unterredung des Schenkwirtes mit einem Handwerker, der dem ersten die bescheidene Equipage, die ihn hergebracht, verkaufen wollte. Die diplomatische Artigkeit und Gewandtheit, mit der diese beiden gemeinen Leute in ihren Blusen verhandelten, die Schlauheit, mit der sie zu Werke

*) J. J. Rousseaus Oper Der Dorfprophet erlebte ihre erste öffentliche Aufführung in Paris im Jahre 1752 und errang damals einen außerordentlich großen Erfolg, der wohl mehr der immer steigenden literarischen Berühmtheit des Komponisten zuzuschreiben war. C.

gingen, um sich gegenseitig den Vorteil abzugewinnen, und der sichere Aplomb, mit dem jeder ohne Zögern wußte, was er zu sagen hatte, waren mir so merkwürdig, daß ich ihnen vom Anfang bis zu Ende mit dem größten Interesse zuhörte.

Zwei deutsche Gesandte, die um den Kauf einer Provinz, oder einige hundert Seelen gehandelt hätten, würden es nicht besser und kaum mit so gewinnenden Redensarten bewerkstelligt haben — und dennoch wäre eine Wette einzugehen gewesen, daß meine beiden Negoziateurs nur sehr unvollkommen schreiben und lesen können. Aber so ist es hier. In der allgemeinen Verbreitung wissenschaftlicher Bildung steht in den niedrigen Ständen der Franzose dem Deutschen ungemein nach; in gesellschaftlicher dagegen, in Lebenserziehung ist er ihm so überlegen, daß er darin oft selbst unsere höheren Stände erreicht, wo nicht gar übertrifft.

Erst spät in der Nacht kamen wir in Tours an, wo ich im Fasan zu meinem Schaden erfuhr, daß mein Bedienter keinen Platz auf der Diligence habe finden können und erst übermorgen hier ankommen werde. Da ich nun nicht das mindeste mit mir hatte, als was ich auf meinem Leibe trug, und nur in Romanen — wo ein rüstiger Held, wenn er etwas anders zu tun hat, sich weder wäscht, noch schläft, noch ißt — alle Lebensbequemlichkeiten entbehrt werden können, so befand ich mich die ganze Zeit dieses gezwungenen Naturzustandes über sehr mal à mon aise.

In meiner üblen Laune blieb ich fast den ganzen Tag im Bett liegen und las Zeitungen nebst den paroles d'un croyant vom Abbé la Mennais. Ueber dieses Buch ärgerte ich mich noch mehr. Nie ist wohl ein heterogeneres Ragout von Philosophie und Mystizismus, von revolutionärem und monarchischem Unsinn, von St. Simonismus und Obskurantismus — alles in eine Sauce prophetischer Insolenz getunkt und mit einigen Brocken unseres Herrn Christus assäsonniert, zusammengekocht worden. Daß ein so albernes Machwerk sechs Editionen hat erleben können, ist ein wahrhaft trauriges Ereignis. Arme Zeit! die an einem solchen Strohhalm sich vor dem Ertrinken zu retten hofft. Aber, um mit la Mennais zu reden: Blickt um Euch! Seht, wie die Zeiten des Turmbaues zu Babel wiedergekehrt sind. Schon hat die Verwirrung der Sprachen wie die der Köpfe begonnen, und was wir während des Tages bauen, fällt über Nacht wieder ein. Wahrlich, ich sage Euch, die zweite Sündflut ist wieder nahe, und der erste Donner des letzten Tages wird am Firmamente zu rollen beginnen, wenn kein Mensch mehr den andern versteht!

Ich eilte, mir den vom Pfaffen verdorbenen Magen durch Walter Scotts gesunde Hausmannskost für Kranke wiederherzustellen, und wählte den Quentin Durward, der hier klassischen Boden findet; denn Ludwigs Schloß Plessis les tours liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt im flachen Felde.

Den Tag darauf besuchte ich es. Auch dieses Monument französischer Geschichte hat erst der Vandalismus neuerer Zeit zerstört, und ein großer Teil der alten Mauern wurde nicht später als in diesem letzten Winter niedergerissen. Nur wenig ist übrig, aber das wenige so fest noch der Zeit trotzend, als wäre es erst gestern fertig geworden. Die tiefen Gräben sind sämtlich zugefüllt, und das Ganze ist längst in eine Meierei von ziemlich dürftiger Apparence umgeschaffen worden. In einer der Hütten, die auf dem alten Grundwerk aus den abgebrochenen Steinen wieder aufgeführt worden sind, leben jetzt zwei bejahrte Engländer, von denen der eine, taub und kein Wort Französisch verstehend, der besondere Gegenstand der Pflege des andern zu sein scheint. Sie sind schon seit einigen Jahren hier, haben keine Bekanntschaften, sehen niemand bei sich, sprechen nur das Unumgängliche und leben meist hinter verschlossenen Türen. Welch sonderbares Schicksal mag es wohl sein, das diese Sonderlinge hierher verschlagen hat!

Auf dem Rückweg besah ich die Kathedrale, deren Fassade eine große Mannigfaltigkeit darbietet, obgleich sie nicht ganz aus der besten Zeit ist und namentlich die Kuppeln der Türme schon die Spur des einreißenden schlechten Geschmackes tragen. Das Innere ist imposant und schimmernd von einer großen Anzahl teils altkonservierter, teils neu, mit verschiedenem Glücke, nachgeahmter Glasmalereien. Von dem Alten sind die beiden großen Ro-

setten des Kreuzes, die in dem hellen Sonnenschein, in prismatischer Farbenharmonie, gleich tausend Edelsteinen funkelten, das Schönste; von dem Neueren war eine Superporte mit großen Blumen auf schwarzem Grunde von wunderbarem Effekt und origineller Erfindung.

Ich sollte in Tours einige Personen aufsuchen, an die ich von Paris aus empfohlen war, bin aber durch meine nomadische Reiseart jetzt so in die Sauvagerie hineingeraten, daß ich mit der Gesellschaft nichts zu tun haben will. Ich zog daher vor, ein Pferd zu mieten, um damit einen Tag lang in der Gegend umherzureiten, und nahm meinen Weg über die berühmte große Brücke, welche allerdings sehr lang, sehr hoch und sehr breit ist, eine schöne Aussicht hat und also ihren Ruf vollkommen verdient. Doch ist es sehr schade, daß man das ihr gegenüberliegende, mit Landhäusern bedeckte Coteau mit großen Kosten zu Anlegung einer Straße durchschnitten hat, die sich in der Richtung der Brücke verlängert und als point de vue ein kleines Telegraphenhaus präsentiert. Hierdurch hat man das Malerische der Landschaft nach dieser Hauptseite gänzlich vernichtet und ihr das Ansehen einer schlechten Theaterperspektive gegeben.

Ich wandte mich nun rechts, stromaufwärts an der Loire hin. Dieser Weg ist anmutig. Nach der Landseite erheben sich steile Kalkfelsen, in denen man mit Ueberraschung überall Fenster erblickt, aus welchen, gleich Erdgeistern, zerlumpte Figuren

herausschauen. Es sind arme Leute, die, eine neue Art Troglodyten, hier in Steinhöhlen leben, welche von den Eigentümern für fünf bis zehn Franken jährlich vermietet werden. Oben entdeckt man die Schornsteine, wie sie, mitten aus den Dornen und dem Geniste, das die Felsen bedeckt, lustig ihre Rauchsäulen gen Himmel wirbeln. Dichte Weinfelder, mit Nußbäumen eingefaßt, dehnen sich am Fuße dieser Kalkwände hin, und hie und da zeigt sich eine kleine gotische Kirche, ein modernes Chateau, die Ruine einer Abtei oder eine altertümliche Meierei hinter den Reben. Die Loire bildet hier verschiedene Inseln, oft mit Schwarzpappeln und Weiden dicht bewachsen, oft aber auch nur aus kahlem Sand bestehend, welches keinen angenehmen Eindruck macht. In einer üppigen und frischen Gegend schadet ein solcher Kontrast nicht, aber die hiesige hat durchaus nicht diesen Charakter. Es ist etwas Düsteres, Mageres, ich möchte sagen Greisenhaftes darüber gebreitet, wie über einen großen Teil von Frankreich, was mir einen längeren Aufenthalt hier sehr unangenehm machen würde. Die freundliche, reinliche Nettigkeit Süddeutschlands, die elegante Sauberkeit Englands vermißt man überall, und kein Himmel Italiens oder der Provence mit seiner klaren Atmosphäre und seinen violetten Bergen entschädigt noch dafür.

Bei alledem sieht man es diesem Lande jederzeit an, daß es eine gar alte Geschichte hat, und viel in der Jahrhunderte Lauf erlebt! Frankreich kommt

mir, wenn ich seine waldentblößten Fluren, seine unabsehbaren Felder, seine zerstörten Schlösser, seine vernachlässigten und schmutzigen Dörfer und Städte betrachte (besonders bei der jetzigen Dürre und dem grauen Himmel), wie ein zurückgekommener alter Edelmann vor, der gern wieder jung werden möchte und wenig Wert mehr auf das Vergangene legt. Deutschland ist nur ein Parvenü dagegen, und ein Jüngling dazu, weil es, vielleicht mit größerer Lebenskraft begabt, dennoch nicht halb so schnell gelebt hat. Es ist daher wahrscheinlich, daß es auch noch mehr Zukunft zu erwarten haben wird.

Obgleich ich eben geäußert, daß noch kein italienischer Himmel hier glänzt, so ist doch das Klima schon bedeutend milder. Monatrosen blühen den Winter hindurch, die Zypresse erfriert nicht, und bei einer Villa bemerkte ich eine schöne Allee hoher Kataplas, die bei uns nur große Sträucher bleiben. Man hatte mir einen, drei Lieues von Tours entfernten Park in dem Dorfe Vernour sehr gerühmt, den ich neugierig zu sehen war. Das Lokale fand ich vorteilhaft, an Materialien fehlte es nicht; Felsen, Wald, Wasser, Hügel, Wiesen, alles war vorhanden — aber nur der G e i s t hatte gefehlt, ein Ganzes daraus zu machen, und ich bin überzeugt, die einzelnen Pfuschereien haben die Natur hier mehr verdorben, als sie verschönert. Noch sah ich in Frankreich eine ähnliche Aufgabe im großen nirgends mit Glück gelöst.

Ich wollte in dem Wirtshaus des ansehnlichen

Dorfes zu Mittag essen, fand aber daselbst nichts vor, als ranzige Butter, schwarzes Salz, schlechten Wein und nur gutes Brot, das überall gut ist. Der Landmann lebt sehr elend in Frankreich, und sein trüber, saurer Wein ist wahrlich kein Vorzug vor den Ländern, wo man gutes Bier trinkt, geschweige denn Rhein-, Mosel- und selbst Neckarwein; denn so vortrefflich die feinen französischen Weine sind, so erbärmlich sind die Landweine, soweit meine Erfahrung wenigstens reicht.

In ebensolchem Elend als diese Wirtsleute fand ich auch auf meinem Rückweg die Bewohnerinnen eines alten, von der Herrschaft nie besuchten Schlosses, dessen Felsenterrasse mich hinauflockte. Es waren drei Weiber, die zugleich drei Generationen repräsentierten, Großmutter, Mutter und Tochter. Ich scherzte mit ihnen und versicherte, es liege ein Schatz in den Kellern des alten Raubnestes vergraben, den wir heben könnten, wenn sie Mut hätten. Im Anfang lachten sie und antworteten mit Späßen. Zuletzt aber, als ich ernst blieb und eifrig sie zu der Sache bereden zu wollen schien, wurde der Glaube in ihnen mächtig. Beharrlichkeit besiegt alles. Ich versprach zur genaueren Feststellung unseres Planes wiederzukommen und nahm Abschied. Als ich nun aufs Pferd stieg, bat mich die Mutter um ein kleines Trinkgeld. „Sehr gern, Kinder," sagte ich und hielt ihnen ein Vierzigsousstück hin, „aber nehmt Ihr jetzt dies Geld von mir, so könnt Ihr nimmermehr den Schatz heben."

Von dem Augenblick an mochte keine mehr die Hand danach ausstrecken.

Ebenso, dachte ich bei mir, ist jahrhundertelang eine halbe Welt betrogen worden. Sie hat das irdische Glück ausgeschlagen, um einen imaginären Schatz im Himmel zu finden, und am schlimmsten ist sie jetzt daran, wo sie weder das eine hat, noch mehr an das andere glaubt.

Du, lieber K., gehörst nicht in diese Kategorie. Du hast Dein Glück im rein Menschlichen gesucht und gefunden und kannst ruhig erwarten, wie es mit dem Schatze jenseits beschaffen sein mag. Der Himmel erhalte Dich, wie Du bist, und schenke uns beiden seinen Frieden.

Dein aufrichtiger Freund

H. S.

Zehnter Brief

Ansicht von Bordeaux. Caveau im vom Blitz geköpften Turm von St. Michel. Studium für Maler und Bildhauer. Schlachthaus. Totgehämmerte Ochsen. Le bœuf est mort, vive le bœuf! Musterhaftes Hospital. Schloß von Montesquieu. Nenny, nenny, polisson! Die Stadt der Toten.

An den Herrn Grafen von S.....

Bordeaux, den 19. Oktober 1834.

Lieber Max!

Als ich Euch verließ, gab ich das Versprechen: bald diesem, bald jenem meiner Verwandten und Freunde ein Fragment meiner Begebenheiten in der Fremde mitzuteilen, so daß, tätet Ihr einmal

meine Briefe zusammen, eine förmliche Reisebeschreibung daraus hervorginge. Da ich nun, verehrtester Bruder, niemanden kenne, der, nach mir, guten Bordeaurwein höher zu schätzen, noch frömmer zu genießen wüßte, als Du, so soll auch der einzige Brief, den ich aus Bordeaux schreibe, nur Dir allein gewidmet sein; und um im voraus mich zu versichern, daß er Dir nicht zu t r o c k e n vorkomme, lasse ich ihn durch zwei Dutzend Bouteillen verschiedener échantillons des erwähnten Nektars begleiten, das Beste, was ich mir hier zu verschaffen imstande war, und was Dich mit Recht entzücken wird.

Vor drei Tagen verließ ich Tours bei einbrechender Nacht, ganz gut im Fond der Diligence postiert. Fünf bis sechs commis voyageurs und ein hübsches Mädchen, nebst einem inspecteur aux diligences, füllten außer mir, meinem Diener und einigen alten Weibern in der Rotunde so ziemlich die geräumige Arche.

Der eine der Kommis (diese fahrenden Ritter und Wegelagerer unserer Zeit, in Frankreich besonders eine ganz eigentümliche, originelle, im übrigen aber, wenn man nicht zu ihren Kunden gehört, ziemlich inoffensive Rasse) war sieben Jahr in Indien gewesen und genoß dessenungeachtet einer sehr blühenden Gesundheit, was er dem einzigen Umstande zuschrieb: nie andere Spirituosa als Wein mit Wasser gemischt getrunken zu haben. Denn weder in der Liebe, noch in den Vergnügungen der Tafel,

versicherte er, sich das Geringste versagt zu haben. Er erzählte manche nicht uninteressante Details seiner dortigen Liebschaften und Saujagden, beide sehr verschieden von den unserigen — und die letzteren, nach ihm, weit gefährlicher als selbst die Jagd des Tigers. Man verfolgt nämlich den Eber zu Pferde, mit feinen, sehr spitzen Spießen bewaffnet, mit welchen man ihn im Laufe zu durchstoßen und förmlich an die Erde zu nageln trachtet. Im Augenblick des Stoßes muß man aber auch bedacht sein, sein Pferd zu wenden, um im Fall des Nichtgelingens dem Eber, der äußerst schnell ist, zu entfliehen. Fast immer werden, wenn dies Manöver mißlingt, mehrere Pferde und oft auch ihre Reiter verwundet, ja getötet.

Die Nacht hatte ihre Fittiche über uns ausgebreitet, als wir les Ormes passierten, wo Descartes zuerst das Licht der Welt erblickte, dem er selbst nachher eine Leuchte zu werden bestimmt war. In Chatellerault, das mit Recht wegen seiner Messer und noch mehr wegen der unverschämten Zudringlichkeit der Weiber berühmt ist, die sie verkaufen — weckte mich ein solches Ungetüm mehrmals aus dem sanftesten Schlafe und zwang mich am Ende, indem sie mir fast Gewalt antat, ein Dolchmesser, wofür sie zwölf Franken forderte, für fünf, die ich ihr unvorsichtig geboten, zu behalten.

In Poitiers, dem Geburtsort der schönen Diane, das überdem einige römische Altertümer, und in geringer Entfernung einen großen Druidenstein

als Merkwürdigkeiten aufweist, der jedoch denen von Stonehenge*) nicht gleichkommt, hat man im vorigen Jahrhundert auf den alten, auf Quadern erbauten und schön verzierten gotischen Festungswerken eine prachtvolle Promenade angelegt. Unbegreiflicherweise aber sind sämtliche Lindenalleen, die sie zieren, um sie jeden Schattens künstlich zu berauben, schmal en éventail verschnitten. Wenn es gute Patrioten in Poitiers gibt, die sich, statt um die Politik Europas, um den Nutzen ihrer Stadt bekümmern, so sollten sie doch dem Präfekten eine Supplik einreichen, solchem Unsinn zu steuern. Dicht hinter Poitiers begegneten wir einer Herde Schweine, die von sechs Leuten zu Pferd getrieben wurde. Sie hielt eben an einer Schenke an, wo das Mädchen dem einen, der mit ihr scherzte, ein Glas Branntwein einschenkte. Das altertümliche Kostüm dieser Leute im justaucorps, Mantel und un-

*) Stonehenge („hängender Stein"), eins der imposantesten vorgeschichtlichen Bauwerke bei Amesbury auf der Heide von Salisbury im südlichen England. Der Bau bestand einstmals aus einem kreisrunden Säulengang (von etwa 88 m im Durchmesser), der einen Kreis von einzeln stehenden mächtigen Steinen (Menhirs) umgab. Innerhalb dieses zweiten Kreises folgte ein eiförmiger Ring aus Trilithen (zwei aufrecht stehenden Steinen, die eine Felsplatte trugen) und in diesem wiederum Menhirs in gleicher Anordnung. Dieser vierfache Ring von unbearbeiteten oder nur roh zugehauenen Granitblöcken war von einem Wassergraben umgeben. Ungefähr 30 m vom äußeren Ring entfernt ragt ein einzeln stehender Felsblock empor; am Horizont schließt ein anderer gewaltiger Ring von Felsblöcken dieses merkwürdige Bauwerk ein, das die meisten Archäologen als ein von einer Nekropole umgebenes Heiligtum ansehen.

C.

geheuren Stiefeln, ihr ganzer ungewöhnlicher Habitus, das Ansehen und Harnachement ihrer Pferde, die Beleuchtung mit der charakteristischen Gruppe an der Schenke, gaben einen so vollkommenen Ruysdael ab, daß man hier die Wirklichkeit der Nachahmung hätte zeihen mögen. Es war das erste lebende Tableau, das ich in meinem Leben gesehen habe.

Angoulême, auf der carte gastronomique de France mit einer Pastete bezeichnet, liegt malerisch an einen Hügel gelehnt, und es ist beinahe der erste, den man seit Paris ersteigt. Sonst bietet die ganze Tour bis Bordeaux wenig Anziehendes, und die Gasthöfe fand ich durchgehends ebenso schmutzig als schlecht.

Sobald man indessen die Dordogne, breit wie der Rhein bei Mainz, auf einer immensen Fähre passiert hat, die gleich den Diligencen mit einer Mechanik versehen ist, betritt man ein üppigeres Land. Der erste Anblick von Bordeaux ist wahrhaft grandios und gehört mit denen von Neapel und Dublin zu den schönsten Städteansichten, die ich kenne.

Auf einer vortrefflichen Chaussee den Berg hinabrollend, sieht man unerwartet ein unermeßliches Tal vor sich, sanft gegen den Horizont ansteigend und dicht mit Weinfeldern, schönen Baumgruppen und Landhäusern bedeckt, ohne daß durch den kleinsten kahlen Fleck diese blühende Landschaft gestört würde. Links und rechts der Chaussee zieht

sich eine bewaldete Hügelkette hin, die verschiedene Schlösser und Kapellen krönen, und ungefähr eine Viertelstunde von ihrem Fuß entfernt strömt mitten durch das Tal majestätisch die Garonne, an deren jenseitigem Ufer sich nun der prachtvolle, wohl eine deutsche Meile lange Halbkreis der belebten Handelsstadt ausbreitet. Der größte Teil ihrer Gebäude ist alt, in einfachem und edlem Stil mit flachen, italienischen Dächern erbaut, und die hier und da dazwischen sich zeigenden Paläste sind weislich in ähnlichem Charakter gehalten. Ueber sie aber erheben sich, im nebligen, von Kohlendampf geschwängerten Hintergrunde, die ehrwürdigen Monumente ältester Zeit, welche Bordeaux noch reichlich aufzuweisen hat: das sogenannte Château Galien, ein ehemaliges römisches Amphitheater, der vom Blitz geköpfte Turm von St. Michel, der sonst den Schiffern als Signal diente, auf dem jetzt aber der geheimnisvolle Telegraph seine magischen Spinnenfüße ausstreckt (seit Monden von Spanien in steter Arbeit erhalten), die zierlichen beiden flèches der Kathedrale, deren gotische Zieraten in der Ferne wie Hieroglyphen auf Obelisken erscheinen, die uralte Kirche de St. Croix und der halb zerstörte Turm von St. André. Tausend Schiffe mit bunten Wimpeln im Winde flatternd und eine der herrlichsten Brücken, die, von Napoleon erbaut, in siebenzehn Bogen über den Fluß führt, wo sie durch eine Art Triumphbogen geschlossen wird — vollenden das glänzende Gemälde.

So liebe ich Weinländer! die Ebene wie ein reichgewirkter Teppich mit Blättern und Trauben durchwebt, die kolossale Stadt von ihnen rings umfaßt, der breite Silberstrom hindurch sich windend, und die Hügel mit Wald und Schlössern bedeckt. Ist es umgekehrt, ich meine der Wald im Tal und der Wein an den Hügeln, so wird eine Gegend immer ihren Hauptschmuck, Ueppigkeit und Frische verlieren; denn Weinberge, die nicht vielfach mit Gebüschmassen abwechseln, bleiben immer öde und unmalerisch.

Auch das Innere der Stadt ist voll interessanter Details, schöner Plätze und Straßen, doch etwas schmutzig gleich allen Städten Frankreichs.

Im Hôtel de Rouen fand ich einen guten Gasthof und so vortrefflichen Wein, daß ich ihm zu Ehren fast Lust hätte, unsern deutschen Landsmann in Montefiascone nachzuahmen*).

Obgleich ich zwei Nächte in der Diligence zugebracht hatte, fühlte ich mich nicht im geringsten ermüdet und begann daher sogleich nach dem Frühstück meine Tournee.

Die erste und größte Merkwürdigkeit der Stadt war für mich das Caveau im Turme St. Michel, wo einige achtzig Leichname rund an den Wänden

*) Jener wackere Bischof Fugger, der „auf des Flaschenberges Höh'" soviel Est Est trank, daß er daran eines seligen Todes starb. Die berühmte Inschrift: Est, est, est! Propter nimium Est hic Ioannes de Fugger dominus meus mortuus est — ist in der Kirche San Flavinio in Montefiascone tatsächlich noch vorhanden. C.

aufgestellt sind, welche die ungemeine Trockenheit und Wärme dieses Gewölbes am Verwesen gehindert und ausgetrocknet hat. Es sind also mit Haut überzogene Skelette. Das höchst Seltsame an ihnen aber ist der lebendige Ausdruck, der sich in diesen bloß noch behäuteten Totenköpfen und Gerippen auf eine wundersame Weise so sprechend erhalten hat, daß man fast bei jedem noch deutlich die Empfindungen, welche ihn im Sterben bewegt, in allen Nuancen zu erkennen glaubt.

Nie habe ich z. B. ein Bild furchtbarerer Verzweiflung gesehen, und Maler wie Bildhauer sollten es eifrig studieren, als das Skelett eines jungen Mannes, der lebendig begraben wurde. Es ist eine gräßliche Erscheinung! alle Züge in schauderhaftem Wahnsinn verzerrt, Finger und Zehen teils wie im Krampfe zusammengeballt, teils wie Krallen gekrümmt, um in rasender Wut die eigenen Glieder zu zerfleischen. Gleich neben diesem Unseligen schläft ein holder Knabe, so ruhig wie ein Engel im Himmel, der von der Erde Leiden ausruht. Er ist an die Brust seiner Mutter gesunken, die sich noch heute wie vor mehr als hundert Jahren, wo beide hier an einer Art Pest starben, liebend und ergeben, mit der zärtlichsten Sorge über ihn beugt und seinen Schlaf ängstlich zu belauschen scheint. Weiterhin steht, aufrecht an der Wand, noch stolz und fest wie im Leben, ein tapferer General, einst Kommandeur de Malte und Chevalier de St. Louis, mit zwei tiefen Stichen in der Brust, die er im Duell mit einem

geringgeschätzten homme de robe erhielt, und auf dem Platze blieb.

Ein riesenmäßiger Portefair, der beim Heben einer zu schweren Kiste, die mehrere seiner Kameraden nicht von der Stelle rücken konnten, sich die Eingeweide sprengte und an ihrer Entzündung starb, ragt noch einen Kopf höher über den General hervor und zeigt in seinem, ich möchte sagen, schreienden Antlitz noch immer den wilden Schmerz seines Todes. Ein ganz anderer Charakter, obwohl gleichfalls des tiefsten, aber geduldigeren, resignierteren Leidens spricht dagegen aus den Zügen einer armen Frau, die nach langer Qual an der schrecklichen Krankheit des Mutterkrebses starb.

Viele andere Bewohner dieser Gruft scheinen wiederum ganz indifferent gestorben zu sein, in Apathie versunken, wie es die Natur den meisten gewährt, ja ein Ertrunkener zeigte sogar etwas so Heiteres in seiner Miene, als sei er im lieblichsten Traume hinübergeschlummert.

Die alte, sinnige Frau, welche mir das Caveau aufgeschlossen, mochte der lange Verkehr mit diesen Toten über ihren gewöhnlichen Lebenskreis emporgehoben haben, denn aus ihren Bemerkungen sprach nicht selten ein inneres Leben, das ja der Anblick des Todes oft am liebsten erweckt. Das Ganze bot mir ein Bild, das ich wohl zu fixieren gewünscht hätte. Betrachte nur mit der Phantasie, lebenslustiger Mar, die düstere Wölbung über uns, in deren Mitte eine einzelne Ampel ihren rotglühenden

Schein sparsam umher verbreitet. Gerade unter ihr liegt noch ein überzähliges Gerippe auf einem großen Haufen Knochen. Der ganze Boden, auf dem wir stehen, ist auch nichts anderes, sechs Fuß hoch aufgetürmt in der Jahrhunderte Lauf, größtenteils schon in Staub zerfallen, und rund um ihn her reiht sich nun an der Wand jene schauerliche Girlande der Ueberreste einiger achtzig menschlicher Wesen, die einst wie wir in sinnlichem Fleisch und heißem Blut gelebt, wie wir gefühlt, gelitten und genossen!

Und dann — in einer Spanne Zeit wird die gute Frau, die sich eben bückt, um mir an einer alten vermoderten Haut noch die Spuren des Bartes zu zeigen, mit dem neugierigen Fremden, der Gräber und Salons durchstöbert, und Dir selbst, der alle Lebensfreuden so sorglos genießt — wenn auch an andern, Gott weiß allein an welchen Orten, dem starren Reigen sich anschließen müssen, dem ernsten Reich, von dem die verzerrten, bleichen Bilder hier schweigend ihre rätselhafte, doch sichere Kunde geben.

Ich hoffe, dieser Brief trifft Dich nicht im Begriff auf den Ball zu gehen, es könnte Dir sonst leicht beim Anblick der geputzten Weiber unwohl werden, wenn sie sich im Gedanken vor Dir in Totenköpfe verwandelten. Glücklicherweise wird dergleichen bald weggeschwemmt vom rüstigen Leben — solang es dauert. Aber dann? ich kann nichts

darüber verraten; lies den Hamlet, fürs erste aber meinen Brief zu Ende.

Dem Turm von St. Michel gegenüber führt ein ausgezeichnet schönes gotisches Portal in die alte Kirche de la sainte croix, in der noch die romanischen Bogen mit den spitzen abwechseln, und die seltsamste Laune sich die barocken, aber immer künstlerisch geschmackvollen Säulenkapitäle ausgedacht hat. An den Wänden hängen einige verwischte, aber wertvolle alte Gemälde in von Würmern zerfressenen Rahmen. Wahrhaft schändlich muß man es nennen, daß um den Hochaltar die Mauern, wie eine als point de vue dienende Gartenwand, mit marmornen Säulen und griechischem Bauwerk bepinselt worden sind. Diese, überall mehr oder weniger anzutreffende Verunstaltung unserer alten Kirchen ist der beste Maßstab für die wahre Bildung der verschiedenen Zeitalter.

In einer andern Kirche, deren Namen ich vergessen, fand ich einige sehr gut gemalte und wohlerhaltene Glasfenster, für deren bunte Pracht ich, wie Du weißt, eine fast kindische Liebhaberei habe, und ich behaupte auch, sie gehören wesentlich zu unserer christlichen Religion ebenso wie die gotische Baukunst, und daß beides heutzutage nur Pfuscharbeit bleibt, ist kein gutes Zeichen. Ich bemerkte hier auch an einer vortrefflich gearbeiteten Kanzel, aus durch die Zeit schwarz gewordenem Eichenholz geschnitzt, eine eigentümliche Mischung mit buntem Marmor, der alle Füllungen deckte.

Darüber ſtand eine vortrefflich gearbeitete Holzſtatue des heiligen Michael, welcher den Teufel an einer Kette hielt und ſehr nachdrücklich mit Füßen trat.

Die Lokalität führte mich von hier zu einem ziemlich heterogenen Gegenſtand, dem großen und in der Tat impoſanten Schlachthauſe der Stadt, wo ich von neuem dem Tode, ja ſogar dem Morde begegnete, denn man war eben im Begriff, einem ungeheuren Ochſen das Lebenslicht nicht auszublaſen, ſondern auszuhämmern.

Schon beim erſten Schlag der eiſernen Keule legte ſich das gewaltige Tier mit einem tiefen Seufzer langſam nieder. Es bedurfte aber nachher noch eines Dutzend furchtbar dröhnender Temposchläge auf die Stirn, ehe der völlige Tod erfolgte. Uebrigens ſtarb der Ochſe mit vieler Faſſung, nur der wiederholte Seufzer, von einer leiſen Zuckung begleitet, folgte taktmäßig bei jedem Schlage. Beim zwölften erſt verſtummte er und ſtreckte ſich krampfhaft zum letztenmal. Kaum war er tot, als ſchon ein anderer, ebenſo majeſtätiſch, ſeine Stelle einnahm. Le boeuf est mort, vive le boeuf, dachte ich und begab mich nach dieſem tragiſchen Intermezzo wieder in eine Kirche, diesmal die Kathedrale, deren Turm ich nachher beſtieg.

Außer der ſchönen Ausſicht fand ich daſelbſt eine noch weit anziehendere braune Spanierin oben auf der Plattform, leider von Mann und

Vater flankiert, die sie auf der engen Galerie, wie die sehr dunkle Wendeltreppe hinab, gleich zwei Schildhaltern bewachten und ihr eine Avant- und Arrieregarde bildeten. Die Cholera und der Krieg haben jetzt viele Individuen dieser Nation hier versammelt, und schon am Morgen hatte ich mit großem Vergnügen einen älteren Bekannten, den letzten Expremier Spaniens, Herrn Zea Bermudez, mit seiner liebenswürdigen Gemahlin in meinem Gasthofe begrüßt. Es wird Dir als patriotischem Sachsen schmeicheln, wenn ich Dir sage, daß er von Dresden fast mit Rührung sprach und, wie mir schien, mit Aufrichtigkeit hinzusetzte: „Ich wünschte von Herzen, ich hätte Dresden nie verlassen dürfen!" Wie sehr man auch dort seine Abberufung beklagte, weißt Du, und wir waren früher nicht immer so glücklich mit spanischen Ministern. Einer starb im Tollhause, und ein anderer, der Chevalier U..., war wohl eine der lächerlichsten Karikaturen, die je einen Gesandtschaftsposten bekleidet haben. Wenn man bei ihm aß (und hinsichtlich seiner Diners war er lobenswert), pflegte er gewöhnlich zu sagen: „Regardez ma maison comme une auberge, avec la seule différence que vous ne payerez pas." Einst hatte er einen Streit mit einer jungen Dame auf dem Hofball, die sich etwas zu offen über ihn lustig machte. „Madame," rief er in großem Zorn, „il ne faut pas se moquer des viellards, et je vous as-

sure, que dans ma jeunesse je maniais une verge, qui vous aurait fait peur."

Das Beste war ein großer diplomatischer Streit, in den er über seine Gemahlin verwickelt wurde, welche man, wenn ich mich recht erinnere, nicht bei Hofe sehen wollte, weil sie von gemeiner Herkunft und früher die Mätresse des principe de la paz*) gewesen war (welchem Umstand übrigens, wie die bösen Zungen behaupteten, der Chevalier hauptsächlich seinen Posten verdankte). Er schrieb darüber eine Note, worin er erklärte: qu'il ne pouvait pas subir cet affront, car, disait-il, ma femme, comme la femme d'un Ministre d'Espagne est une femme publique, et doit par conséquent être considérée autant que moi usw.

Meiner Spanierin vom Turme folgend, die, wie es schien, gleich mir die Merkwürdigkeiten der

*) Don Manuel Godoy, Herzog von Alcudia usw. usw. wurde von der spanischen Königin Marie Luise wegen seiner ungeheuer großen Nase oder vielleicht auch wegen anderer Vorzüge so sehr geliebt, daß der königliche Hahnrei Carl der Vierte ihn wegen des durch ihn am 22. Juli unter günstigen Bedingungen abgeschlossenen Friedens mit Frankreich zum principe de la paz, Friedensfürsten, ernennen mußte. Seinen gemeinen Ränken vor allem andern ist die grauenhafte Zerrüttung in der spanischen Königsfamilie zuzuschreiben, die schließlich dahin führte, daß Napoleon das Land in eine seiner Taschen steckte, was ihm bekanntlich sehr schlecht bekam. Wie die meisten großen Schufte hatte auch der Friedensfürst einen angenehmen Lebensabend und starb, nachdem er schließlich noch alle von ihm zusammengestohlenen, eine Zeitlang sequestriert gewesenen Güter zurückerhalten hatte und in seine Ehren wieder eingesetzt worden war, am 7. Oktober 1851 zu Paris im „schönen Alter" von fast 85 Jahren. C.

Stadt abzutun beflissen war, gelangte ich in das Palais Royal, wo sich eine Bildergalerie befindet. Sie besitzt einige gute Sachen, unter andern zwei schöne Gemälde von Tizian und eine reizende schlafende Venus von Correggio. Die letztere hat leider sehr durch ungeschickte Restauration gelitten. Unmöglich kann man den abandon des Schlafes in jedem Glied des Körpers besser ausgedrückt und in lieblicherer Form dargestellt sehen. Die tiefste Erschöpfung muß diesem Schlaf vorhergegangen sein, denn selbst kein Traum findet hier mehr Raum, und man möchte ihr einen Kuß rauben, sicher, daß sie nicht davon erwachen würde. Die modernen Gemälde, deren es eine große Anzahl gibt, sind meistens horribel und gemeine Wachsfiguren Kunstwerke dagegen.

Ich beschloß meine Tournee nach flüchtiger Besichtigung der markantesten Plätze und Promenaden, die zum Teil mit Statuen im habit habillé und Haarbeutel geziert sind, mit einem der Stadt große Ehre machenden Monument, dem Hospital. Ich glaube, daß es wenige gibt, die ihm gleichkommen. Schon der Plan des Gebäudes ist ebenso großartig als im höchsten Grade zweckmäßig. Die Mitte bildet ein weites Karree, ringsum mit bedeckten Arkaden durch zwei Etagen umgeben, die den Kranken bei jedem Wetter als die luftigsten und bequemsten Promenaden dienen. Von diesem Karree laufen nach außen strahlenweise die Krankensäle aus, von denen jeder ein einzelnes Gebäu-

de formiert. Der Raum zwischen ihnen ist teils zu Höfen, teils zu freundlichen Gärten benutzt, mit Berceaux, Weinlauben, Blumenparterres usw. Das Ganze faßt über vierhundert eiserne Betten, und der Dienst wird, außer den Aerzten, von einer großen Anzahl der in Frankreich so verdienten soeurs de charité verrichtet.

Das Bewundernswerteste war mir die Reinlichkeit und Frische, die durchgängig hier in einem Grade herrschte, der fast übersteigt, was ich unter solchen Umständen für möglich zu erreichen gehalten hätte, und doppelt auffallend mit dem Schmutz und den vielfachen üblen Gerüchen kontrastiert, die in den meisten Privathäusern und auf allen Straßen angetroffen werden. Besonders ist dies in der Gegend des Hafens der Fall, wo die Luft oft wahrhaft verpestet erscheint.

In der Küche konnte man sich in jeder Kasserolle spiegeln, die Apotheke, das Laboratorium waren mit englischer Eleganz aufgeputzt, und selbst das Wohnhaus machte einen angenehmen Eindruck von Ordnung und Nettigkeit. Die Schwestern schienen alle in ihrem Sonntagsstaat zu sein, und in den Krankensälen, obgleich sie stark besetzt waren (jeder am Ende mit einem geschmückten Altar versehen), kam mir auch nicht der leiseste ekelerregende Gegenstand vor. Wo dergleichen vorhanden sein mochte, waren stets die Vorhänge dicht vorgezogen, und überall die Luft so rein wie unter freiem Himmel. Gleiche Vollkommenheit erreichen

unsre deutschen Etablissements dieser Art bei weitem noch nicht.

Den Abend brachte ich im Théatre des variétés zu, wo ein Elefant die Hauptrolle, und zwar zum Erstaunen gut spielte. Ohne Führer kam und ging er mit dem Stichwort, setzte sich im Palast des grausamen Fürsten, der ihn geraubt, zu Tisch, um seiner Hoheit Mittagsmahl zu verzehren, gab sehr zierlich die Teller ab, wenn er sie geleert, klingelte ungeduldig, wenn die neue Schlüssel zu kommen zögerte, entführte eine Dame, baute ihr in der Wüste eine Laube, kurz agierte so menschlich als möglich. Desto schlechter spielten die andern, und die Albernheit des Stückes passait la permission.

In den folgenden Tagen besuchte ich auch das große Theater zweimal und will, um nicht wieder darauf zurückzukommen, hier gleich meinen Bericht darüber abstatten. Das Haus ist eines der schönsten in Frankreich; besonders die Treppe, in den meisten Theatern so vernachlässigt, ist wahrhaft prächtig zu nennen, und der Eingang zu den Logen überall frei und geräumig. Die innere Dekoration, welche eine ringsum laufende Kolonnade bildet, hat etwas Originelles; was sich aber bei Licht übel und fade ausnimmt, ist die blaßblaue Grundfarbe aller Logen. Ein andrer Mißstand ist, daß man nicht gut hört.

Man gab den Barbier von Rossini nicht sehr gut, aber immer weit besser, als ich erwartete; Dekorationen und Kostüme standen denen der ko-

mischen Oper in Paris wenig nach. Sonderbar war es, daß, obgleich alle Mitspielenden in alter spanischer Tracht erschienen, in der Szene, wo Graf Almaviva als Soldat verkleidet erscheint, er eine moderne französische Dragoner-Uniform trug. Dies wird überall ohne Sinn sklavisch nachgeahmt. Lobenswert fand ich es dagegen, daß hier in den Zwischenakten wenigstens ein Diener in Livree die Bühne außerhalb des Vorhangs kehrte, was in den meisten Pariser Theatern gewöhnlich ein Kommissionär in Hemdärmeln verrichtet. Dem Ganzen hängt indes doch einiger Charakter des Kleinstädtischen an, wie denn überhaupt das Provinzielle in jeder, auch der größten Stadt dieses Landes so ausgeprägt ist, daß wohl noch lange Zeit Paris das eigentliche Frankreich bleiben wird. Als ich um elf Uhr nach Hause ging, waren die Straßen bereits öde und still wie auf einem Kirchhofe.

Bei meinem zweiten Besuch dieses Theaters begann das Schauspiel mit einer kleinen Operette, in welcher der Bassist bei jeder etwas schwierigen Musikstelle den Mund schief bis an das eine Ohr verzog, eine Grimasse, die unglaublich lächerlich wirkte. Man sieht daraus, wie sehr man sich beim Singenlernen vor dergleichen Unarten in acht nehmen muß, denn es ist in der Tat nötig, nicht bloß für die Ohren, sondern auch für die Augen zu singen. Nach der Operette gab man ein historisches Spektakelstück in zwölf Tableaus, die Kämpfe zwischen den Armagnacs und

Burgundern unter Carl dem Sechsten darstellend. Der Autor hatte sein Möglichstes getan. Es ward auf dem Theater gefoltert, hingerichtet, gemordet, vom Profos geprügelt, was nur das Herz verlangen mochte. Dabei waren indes einige Dekorationen sehr hübsch und viele Kostüme wundervoll, ja das ganze Bild jener wilden Zeiten manchmal erregsam genug vorgeführt. Wie viel zahmer ist doch unser liebes Jahrhundert dagegen! Damals vergiftete man die Hostie und meuchelmordete am Altar, heute hat es (wie ich erst gestern in der Zeitung las) die Aufklärung und Tugend schon so weit gebracht, daß ein Mäßigkeitsverein in Amerika seine Mitglieder vermochte, das Abendmahl statt mit Wein mit Buttermilch und Limonade zu sich zu nehmen.

Jetzt begleite mich aufs Land.

Ich hatte mir einen Tilbury gemietet, um nach dem vier Lieues entfernten Schlosse des Herrn Baron von Montesquieu zu fahren. Die elende rosse*), die man mir gegeben, und die fortwährend angetrieben werden mußte, um nicht ganz stehenzubleiben, machte die Fahrt etwas langweilig, welche überdem fast ununterbrochen zwischen Mauern durch Weingärten führte, ohne eine andere Abwechslung zu gewähren, als später einen Kiefernwald.

*) Woher kommt die Benennung rosse? Ich glaube, die Franzosen dehnten ihre ehemalige Verachtung aller Fremden, und namentlich der Deutschen, auch auf deutsche Tiere aus und nannten daher ein elendes Pferd: rosse (Roß). P.

Obgleich diese Kiefern in Wuchs und Stamm den unsern nahekommen, sind sie doch hellgrüner und haben weit feinere längere Nadeln, die Seidenhaaren gleichen, während die unsern eher an Schweinsborsten erinnern. Statt Wacholder und Hasenkraut deckt hier gelbblühender Ginster den Sand, auf dem sie wachsen.

In dem Dorfe Labraine angekommen, stieg ich in einer Schenke ab, auf deren weißer Wand mit Riesenbuchstaben angeschrieben stand: Au grand Montesquieu! Wider Erwarten fand ich in dem chetifen Innern alles äußerst reinlich, einen wohlpolierten Tisch von Nußbaumholz, schneeweiße Servietten, guten Landwein, vortreffliche Butter, frisch gelegte Eier und das beste Brot, das ich je gegessen habe, obgleich es die Größe eines Mühlsteines hatte und gewiß vierundzwanzig Menschen zu sättigen imstande gewesen wäre.

Eine halbe Stunde von dieser Schenke liegt, an einen dunkeln Eichwald gelehnt, von Wiesen begrenzt, auf denen junge Pferde weideten, und von einem tiefen Graben umschlossen, über den zwei Zugbrücken führen, ein zwölfeckiges altes Schlößlein mit spitzen Schieferdächern und zwei Türmen von ungleicher Höhe.

Es hat sein Ansehn seit dem Tode des großen Mannes, dessen Stammschloß und Lieblingsaufenthalt es war, nur wenig geändert.

Ein paar Bulldoggen, von echter Rasse, machten mir im Anfang den Eingang etwas streitig, bis

ein braunes, hübsches Mädchen erschien, die sie beschwichtigte und sich mir als Führerin anbot. Die Besitzer haben den guten Sinn gehabt, nicht nur an dem Aeußern dieses romantischen Wohnsitzes nichts zu modernisieren, sondern auch die von ihrem berühmten Ahnherrn im Gebrauch gehabten Zimmer, Vorsaal, Salon, Schlafstube und Bibliothek ganz intakt zu lassen. Es hat schon viel Anziehendes, ja Rührendes, eine alte Zeit so ganz in natura wieder vor sich aufleben zu sehen, wieviel mehr aber noch, wenn dieses Bild an einen so hohen und teuren Mann sich anknüpft, einen von den wenigen, die in reiner Würde glänzen, und einen Mann bezeichnen, an dessen Wirken sich das Beste, was wir seitdem errungen, noch immer unmittelbar anschließt. Mit welchem Vergnügen betrachtete ich ihn hier, sozusagen in seiner Häuslichkeit; die wohnlichen, obgleich uns jetzt etwas seltsam vorkommenden, gleichsam noch mit dem Duft jener Zeiten geschwängerten Zimmer, diese verblichenen, gewirkten Tapeten mit grotesken mythologischen Vorstellungen, die barock verdrehten alten Sofas und Stühle, die schweren kolossalen Schränke, das morsche Himmelbett, noch mit derselben Decke versehen, unter der er geschlafen — und mit welchem Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu ergriff ich erst die Bücher, die er benützt, manche Note seiner Hand darin zurücklassend, als er seine unsterblichen Werke schrieb!

Gewiß, solche Erinnerungen tun uns wohl, ein

solcher Enthusiasmus ist schön, hätte er auch für den kalten Spötter seine komische Seite, weil er nur das Edlere in unsrer Natur berührt und keine Beimischung gröberer Sinne, keine Regung des Egoismus den Keim des Verderbens in ihn legt.

Es wechselt aber im Leben stets das Gute mit dem Uebeln, das Erhabene mit dem Trivialen, und so bereitete auch mir das Schicksal ohne Zögern eine ziemlich burleske Szene, mich selbst zum Helden derselben wählend.

Ach ich noch voll ernstheiterer Gedanken über die Wiesen dahinschritt, holte ich einen Knaben ein, der zwei Pferde von der Weide nach Labraine zurückbrachte. Da es sehr warm und ich müde war, frug ich ihn, ob er mir wohl für ein Trinkgeld gestatten wolle, das leergehende Pferd zu besteigen. Er machte keine Schwierigkeit, kaum hatte ich mich indessen auf das junge Tier hinaufgeschwungen und sogleich den Sitz auf seinem spitzen Rückgrat ohne Sattel noch Decke ebenso unbequem als unsicher gefunden, als auch schon die Mähre sich zu bäumen und zu bocken anfing. Wie auf einem Messerrücken sitzend, statt des Zaumes nur einen Halfterstrick in der Hand und durchaus nicht imstande, in dieser ungewohnten Position einen festen Halt zu fassen, kämpfte ich zwar noch einige Zeit gegen mein Schicksal, wie ein Schiff im Sturme; ehe indes eine halbe Minute verging, lag ich zum großen Gaudium meines Begleiters der Länge nach im Sande. Der mutwillige Knabe, vor Lachen

fast selbst vom Pferde fallend, frug mich in seinem Patois, ob ich es nicht noch einmal versuchen wollte; ich aber schüttelte verdrießlich (denn erst nachher fand ich die Sache spaßhaft) den Staub von meinen Kleidern, rief sehr energisch: Nenny, nenny, polisson, und eilte mit weiten Schritten der Schenke des großen Montesquieu wieder zu, deren weiße Wand mir bereits von ferne durch die Büsche leuchtete.

Du wirst, lieber Max, dies als den zweiten Teil jener berühmten Aventüre in Deinem Gutshofe taufen, wo Josephine in Fischerstiefeln mich vom Ertrinken rettete, und ich erlaube Deiner Schadenfreude (von der Ihr beide ein gutes Teil besitzt) freien Spielraum, toujours à condition de revanche pour une autre fois.

Man bemerkt in Bordeaux schon einige Hinneigung zu spanischen Sitten, denn gestern fand ich an zwei verschiedenen Orten Stiergefechte und Tierkämpfe angekündigt. Ich ließ mich zu einer dieser Vorstellungen hinfahren, fand sie aber höchst erbärmlich. Grausam genug war zwar der Kampf eines armen Esels, mit spitzen Eisen beschlagen, gegen zwei starke Doggen, den man nicht eher aufhören ließ, bis der gemarterte Esel halb zerrissen war und auch die Hunde von Blut trieften; gegen den Stier setzte sich aber niemand einer Gefahr aus, und man begnügte sich, ebenfalls einige Hunde auf ihn zu hetzen, die ebensowenig Mut zeigten.

Mehr Vergnügen gewährte mir, als nach eini-

gen Regentagen die Sonne wieder zum Vorschein kam, ein Spazierritt auf die der Stadt gegenüberliegenden Anhöhen. Es war so heiß wie im Juli und gewiß zwanzig Grade im Schatten. Das erste Interessante, was mir aufstieß, waren zwei große und schöne Pinien, welche den Fernsichten eine so große Zierde verleihen. Hätte man hier mehr Sinn für Naturschönheit, man würde längst diesen Baum fleißiger kultiviert haben, da er das Klima verträgt. Hätten wir doch ein solches!

Mit vieler Mühe, mich zurechtzufinden, auf sehr schlechten, durch dichte Hecken und Weinfelder führenden Lehmwegen, die der Regen aufgeweicht hatte, und in deren trockenen Grabenaufwürfen Hunderte von Eidechsen heute in der Sonne spielten, erreichte ich endlich den gesuchten höchsten Punkt. Hier ist ein Telegraph errichtet und ein elegantes Landhaus neben ihm auf sehr gut gewählter Stelle erbaut, wo die Hügelkette einen schroffen Vorsprung nach dem Tale zu bildet. Man verfolgt daher, auf der Plattform dieses Hauses stehend, von hier aus beide Enden des mit Schiffen bedeckten Stromes und erblickt darüberhin nach allen Seiten, bis wo der Horizont sich auf die Erde niederläßt, ein unermeßliches Panorama, belebt durch unzählige Dörfer und Städte, gleich dem gelobten Lande, in dessen Vordergrund Bordeaux, als stolze Königin der reichen Gegend, auf ihrem weinumkränzten Throne ruht, um den des

Südens mildere Lüfte schon ihren Zauberduft zu wehen beginnen.

Nachdem ich mir das seltene Gemälde hinlänglich im allgemeinen eingeprägt, bot mir der sich an der andern Seite des Berges hinabschlängelnde Fußpfad, indem er das große Bild durch vorgeschobene Baumgruppen und Felsen in hundert interessante Einzelheiten trennte, noch malerischere Ansichten, in denen bald dieser bald jener, vorher vielleicht übersehene Gegenstand jetzt als Hauptzug hervortrat — das beste Studium für den Gartenkünstler.

Früher zurückgekehrt, als ich erwartete, durchritt ich die ganze Stadt, um auf der andern Seite derselben die Chartreuse zu besehen, eine an sich unbedeutende Kirche, an die sich aber der höchst sehenswerte Gemeinkirchhof anschließt; eine wahre Totenstadt, die viele Grabmälerstraßen, von herrlichen Platanen eingefaßt, rechtwinklig durchkreuzen. Die dazwischen liegenden Plätze enthalten auf frischem Rasengrunde ebenfalls eine große Anzahl Monumente, unregelmäßig von Zypressengruppen umgeben und mit Marmor und Gold reich geschmückt. Mir gab dieser Kirchhof schon einen Vorgeschmack der türkischen, von denen Freund Schefer uns so oft erzählt, und die, seiner Beschreibung nach, viel Aehnliches mit dem hiesigen haben müssen, mit einziger Ausnahme der guten Christen unten und der Turbane oben. Es ist wahr, daß diese letzteren in Zukunft dort nun auch aufhören

müssen, und wer weiß, was später geschieht. Der jetzige Besitzer von Konstantinopel nimmt vielleicht, gleich seinem Vorgänger, dem weit größeren Heiden und Sünder Constantin, das Christentum auch noch unter die empfehlungswerten Neuerungen auf, die er seinem Volke oktroyiert — wenn anders die übrigen christlichen Souveräne dies zulassen und nicht eine Illegitimität gegen Mohammed darin finden, deren Duldung bedenklich werden könnte.

Mein Freund, was soll ich Dir, da wir einmal miteinander bis auf den Kirchhof geraten sind, noch weiter sagen. Schon kräht der Hahn, ich wittre Morgenluft. Leb' wohl!

Dein treu verstorbener Bruder

Hermann.

Reise-Journal

(Fortsetzung.)

Dejeuner des Priesters. Agen. Wieder ein Schloß eine Wollenspinnerei. Die Stadt als Pyramide. Lectoure. Kathedrale von Auch. Prachtvolle Fenster von Arnauld de Moles. Der wundergleiche Chor. Irländisches Sumpfholz. Treppen-tuyau. Der siebenzigjährige Engländer als schlauer Verführer. Tarbes. Kampflustige Weiber.

Agen, den 21. Oktober 1834.

Mit einbrechender Dämmerung verließ ich Bordeaux, mein Gepäck (für dessen Uebergewicht ich gerade ebensoviel als für meinen Bedienten zahlen muß — so daß ich mit der Diligence kaum mehr wohlfeiler, aber immer unterhaltender reise

als mit Extrapost) noch durch einen großen Korb mit ausgesuchten Proben des ami de l'homme vermehrt. Die bunte Gesellschaft zählte diesmal im Innern nur zwei commis voyageurs, außerdem einen Priester und zwei Kreolinnen, von denen die eine alt und häßlich, die andere dagegen, angenehmerweise meine Nachbarin, jung, braun und hübsch war.

Ich fing diesmal die Unterhaltung mit Aeußerung guter katholischer Grundsätze an, weil meine Laune mich stimmte, den Priester zu gewinnen, der auch bald mit aller Naivheit des gedankenlosesten Köhlerglaubens mir die gewünschte Komödie aufführte. Er fand einen eifrigen Gehilfen an dem ältesten Voyageur, einem wohl schon sechzig Jahre zählenden hableur, echten Gascogner und dazu eingefleischten Carlisten*). Leider kann man in Frankreich keine Konversation mehr beginnen, die nicht sogleich in die langweilige Politik überschlüge, und so ließ denn auch die christliche Liebe sich sehr bald in Verwünschungen der Julirevolution und den leidenschaftlichsten Schmähungen gegen Louis Philipp vernehmen, den der alte Carlist sich nicht scheute einen misérable saltimbanque und méprisable tyranneau zu nennen. Lieber Freund, sagte ich, darin tun Sie Louis Philippe doch

*) Der Ausdruck Carlist bezieht sich in diesen Schilderungen niemals auf spanische Verhältnisse, sondern bedeutet einen Anhänger des durch die Julirevolution von 1830 aus Frankreich hinausgejagten Königs Carl des Zehnten. C.

jedenfalls unrecht, denn wäre er, was Sie sagen, wie würden Sie es wohl wagen dürfen, von Ihrem Regenten so an einem öffentlichen Orte zu sprechen. Ich kenne freilich die hiesigen Sitten wenig, aber unterfinge sich einer in meinem Vaterlande, von dem Monarchen des Landes zu reden wie Sie, er brauchte nicht erst auf die Polizei oder Justiz zu warten, schon die Reisegesellschaft würde ihn zum Wagen hinauswerfen. „Da tät' sie auch ganz recht daran," brüllte hier der andere Voyageur, ein junger, athletisch gebauter Mann, der, gleich mir gut königlich gesinnt, schon früher brummende Zeichen seines Mißfallens von sich gegeben hatte. Diese Worte und diese Stentorstimme imponierten dem alten Narren so gewaltig, daß er schnell in den sanftesten Ton überging und inständig bat, doch nicht leidenschaftlich zu werden, da jeder seine eignen principes habe, und wenn er die seinigen etwas zu eifrig geäußert, er doch gewiß niemand von uns damit habe beleidigen wollen. Das Gewäsch war keiner weitern Antwort wert, und ich wandte mich an die Damen, die uns von Westindien und ihrer Seereise erzählten und eine recht interessante Beschreibung von den Schrecken eines ausgehaltenen Sturmes machten. So kam die Dunkelheit heran. Man zog die Stores herab, bald hörte man einige schnarchen, einige wachten vielleicht noch, aber niemand sprach mehr — und so fand uns der Morgen zwischen Marmande und Agen, in einem paradiesischen Lande, wo der Ga-

ronne Silberwellen eine der fruchtbarsten Auen Europas bewässern und der Boden so ergiebig ist, daß der Arpent Ackerland hier nicht selten für fünftausend Franken verkauft wird. Wie in der Lombardei sind die Felder mit Ulmenreihen durchzogen, die Weingirlanden zierlich miteinander verbinden; das schöne hohe Schilf, welches wir in unsern Gärten als Zierpflanze ziehen, wächst üppig an den Hecken und an den Rändern der Chaussee; ein dichter Mantel blauer Weiden umschließt die frischen Ufer des Stroms, und an den Abhängen der zwei Hügelreihen, die ihn bald näher, bald entfernter begrenzen, wechseln alte Schlösser, Weinberge, Gebüsche und Dörfer, meistens von italienischer Bauart, auf das anmutigste miteinander ab.

Während ich mich weit zum Fenster hinausbog und, die frische Morgenluft einsaugend, an dieser schönen Natur mich erfreute, weckte der junge Kommis die Damen mit dem freudigen Ausruf: „Ah! encore une heure et nous serons vis-à-vis de notre déjeuner!“

„Ma foi,“ sagte der Priester, „il est temps aussi, que je pense au mien.“

„Comment, tout à l'heure?“

„Sans doute, Monsieur, mais il est tout spirituel;“ und ein schwarzes Büchlein hervorholend, begann er leise sein Brevier herzusagen, was ihn auch die Stunde bis zum materiellen Frühstück unausgesetzt beschäftigte. Ich mußte an Janins Konfession denken, denn ich hatte wirklich

seinen leibhaftigen Abbé vor mir. Vergebens hätte die Erde alle ihre Reize entfaltet, il aurait dit son bréviaire — vergebens hätte eine noch zehnmal hübschere Kreolin, als die unsrige, ihm verstohlen die Hand gedrückt, il aurait dit son bréviaire, ja vergebens hätte ein Leben um Rettung gefleht, der Priester, unempfindlich gegen jede irdische Regung, aurait encore dit son bréviaire.

Und ich blickte wieder in die herrliche Gegend hinab, und alles war in Sonnenschein und blaue Düfte gehüllt, und alles war Wunder und Pracht, wo die Natur waltete, aber leider auch alles schmutzig, verfallen und vernachlässigt, wo man den Wohnungen der Menschen zu nahe kam. Diese waren nur romantisch in der Ferne.

Im Gasthof zu Agen gab es mehr Fliegen als Einwohner in der ganzen Stadt. Sie färbten das Tischtuch völlig schwarz. Uebrigens war man gut bedient, Essen und Wein vorzüglich. Der Koch, der diesen Gasthof hält, Monsieur Baron (dessen Baronne, beiläufig gesagt, eine allerliebste schwarzäugige Südländerin ist) passiert für einen Virtuosen in Verfertigung der pâtés de foie de canards et perdreaux rouges aux truffes. Leider komme ich, ebenso beklagenswerter Romantiker als Gourmand, dem Anschein nach zu spät und zu früh in diesen Regionen an — zu spät für die Pyrenäen, wo es schon schneit, zu früh für die Trüffeln, die noch nicht Schnee und Eis genug

gehabt haben, weshalb ihre Saison auch erst im Dezember beginnt.

Agen bietet, glaube ich, nichts Bemerkenswertes dar, als einen sehr angenehmen Spaziergang, der nach einer Einsiedelei auf nahem Felsen und dann, diesem entlang, in vielen Windungen wieder nach der Garonne hinab auf den Cours führt. Der Cours ist eine hohe Rüsterallee, von einer halben Stunde Länge mit einer stattlichen Brücke am Ende, und der Hauptsammelplatz der schönen Welt von Agen. Von der Einsiedelei entdeckt man, über einer sehr weiten und abwechselnden Landschaft, bei recht klarem Wetter hier zuerst die Pyrenäen; heute deckte sie jedoch ein dichter Nebel, den die Sonne vergebens zu durchbrechen suchte. Leider herrscht in dieser Gegend auch die abscheuliche Mode, die Bäume, wie in Schlesien für die Schafe, hier für den Brennbedarf, von unten bis oben jährlich zu belauben: eine sündliche Forstwirtschaft!

Tarbes, den 22.

Um zwei Uhr mußte ich am nächsten Morgen schon aufbrechen, konnte aber, nachdem ich gestern au grand complet ziemlich eng gesessen hatte, heute bequem im Wagen schlafen, denn wir waren, mein Diener und ich, diesmal das ganze Publikum.

In Lectourc wachte ich erst auf, und da man

hier umspannte, ging ich zu Fuß voraus. Nach wenig Schritten sah ich eine alte Kirche vor mir liegen und bemerkte neben ihr auf dem Kirchhof die ganz neue, noch schlohweiße Marmorstatue des Marschall Lannes, der von hier gebürtig war. Er steht in Steifstiefeln, Sporen und großer Uniform auf einer vorspringenden Terrasse und sieht in das weite üppige Wiesental des Gers hinab, das sich bis gegen Condom und Auch erstreckt und von den Pyrenäen umschlossen wird, NB. wenn man sie sieht, was aber leider heute wiederum nicht der Fall war. Hartnäckig und jungfräulich bleiben sie meinen sehnsüchtigen Blicken verhüllt! Lectourc selbst, eine uralte Stadt, bietet, aus der Ebene gesehen, einen interessanten Gegenstand dar, sich wie eine Pyramide am Berge erhebend, deren höchste Spitze der gotische Turm des alten Schlosses der Grafen von Armagnac bildet, die hier residierten. Das Schloß ist jetzt eine Wollenspinnerei geworden im Geschmack der Metamorphosen unsrer Zeit. Eine ganz vortreffliche Kies-Chaussee führt in weitem Bogen in das Tal hinab, wo mich die sehr schläfrig bediente Kutsche erst nach einer guten halben Stunde einholte. Sie hatte unterdes wieder einen Landprediger geladen, mit dem ich mich ganz gut bis Auch unterhielt und verschiedene Notizen über meine Tour ins Gebirge bei ihm einsammelte.

Auch Auch (es wird Osch ausgesprochen) mit seiner berühmten Kathedrale ist wie Lectourc an einem Bergabhang aufgebaut, oben die alte Rie-

senkirche, unten im Tal eine moderne noch größere Masse, die neue Kaserne, welche das schöne sechste Husaren-Regiment beherbergt.

Die Kathedrale wäre allein eine Reise in diese Gegenden wert, denn sie enthält die wundervollsten Schätze an Glasmaterialien und geschnitztem Holz, die Frankreich aufzuweisen hat. Einige dreißig Fenster von vortrefflicher Ausführung und unbeschreiblicher Farbenpracht, ohne die mindeste Beschädigung, geben einen anschaulichen Begriff davon, was ehemals diese Kirchen haben sein, welchen Eindruck schon der bloße Eintritt in dieselben hat machen müssen. Es ist merkwürdig, daß sie alle von ein und demselben Künstler herrühren, wie uns die Inschrift auf dem letzten lehrt, auf dem übrigens eine sonderbare Distraktion, oder eine nicht zu verstehende Absicht, einen der großen Heiligen mit einem grasgrünen Gesicht beschenkt hat. Die Inschrift im Patois der Provinz lautet, französisch übersetzt:

Le 25 Juin 1513 furent achevées les présentes vitres, en l'honneur de Dieu et de Nôtre Dame. Arnauld de Moles.

Verständigerweise hat man schon seit langer Zeit diese Kunstschätze von außen mit gehörig abstehenden und starken Eisendrahtgittern vor jeder Beschädigung durch Unwetter oder Mutwillen geschützt, und da sie auch alle Revolutionen bis jetzt glücklich verschont, so darf man auf eine lange Erhaltung derselben mit Zuversicht rechnen.

Das zweite Wunder dieser Kirche ist der Chor, den gewiß niemand ohne Staunen betrachten kann. Kaum würde es möglich sein, in Metall feiner und vollendeter zu gießen, als hier das Eichenholz gearbeitet ist und sich seit dreihundert Jahren, fast ebenso unbeschädigt als die Glasmalereien, erhalten hat.

Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die üppige und fast unerschöpfliche Einbildungskraft, die gleich der Natur mit der unendlichsten Mannigfaltigkeit diese tausend und tausend abwechselnden Zieraten erfand, den ausgezeichneten Kunstsinn und Geschmack, die ihnen überall aufgeprägt sind, oder den riesenhaften Fleiß, der einem solchen Werke das Dasein gab, welches ebenfalls nur von ein und demselben Meister, wenn auch nicht ohne untergeordnete Gehilfen, vollendet ward. Wahrlich die Künstler, ja selbst die Handwerker jener Zeit arbeiteten wenig des Geldes, kaum des Rufs wegen; — die Arbeit selbst, die sie mit wahrer Liebe umfaßten, war der Zweck und der Genuß ihres ganzen Lebens. Anno 1529 ward dieser Chor vollendet*).

Außer dem Genannten enthält die Kirche noch

*) In den alten Chroniken wird das Holz, aus dem Arbeiten dieser Art gefertigt wurden, oft unter dem Namen „irländisches Holz" aufgeführt. Sollte es wirklich jenes unverwüstliche irische Holz sein? Die eiserne Dauer läßt es vermuten, und vielleicht sind auch die ähnlichen Kunstwerke in Deutschland, die ich z. B. in Bamberg bewunderte, aus demselben Stoff geschnitzt, der damals wohl ein mehr verbreiteter Handelsartikel gewesen sein kann. P.

manche mindere Merkwürdigkeiten, unter andern ein wie Filigranarbeit durchbrochenes Gewölbe von bedeutender Spannung, dessen Steine so kunstreich zusammengesetzt sind, daß man keine Fuge bemerken kann, und daher lange glaubte, es bestehe aus einem einzigen Stein. Ferner eine Wendeltreppe aus Granit von zweihundert Stufen, deren Wange, gleich der in Chambord, von oben oder unten gesehen, einen langen tuyau, nicht dicker als ein Mörser, bildet. Ich war hier Zeuge eines seltsamen Experiments. Der elfjährige Sohn des Glöckners ließ sich an dieser Wange von oben hinabrutschen, was mit einer solchen Rapidität vor sich ging, daß er mit einer zugleich herabgeworfenen Kastanie fast zu derselben Zeit unten ankam, und obgleich es so aussah, als müsse er sich alle Glieder zerquetschen, indem er in der scheinbaren Röhre hinabflog, doch nicht den geringsten Schaden litt.

Die Gründung dieser Kathedrale wird Clovis zugeschrieben, doch ist nur ein Teil des ganz Alten noch vorhanden, wie z. B. die beiden unvollendeten Seitenportale von außerordentlich schöner Arbeit; vieles dagegen, und leider die Hauptfassade, ist fast modern und nichts weniger als schön. Auch war schon seit dem dritten Jahrhundert ein bischöflicher Sitz, der verschiedene Märtyrer aufzuweisen hat. Einmal wurde die Kirche durch aufrührerische Mönche zerstört und der Bischof von ihnen mit Pfeilen am Altar erschossen, wie die Chronik erzählt. Außer neunundzwanzig geistlichen Chanoi-

nes hatte das hiesige Kapitel auch fünf weltliche, zu denen der jedesmalige König von Frankreich gehörte, der auch teil am Gehalt nahm, wenn er dem Chor beiwohnte. In späterer Zeit schmückte die Erzbischöfe von Auch gewöhnlich auch der Purpur, und sie hatten von ihrer Diözese über zweihunderttausend Franken Einkünfte, die jetzt bis auf fünfzehntausend geschmolzen sind: eine unangenehme Perspektive für die einzigen Kirchenfürsten, die noch ihren alten Reichtum bis jetzt zu erhalten wußten, ich meine die englischen, denen es über kurz oder lang wohl nicht viel besser ergehen wird. Doch finde ich es jedenfalls höchst ungerecht, nicht wenigstens den Lebenden das einmal Genossene bis an ihr Ende ungeschmälert zu lassen.

In den Archiven der Kathedrale sollen mehrere sehr interessante Manuskripte aufbewahrt werden. Ein französischer Reisender erwähnt einer daselbst gesehenen alten crosse de bois, bei welcher Gelegenheit er folgendes, dem heiligen Bonifaz selbst zugeschriebenes quatrain zitiert:

Au temps jadis, au siècle d'or
Crosses de bois, évêque d'or;
Maintenant ont changé les lois,
Crosses d'or, évêque de bois.

Auch dies hat gewechselt, et les crosses comme les évêques sont l'un et l'autre également de bois, höchstens hier und da noch v e r goldet.

Als ich zum Frühstück in den Gasthof zurückkehrte, hatten sich die Reisegefährten sehr vermehrt,

und ich erhielt zu Nachbarn im Coupé den Obersten und den Major des hier garnisonierenden Husarenregiments, zwei sehr gebildete Offiziere, die in Spanien, Rußland und Deutschland gefochten hatten, des großen Kaisers zwar noch immer mit Enthusiasmus gedachten, aber mit nicht weniger Treue und Erkennung seiner hohen Regententugenden ihrem jetzigen Herrscher anhingen, dem überhaupt die Armee allgemein Gerechtigkeit widerfahren zu lassen scheint.

Einer der Offiziere erzählte eine sonderbare Begebenheit, die sich vor kurzem hier zugetragen. Die Dame C., eine junge und hübsche Witwe mit zwei kleinen Kindern und einem geringen Vermögen, reiste nach Paris, um dort, hauptsächlich zum Vorteil ihrer eignen Töchter, eine Erziehungsanstalt zu etablieren. Unterwegs, und in derselben Diligence, mit der wir fuhren, machte sie die Bekanntschaft eines siebenzigjährigen Engländers, der ihr viel Aufmerksamkeit beweist, sich genau nach ihren Umständen erkundigt und ihr am zweiten Tage seine Hand anbietet, indem er ihr zugleich eine Dotation von hunderttausend Franken überreicht. Die Witwe läßt sich überreden, gibt ihre Pariser Pläne auf und folgt ihm nach England. Dort, auf einem eleganten Landhause angekommen, geht die Heirat vor sich, und zugleich weiß der liebenswürdige Greis durch die Vorstellung, daß nur unter dieser Bedingung sie und ihre Kinder ihn beerben könnten, die junge Frau dazu zu bewegen, ihre Religion zu ver-

ändern. Nachdem dies geschehen, beurlaubt er sich auf einige Tage, um ein wichtiges Geschäft in London abzutun, soll aber heute noch wiederkommen. Nach einem Monat vergeblichen Wartens fängt sie an Erkundigungen einzuziehen und erfährt mit Schrecken, daß niemand hier ihren Gemahl kenne, das Landhaus auch nur auf sechs Wochen gemietet sei. Sie eilt nach London, der ihr gegebenen Adresse nachforschend. Kein Mensch kennt eine solche. Sie produziert, bereits ohne fernere Subsistenzmittel, die ihr gemachte Schenkung, und man gibt sie ihr als ein ungültiges Papier zurück. Sie eilt Schutz bei der französischen Gesandtschaft zu suchen, doch man kann ihr nicht helfen, und sie muß sich glücklich schätzen, wenigstens die nötige Unterstützung zu finden, um nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu können.

Was soll man nun annehmen, ist der Zweck dieses alten Sünders gewesen? Sinnliche Begierde scheint bei seinem Alter außer der Betrachtung zu liegen, auch versichert die Witwe, daß er nie andere als väterliche Gesinnungen gezeigt und geäußert. Merkwürdig wäre es, wenn er bloß der englischen Kirche eine Proselytin hätte zuführen wollen. Man muß indes wohl jedenfalls annehmen, daß er toll war; gleich jenem andern seiner Landsleute, von dem die Zeitungen erzählten, daß er, in Irland reisend, sich für die Königin Elisabeth hielt und mehrere Leute, die er für Leicester oder Esser an-

sah, durch seine Liebkosungen in keine geringe Verlegenheit setzte.

Erst spät abends kamen wir, unter immer lebhafter Unterhaltung, in Tarbes an, wo wir im Hôtel de France abstiegen.

Den 23.

Es ist leider plötzlich kalt geworden, schwarze Vorhänge sind über die noch immer unsichtbaren Pyrenäen gezogen, und einzelne Regenschauer, mit Windstößen abwechselnd, verkünden nichts Gutes. Es scheint, daß, obgleich nun am Fuße des ersehnten Gebirges angekommen, ich doch mit Ludwig dem Vierzehnten ausrufen muß: Il n'y a plus de Pyrenées!

Es ist Markt in Tarbes, und aus meinem Fenster übersehe ich ein rotes Gewühl, denn alle Weiber tragen hier von demselben krapproten Stoffe, aus dem die Nationalhosen der Armee gefertigt sind, große Tücher über den Kopf, die bis auf den halben Leib herabgehen und ihnen so von weitem das Ansehen umgestülpter Soldaten geben.

Nachdem ich den Tag über geschrieben, lockte mich ein trügerischer Sonnenblick gegen Abend hinaus. Vergebens durchlief ich Stadt und Vorstadt nach einem Ort, von dem man des Gebirges ansichtig werden könnte, und mußte selbst über mich lachen, wie ich überall die Pyrenäen gleich einer verlorenen Stecknadel suchte und mich bald bei dem,

bald bei jenem ängstlich danach erkundigte. Leider absorbierte der Markt das Publikum so sehr, das Gedränge der Menschen, Ochsen und Esel war so groß und jedes dieser verschiedenen Geschöpfe so sehr, wie es schien, mit sich selbst beschäftigt, daß ich mit den Tieren einigemal in Kollision geriet, und von den Menschen auf meine Fragen (welche die meisten ohnehin nicht recht begreifen mochten) selten eine Antwort, und durchaus keine genügende erhielt. Ja, einer, bei dem ich mich nach der besten Aussicht erkundigte, erwiderte, indem er mich beim Arm nahm und fortging: Hier, Freund, unter diesen Platanen steht das schönste Vieh, wenn Ihr kaufen wollt.

Endlich erreichte ich einen hinlänglich erhöhten Ort, um über Häuser, Mauern und Hecken einen Blick ins Freie gewinnen zu können; und schon sah ich, mit vor Freude klopfendem Herzen, einen gezackten, schneebedeckten Koloß hervortreten — als eine boshafte bourrasque herangezogen kam, im Nu den ganzen Horizont in Grau und Schwarz hüllte, mich dazu tüchtig durchnäßte und mir, für heute abend wenigstens, alle Hoffnung nahm, des Berggottes Majestät zu schauen.

Ich ging also zu Tisch und las einen Roman von Janin, der so geistreich deräsoniert und, indem er sich fortwährend widerspricht, dennoch von Zeit zu Zeit so helle Wahrheitsblitze in die Seele wirft, daß man sie nie wieder vergessen kann; z. B.

wenn er vom jetzigen Frankreich im Vergleich zu dem vor der Revolution sagt:

L'indifférence a changé de place, elle s'est portée du coeur à la tête; mais ne vous y trompez pas, c'est l'indifférence avec les mêmes symptomes. La société, que peint Crébillon, est une société, qui ne demandait que la vie à venir: la société actuelle veut quelque chose de plus, elle demande la vie présente...

Oder:

Pour l'honnête homme coupable d'un crime, il n'y a plus de consolation possible aujourd'hui. D'une part nulle croyance bienfaisante, voilà pour le monde moral; d'autre part plus d'abandon et d'amitié parmi ses semblables, voilà pour le monde réel. Que voulez vous en effet que devienne un malheureux aux pieds d'un autel sans mystères et sans parfums? Quels remèdes ces amis peuvent ils apporter à son forfait, quand chacun de ses amis est un juge, et qu'au fort de ses remords il reçoit lui même sa carte de juré pour les assises du lendemain.

Es scheint mir, diesen Stellen könnte man tagelang nachdenken, ohne sich zu erschöpfen, und gehen sie gleich Frankreich näher an als uns, auch wir finden Anklang genug darin.

Den 24.

Was mir in diesen Landstrichen gefällt, sind die Weiber der mittlern und niedern Klassen. Meistens hübsch, lebendig und heiter, originell und ohne Prüderie nehmen sie, wenn ich so sagen darf, jeden Handschuh gern auf, den man ihnen hinwirft, und erlauben freie Rede, wo nicht freies Tun. Sie sind schlau, naiv und leichtgläubig, alles zusammen, was ein allerliebstes weibliches mixtum compositum abgibt. Dabei haben sie fast durchgängig schöne, feurige Augen, schwarzes Haar, ein angenehm klingendes Patois und eine graziöse Tracht. Das große rote Tuch mit schwarzem Rand wird nur im Freien umgenommen, im Hause tragen sie entweder den Kopf bloß, oder sehr bunte, dem Bearn eigentümliche Tücher mit vieler Koketterie turbanartig um das Haupt geschlungen. Um aufrichtig zu sein, gestehe ich, daß die Reinlichkeit etwas zu wünschen übrigläßt, namentlich die Bekleidung der Füße darf selten zu nahe betrachtet werden, denn schmutzige Strümpfe und schadhafte Pantoffelschuhe wird man selbst bei Damen im Hauskleide früh antreffen.

Viele haben außer den buschigen Augenbrauen auch einen kleinen Anflug von Schnurrbart, von jeher meine Passion, wie die Studenten sagen. Im allgemeinen sind sie zutunlich und schwatzen gern. Nichts hübscher, als wenn sie auf eine etwas leichtfertige Frage, die Hände auf die Brust zusammen-

gefaltet, ausrufen: Mon Dieu! chets méchant sugiet!

Ich werde hier Zeit haben, mich mit ihnen abzugeben, denn das bisher noch halb ungewisse Wetter scheint sich nun in den dezidiertesten Landregen zu verwandeln, und wohl oder übel muß ich hier verweilen, bis es dem Barometer zu steigen beliebt.

„Wird sich das abscheuliche Wetter nicht bald ändern, mein Kind?" frug ich die kleine Marie, welche eben mit dem Frühstück eintrat.

„Ach, da müßte ich ja der liebe Gott, oder wenigstens die sainte vièrge selbst sein, um darüber Auskunft geben zu können," erwiderte sie lachend; „aber seien Sie ruhig, das schöne Wetter kommt auch wieder, denn wenn es lange regnet, ennuyiert uns das sehr, und dann wird's anders."

„In der Tat! nun und ennuyiert es Euch nicht schon jetzt?"

„O Gott bewahre! der Regen ist sehr gut für die Felder und muß noch lange andauern. Bleiben Sie also nur ganz geduldig bei uns, und wir werden schon für Ihren Zeitvertreib sorgen. Was schreiben Sie denn immer so viel?"

„Jetzt eben von Dir," sagte ich.

„Von mir? Ach, Sie haben mich zum besten."

„Nicht im geringsten, denn siehst Du, ich mache hier ein Buch über Euer Land, das viele viele schöne Damen und Herren lesen werden, und da beschreibe ich denn natürlich die hübschen Mädchen zuerst. Also hier steht's: die schalkhafte, schwarzäugige Ma-

rie von Tarbes mit ihrem angehenden Schnurrbärtchen ...."

„O was soll das heißen? ich hätte einen Schnurrbart" — und damit besah sie sich im Spiegel — „o das ist wohl nicht wahr! Streichen Sie das gleich aus, ich bin auch nicht von Tarbes, sondern von Auch, wo die Mädchen viel hübscher sind als hier. Apropos, haben Sie dort auch unsere Kathedrale und die schönen Fenster gesehen? Nicht wahr, das ist etwas anderes als die elende kleine Kirche hier in Tarbes? Davon müssen Sie schreiben, wenn's wahr ist, daß Sie ein Buch machen. Aber ich glaube es nicht, denn das können nur die Herren Engländer! Aber wenn Sie so kapabel sind — desto besser! Bleiben Sie den Winter in Tarbes! Da lebt sich's herrlich — sehen Sie mich an! — und währenddem können Sie unser Patois lernen, was Ihnen, wie Sie sagen, so gut gefällt."

„Willst Du mich's lehren?"

„Warum nicht?"

„Vortrefflich, ich miete sogleich eine Wohnung in der Stadt und nehme Dich als Kammerjungfer an."

„O da würden Sie gewiß sehr zufrieden mit mir sein, ich habe schon Kranke gewartet, und soviel Geduld wie mit denen brauchte man doch nicht mit Ihnen zu haben, nicht wahr? Certainomen qu'aven la man miss douços que les homes (Certes nous avons la main plus douce que les hommes)," setzte sie hinzu, indem sie mir leise

auf die Schulter klopfte und, mich spottend anlachend, mir ihre weißen Zähne so nahe als möglich zeigte. Es war unmöglich, von dieser Gelegenheit nicht ein wenig zu profitieren.

„O Dieu," rief sie, „chets un Diable!" und retirierte bis zum Kamin. Hier niederkniend, agitierte sie heftig den Blasebalg, bis die Flamme lustig emporloderte. „Ach, was für ein schlechtes Feuer hat Ihr Bedienter da gemacht," sagte sie zu mir aufblickend, der ihr stillschweigend zugesehen hatte und sich jetzt an der graziösen Gestalt weidete, die eine natürliche Koketterie dem hübschen Gascognerkinde eingab. Sie bemerkte es nicht ohne Wohlgefallen, und mit einem languissanten Abandon sich langsam erhebend, flüsterte sie, indem sie ihre schwarzen Augen durchdringend auf mich heftete: „Nicht wahr, wir verstehen besser Feuer anzumachen, als die Männer?"

In der Tat, ich ward es lebhaft gewahr, als ein paar Pistolenschüsse auf der Straße fielen. „Was ist das?" frug ich verwundert.

„O nichts, eine Hochzeit der Landleute, die hier vorbeizieht."

„Und dazu erlaubt man ihnen mitten in der Stadt zu schießen?"

„O nur mit Pulver."

Eine neue hochzeitliche Decharge erfolgte, bald darauf erschallte auch Musik mit jubelndem Gesang, und in diesem Lärm verklang unsre weitere Unterredung.

Abends.

Trotz Regen und Sturm habe ich einen Spazierritt in der Umgegend gemacht, die mir sehr üppig vorkam, und manchmal auch wieder einen Berg auf Sekunden aus dem Nebel treten sehen.

Die Pyrenäen haben einen Vorteil vor den Alpen voraus, weil sie sich unmittelbar aus einer lachenden Fläche, die von Wiesen und Feldern, die mit unzähligen kleinen Kanälen, Bächen und Hekken durchschnitten und so eben wie mit dem Lineal planiert ist, plötzlich zu ihrer Riesenhöhe erheben, ohne daß irgendeine Abstufung dazwischen liegt. „Ist das der pic du midi?" frug ich einen Landmann, als eben eine Spitze am Himmel sichtbar ward.

„Nein," erwiderte er, den Hut ziehend (denn hier scheint noch alte höfliche Sitte zu herrschen), „ce n'est que le pic de onze heures, comme nous l'appellons."

Ich glaube wirklich, die Leute haben sich ihre ganze Sonnenuhr am Gebirge eingerichtet. Die Landschaft war reich belaubt, und überall wie in England Bäume zwischen die Hecken gepflanzt, welche die Grundstücke trennen. Weiden, Schwarzpappeln, Erlen und Nußbäume herrschten vor, sparsamer wechselten Eichen, Platanen und Kastanien mit ihnen ab. Oft sieht man auch, statt der Hecken, reich mit Efeu und Wein berankte Mauern, welche einen eigentümlichen Anblick gewähren. Sie sind sämtlich aus vom Adour gerundeten Granitsteinen

von kleinen Dimenſionen, die mit Ziegelplatten abwechſeln, moſaikartig aufgeführt, was dieſem rohen und nur mit Lehm gemauerten Steinwerk ein ſehr elegantes Anſehen gibt. Römiſche Ueberreſte in dieſen Gegenden bieten zuweilen eine ähnliche Bauart dar. Oft ſieht man auch ſchon die Fenſter der Pachthöfe mit Marmor eingefaßt, die flachen italieniſchen Dächer aber hören nach und nach auf, und Schiefer nimmt meiſtens die Stelle der hohlen Ziegel ein.

Dieses Werk wurde im Auftrage des Verlages Georg Müller in München von Mänicke und Jahn in Rudolstadt gedruckt. Es wurden 50 Exemplare auf van Gelder Bütten abgezogen.

PT 2449 P7S4 T.1

Pückler-Muskau, Hermann Ludwig Heinrich

Semilassos vorletzter Weltgang

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 01 015 8